Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen

Jahrgang 15 / Folge 3 — Hamburg 13, Parkallee 86 / 18. Januar 1964 — 3 J 5524 C

Chruschtschews doppelter Boden

EK. Wie genau man in Moskau gerade die politischen Tendenzen und Äußerungen der amerikanischen und britischen Politiker verfolgt, das zeigt sich überdeutlich in jener vor wenigen Tagen veröffentlichten sogenannten „Botschaft" des sowjetischen Regierungs- und Parteichefs Chruschtschew an die „Regierungen aller Staaten", in der der Herr des Kremls in scheinbar sehr treuherziger Tonart die Mächte auffordert, doch ein internationales Abkommen über den Verzicht auf Gewaltanwendung zur Lösung von Gebietsstreitigkeiten und Grenzfragen zu schließen. Erst bei der genauen Lektüre dieses umfangreichen Schriftstückes wird dem Leser klar, daß **Chruschtschew, wie immer, darum bemüht ist, auf dem Wege über dieses angeblich so harmlose Abkommen vor allem Verpflichtungen aufzunötigen, die ihm seine Kriegsbeute in vollem Umfange sichern und die ihm gleichzeitig politischen Aktionsraum für die weltrevolutionäre Zielsetzung der Sowjetunion und ihre Trabanten schaffen.**

Man kann dem Bundesminister Krone nur zustimmen, wenn er erklärt hat, daß Moskau auch dieses Mal nur versuche, alte Ziele auf neuen Wegen zu erreichen. Es besteht gar kein Zweifel, daß die von der Sowjetunion geforderte Grenzgarantie und der sogenannte Gewaltverzicht auf einen von der ganzen Welt garantierten Verzicht auf Ostdeutschland, auf eine Aufwertung des Ulbrichtschen Regimes, die Verewigung der Berliner Sektorengrenze und der Mauer hinzielt. Die hinter jovialen Redensarten verborgenen Fallen, die Chruschtschew in seine Note eingebaut hat, erkennt man erst bei gründlichem Studium. Der Washingtoner Viermächte-Ausschuß, dem die Vertreter der Vereinigten Staaten, der Bundesrepublik Deutschland, Großbritanniens und Frankreichs angehören, ist sofort mit der genauen Überprüfung der Chruschtschewschen Note beauftragt worden. Wir sollten uns darüber im klaren sein, **welch wichtige Aufgabe in diesen Tagen den deutschen Diplomaten zufällt, die ja vor allem die Verbündeten in Washington und London über das Abgründige in den neuen Entspannungsschalmeien des Kremls besonders gründlich aufzuklären haben.**

Es ist gut, daß man sich darauf geeinigt hat, die Antwort nicht zu überstürzen und auf jeden Fall gemeinsam zu reagieren. Es gibt im übrigen in Chruschtschews „Botschaft" genug Punkte, die einen einigen Westen veranlassen sollten, die Rabulistik Chruschtschews zu entlarven und ihn oft genug auch bei seinem Wort zu nehmen.

Das alte Doppelspiel

Vier Hauptpunkte für das von ihm gewünschte internationale Abkommen hat Chruschtschew herausgestellt. Zunächst fordert er die „feierliche Verpflichtung der Teilnehmerstaaten", nicht zur Gewalt zu greifen, um eine Änderung von Staatsgrenzen herbeizuführen. Schon hier wird nicht nur von uns darauf hinzuweisen sein, daß **Deutschland seit eh und je einen solchen Gewaltverzicht bei der Regelung von Grenzfragen ausgesprochen hat.**

Wenn Chruschtschew dann erklärt, Hoheitsgebiete anderer Staaten dürfen auch zeitweilig nicht Objekt einer Invasion, eines Überfalls oder einer militärischen Besetzung sein, so muß er daran erinnert werden, daß es die Sowjetunion und ihr rotpolnischer Trabant gewesen sind, die völkerrechtswidrige Methoden militärischer Annektionen in Ostdeutschland und in Mitteldeutschland angewendet haben. Der Kremlchef wünscht schließlich eine „kategorische Erklärung", daß unter keinen Umständen die territoriale Integrität eines anderen Staates verletzt werden solle. Hielte er selbst sich an diesen Vorsatz auch in Deutschland und in Osteuropa, so wäre damit der Weg zu einer Lösung unserer wichtigsten Schicksalsfragen gewiesen. Chruschtschew muß selbst gespürt haben, daß diese Frage unweigerlich an ihn gestellt würde, denn **er bemüht sich sogleich zu versichern, daß allerdings die „Gebietsansprüche revanchistischer Kreise einiger Staaten, die im Zweiten Weltkrieg als Angreifer auftraten, als mit den Interessen des Friedens unvereinbar kategorisch zurückgewiesen werden müßten".**

Wenige Sätze später behauptet er dann, daß man historisch entstandenen Grenzen gebührendes Verständnis entgegenbringen müsse. Es ist für die Verlogenheit Nikita Chruschtschews sehr bezeichnend, daß er die historischen Grenzen Deutschlands und das Recht des deutschen Volkes auf Selbstbestimmung mit ein paar Flausen und kommunistischen Fälscherpraktiken aus der Welt schaffen möchte.

Beim Wort nehmen

Die deutsche Bundesregierung wird hoffentlich gemeinsam mit ihren Verbündeten gerade auf jene Äußerung Chruschtschews zurückkommen, in der er erklärt, alle Gebietsstreitigkeiten sollten ausschließlich mit friedlichen Mitteln gelöst werden, in Übereinstimmung mit der Charta der Vereinten Nationen. In diesen Erklärungen der UNO ist bekanntlich auch mit der Unterschrift der Sowjetunion das Recht aller Völker auf Selbstbestimmung und eigene Schicksalsgestaltung anerkannt worden.

In dieser Charta wurden auch die von der Sowjetunion gegenüber Deutschland gewählten Praktiken der kriegerischen Annektion verworfen.

Es muß vor aller Welt klargestellt werden, daß der „Friedensfreund" Chruschtschew nach wie vor nicht bereit ist, diesen Grundsätzen gegenüber dem deutschen Volk, aber auch gegenüber den von ihm unterjochten Völkern Osteuropas, Rechnung zu tragen. Zur Forderung Moskaus nach einem allgemeinen Gewaltsverzicht hat Bundesminister Krone sehr richtig erklärt:

„Wir sind für einen Gewaltsverzicht, aber der erste Gewaltsverzicht, der in Europa notwendig wäre, ist ein Verzicht auf die Gewaltanwendung, durch welche Millionen von Menschen daran gehindert werden, ihr Selbstbestimmungsrecht auszuüben und sich mit ihren Verwandten und Freunden im Westen zu vereinen."

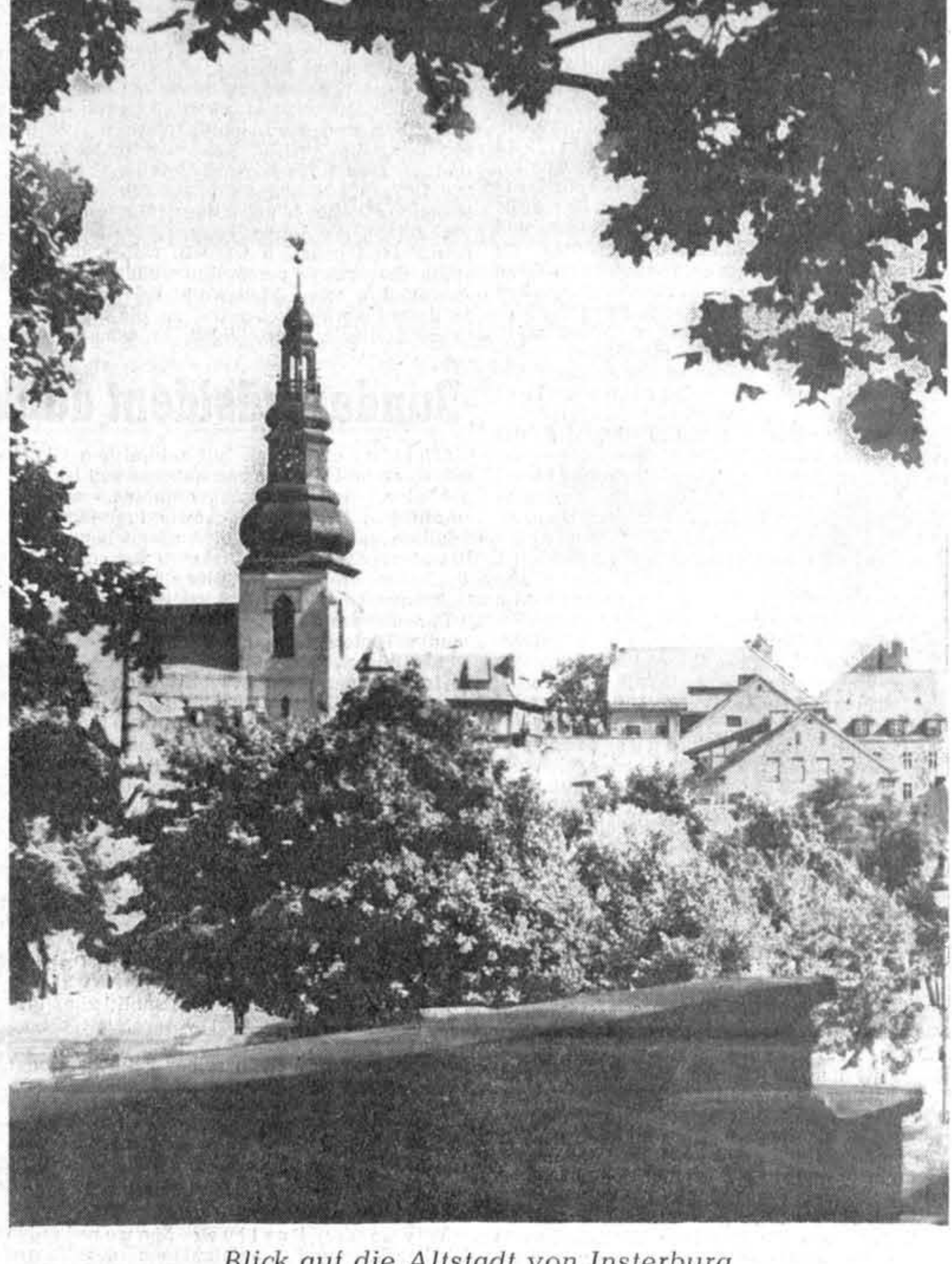
Der „frische Wind"

Der Moskauer Parteichef hat von einem frischen Wind gesprochen, der vieles aus dem internationalen Leben hinwegfegen müsse, was künstlich aufgebauscht worden sei und eine Entspannung in der Welt und eine Festigung des Friedens störe. Man brauche eine Milderung des internationalen Klimas, um einen guten Boden für eine Erhöhung des Vertrauens zwischen den Staaten zu schaffen. Man sollte ihn sofort daran erinnern, daß auch wir ein solches besseres Klima und eine echte Entspannung wünschen, und **daß er selbst es ist, der eine solche Entspannung umgehend einleiten könnte, wenn er dem deutschen Volk das zubilligte, was er allen anderen Völkern versprochen hat.**

Der amerikanische Präsident hat sich für eine energische Friedensoffensive ausgesprochen. Ihm ist aus vielen Gründen daran gelegen, noch in den Monaten vor der neuen Wahl in seinem Lande echte Entspannungserfolge vorzuweisen. Auch in England setzt man große Hoffnungen auf eine solche Entwicklung. Wir Deutschen werden gewiß alles fördern, was nach so vielen Jahren des Unfriedens und der steten Bedrohung die Lösung entscheidender Schicksalsprobleme in Deutschland und aller Welt fördern könnte. Daß wir vor Illusionen warnen, und daß wir Scheinlösungen ablehnen, die faktisch doch nur auf eine Verewigung des heutigen Unrechtes und der Zerreißung unseres Vaterlandes hinausliefen, versteht sich von selbst.

Es ist nicht schwer zu erkennen, wie doppelbödig auch Chruschtschews neueste Aktion ist.

Wir erwarten, daß auch unsere Verbündeten ihm klarmachen, daß sie seine Winkelzüge voll erkannt haben. Er soll beweisen, daß es ihm ernst damit ist, alle Streitfragen aller Länder, auch unseres Vaterlandes, friedlich auf der Basis des Rechtes zu lösen. Dann, und nur dann, kommen wir aus unfruchtbaren Gesprächen zu echten Taten. Und es gibt kein Volk auf Erden — auch das russische nicht — das nicht von einer echten Lösung der deutschen Fragen selbst auf die Dauer große Vorteile hätte. Den Weg einer offenen oder auch einer verschleierten Kapitulation, einer Selbstpreisgabe, werden wir jedenfalls nicht beschreiten. Das soll Chruschtschew wissen.



Blick auf die Altstadt von Insterburg

Die Ordensburg und die in ihrem Schutze gewachsene Stadt erhielten diesen Namen, weil sich in ihrer Nähe Angerapp und Inster zum Pregel vereinen. — Das Stromtal der Inster und Orte an ihren Ufern werden in einem ausführlichen Beitrag in dieser Folge behandelt. Aufn.: Dargel

Der glorifizierte Mord

Eine Unterhaltung mit dem Chefkommentator des Deutschlandsenders und des Ost-Berliner Fernsehens, Karl Eduard von Schnitzler, bringt eine westdeutsche Illustrierte. Die Antworten Schnitzlers stellen die bis jetzt am schärfsten zugespitzte Vertretung der Ulbrichtschen Thesen dar. Schnitzler erklärt in der Frage der Passierscheine, eine de jure-Anerkennung des Zonenregimes interessiere dort nicht, „bei uns zählt nur das de facto". Die Passierscheine seien wichtig, denn passieren könne man nur eine Staatsgrenze. Die 236 Postbeamten seien Konsularvertreter, die das Hoheitsrecht der DDR auf fremdem, ausländischem Boden ausübten. Auf die Frage der „Revue": „Muß es Tote an der Mauer geben? Warum dürfen Ost-Berliner nicht nach West-Berlin?" lautete die zynische Antwort Schnitzlers: „Wenn wir das gewollt hätten, hätten wir die Mauer nicht zu bauen brauchen. Es ist unser Kapital, das uns da wegläuft. Unser Staat investiert nicht Zehntausende von Mark in jeden seiner Bürger, damit sie in einer Gefühlsaufwallung alles von sich werfen. Der Deutsche eignet sich nicht zu einer eigenen Entscheidung, ihn muß man zu seinem Glück zwingen."

In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß Schnitzler den Protest gegen den Mord an der Mauer am 23. 12. 1963 als Störung des Weihnachtsfriedens kommentierte: Wer sich in Gefahr begebe, komme darin um. „Ich weiß, das klingt hart und wird von gewissen Leuten vielleicht als unmenschlich bezeichnet werden. Aber was ist menschlich, was ist unmenschlich? Menschlich ist, den Menschen den Frieden auf Erden zu bereiten; das erfolgt nicht durch Beten, sondern durch Kämpfen." Den Grenzsoldaten ***gebühre höchste Achtung und tiefe Dankbarkeit. Mitunter sei es notwendig, die staatliche Gewalt um des Friedens willen mit aller Härte und Schärfe einzusetzen.***

Wir verzichten nicht auf Selbstbestimmung

Der Bundeskanzler zu wichtigen Problemen vor dem Bundestag

r. „Es besteht kein Widerspruch zwischen unserer Freundschaft zu Amerika und zu Frankreich. Wir sprechen nicht doppelzüngig. Wir werden bestimmt nicht zwischen den Stühlen sitzen. Die atlantische Welt muß eng zusammenstehen." Diese Erklärung stand im Mittelpunkt der Rede, die Bundeskanzler Professor Ludwig Erhard in der Haushaltsdebatte vor dem Bundestag hielt. Der Kanzler betonte, das deutsche Parlament werde daran gemessen werden, was es tue, um die Lebensrechte und die Zukunft des deutschen Volkes zu gewährleisten. Die Freundschaft der Aussöhnung mit Frankreich sei das tragende Element unserer Politik; es würde ohne diese Freundschaft weder einen europäischen Zusammenschluß noch eine atlantische Partnerschaft geben.

*

Die letzte Note Chruschtschews sei, so sagte der Kanzler, eine großangelegte Propagandaaktion. Sie werde mit kühler Reserve aufgenommen und die Antwort werde von den Westmächten abgestimmt und im gleichen Geiste erteilt werden. Erhard erinnerte daran, daß Chruschtschew bis heute die 17 Millionen Mitteldeutschen nicht um ihre Meinung gefragt habe. Die Zerreißung der Völker habe ihre eigene Geschichte:

„Ich bin völlig damit einverstanden, daß die Völker selbst entscheiden. Mit der Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechtes wäre die Frage der Wiedervereinigung erledigt. Es fehlt nicht am guten Willen Deutschlands. Wir haben den Gewaltverzicht bereits ausgesprochen. Aber wir verzichten nicht auf die Selbstbestimmung."

*

Für die politische Gestaltung Europas forderte der Bundeskanzler mit Nachdruck eine neue Initiative. Er werde dazu sowohl bei seinem Besuch in Rom wie auch bei der nächsten Begegnung mit Präsident de Gaulle Mitte Februar neue Schritte unternehmen. Auch der französische Präsident habe sich für eine Stärkung der politischen Zusammenarbeit ausgesprochen. Es bestehe die Gefahr, daß man den Blick für das Ganze verliere. Professor Erhard wies zur Berliner Passierscheinfrage darauf hin, daß in Berlin in den Weihnachtstagen auf die Frage, ob die deutsche Sehnsucht nach Wiedervereinigung auch echt sei, eine eindeutige Antwort gegeben wurde. Auf der anderen Seite müsse man auf der Hut sein vor den Versuchen des Ostens, die sogenannte „Dreistaatentheorie" einzuschmuggeln.

*

In der Aussprache forderte der SPD-Abgeordnete Erler eine Stärkung des Europa-Parlaments. Im Namen der CDU begrüßte der frühere Bundesminister Dr. Rainer Barzel die Initiative zur politischen Einigung Europas. Er betonte, daß der deutsch-französische Vertrag mehr als bisher zur Realität werden müsse.

Der Fall Neven du Mont „Kunstpreis"

(hvp). Der wegen seiner unqualifiziert tendenziösen Fernseh-Sendungen über Breslau und die Vertriebenen sattsam bekannte westdeutsche Rundfunkfunktionär Jürgen Neven du Mont hat — wie das Ostpreußenblatt bereits in Folge 2 berichtete — den „Berliner Kunstpreis 1963" zugeteilt erhalten, der mit 10 000,— DM dotiert ist. Diese Verleihung erfolgte mit dem ausdrücklichen Hinweis darauf, daß damit das „bisherige Gesamtwerk" dieses Reporters gewürdigt werden solle. Man hat ihn also auch dafür honoriert, daß er beispielsweise einen vom Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen betreuten Film entstellen ließ, indem Bild und Ton voneinander getrennt wurden, woraufhin Neven du Mont eben gegen die Verzerrung polemisierte, die doch erst hineinmanipuliert worden war. Das war wirklich publizistische „Kunst", und so ist es eine bittere Ironie, daß er diesen „Kunstpreis" erhielt, wobei hinzuzufügen ist, daß er sich um West-Berlin und DM-West und nicht etwa um Ost-Berlin und DM-Ost handelt. Angesichts der Tatsache nämlich, daß der Berliner Jury, die den Preis verteilte, die Proteste der Heimatvertriebenen gegen die Manipulationskünste Neven du Monts bekannt gewesen sein müssen, ist diese Ehrung des Chefreporters des Ersten Deutschen Fernsehens nicht nur ein Affront gegen die Millionen heimattreuer vertriebener Ostdeutscher, sondern es stellt sich auch die Frage, inwiefern die Berliner Preisrichter durch ihren Beschluß den Grundanliegen Berlins selbst Schaden zugefügt haben.

West-Berlin erwartet mit Recht, daß das ganze deutsche Volk die Haltung der tapferen Bevölkerung dieser „Insel im roten Meer" würdigt und unterstützt. Diese Unterstützung erfolgt auch in der Weise, daß in ganz Deutschland Berlin nach wie vor als deutsche Hauptstadt bezeichnet und gewürdigt wird, wogegen das Ulbricht-Regime in der Weise Stellung nimmt, daß die SED-Presse Ost-Berlin als „Hauptstadt der DDR" deklariert. Wenn aber Berlin deutsche Hauptstadt ist, so ist selbstverständlich, daß eben diese Hauptstadt mehr noch als jede andere deutsche Großstadt gehalten ist, alles zu vermeiden, was die Vertretung des Rechts auf freiheitliche Wiedervereinigung ganz Deutschlands beeinträchtigen könnte. Der politische Schaden, den die Berliner Jury also durch die Übermittlung der 10 000 DM an den wegen seiner verzichtpolitischen Produktionen von östlicher Seite belobigten Fernsehreporter dem gesamtdeutschen Gedanken zugefügt hat, ist daher nicht nur größer, als wenn das in Hamburg oder Stuttgart erfolgt wäre, sondern er müßte sich auch unmittelbar auf die Position Berlins selbst auswirken, wenn dadurch bei Hunderttausenden die innere Verpflichtung, die sie gegenüber Berlin empfinden, geschwächt werden würde.

Um eine solche für Berlin und Gesamtdeutschland nachteilige politische Reaktion zu verhindern, muß mit allem Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß gerade die Vertriebenen, die von jeher eben aus ihrer ostdeutschen Verbundenheit heraus mit steter Aufmerksamkeit beobachten, was in Berlin geschieht, sich durch noch so abwegige und fragwürdige Einzelerscheinungen, die in Berlin Platz greifen mögen, nicht in ihrer Treue zur Hauptstadt Deutschlands irremachen lassen werden. Sie begreifen sehr wohl, daß eben die Insellage West-Berlins in einigen weniger festen Charakteren Auswirkungen zeitigen kann, die weder von politischer Einsicht und Vernunft noch von einem gesunden Selbstvertrauen Zeugnis ablegen, sondern die vielmehr zeigen, wie der ständige Druck und die Zurschaustellung des Terrors an der Mauer sich mit der Zeit hie und da im Sinne einer Zermürbung der seelischen Widerstandskraft auswirken.

„Kuba ist das fürchterlichste Land"

Vernichtendes Urteil eines Sowjet-Diplomaten

NP Rio de Janeiro.

Einer häßlichen Situation sieht sich der sowjetische Diplomat Alexander Dimiwitsch Morosow ausgesetzt, der als Berater der kubanischen Regierung in Havanna akkreditiert ist. Seine Eindrücke von der Zuckerinsel und ihr Regime — „das fürchterlichste Land unter den an sich nicht sonderlich sympathischen südamerikanischen Staaten" — faßte er in einem Brief zusammen, der einem Kollegen in Rio de Janeiro zugedacht war. Aus noch nicht geklärten Gründen landete er jedoch in der Redaktion einer brasilianischen Zeitung, die sich natürlich ein Vergnügen daraus machte, Morosows Urteil zu veröffentlichen.

Über Fidel Castro und sein Regime wurden schon viele harte Urteile gefällt. Morosow bereichert ihre Zahl um ein besonders hartes. In seinem Brief heißt es, diese „seltsamen und gewiß nicht sympathischen Kubaner" verstünden nur eines wirklich: jeden Tag neue Forderungen zu stellen, die immer unverschämter würden. Wenn sich Moskau entschlösse, das Regime fallen zu lassen, wäre es binnen vier Wochen mit Fidel Castros Herrlichkeit zu Ende. Lasse man sich mit seinen Funktionären in Diskussionen über den Leninismus-Marxismus ein, dann überkomme einem das kalte Grausen angesichts der unglaublichen Unwissenheit der führenden Männer Kubas.

Morosow ist erfreut, daß er Frau und Kinder in der Sowjetunion lassen durfte, denn auf Kuba sei das Leben unerträglich. Hier dürften noch nicht einmal sowjetische Diplomaten ohne ausdrückliche Genehmigung der Regierung mit Kubanern verkehren. „Meine Frau glaubt das nicht", schreibt der Diplomat. „Sie ist überzeugt, daß ich ein Leben in Glanz und Heiterkeit führe — umgeben von hübschen, rassigen und heißblütigen Kubanerinnen." Natürlich gebe es solche Senoritas, aber soweit sie der — nach wie vor vorhandenen — guten Gesellschaft angehörten, wollten sie von den Sowjets und von Fidel Castro nichts wissen. An ihm sei „der Bart das einzige, was Bewunderung erheischt". Morosow schließt mit der Feststellung, Kuba sei ein von Niggern, Mulatten und degenerierten Weißen bewohnter Staat. Er gleiche einem Pulverfaß, das stündlich in die Luft gehen könne, das „fürchterlichste Land unter den an sich nicht sonderlich sympathischen südamerikanischen Staaten".

Über diese Bemerkung sind auch die Brasilianer ehrlich erbost, denn sie finden sich in dieses Pauschalurteil einbezogen. Bei aller Schadenfreude, den die Veröffentlichungen von Morosows Brief ausgelöst hat, sind sie doch aufgebracht über „diesen Diplomaten und Vertreter eines Landes, das die Verbrüderung der Rassen und Völker anstrebt — zumindest in der Theorie". Nun ist man in ganz Südamerika gespannt, welche Folgen die Indiskretion der brasilianischen Zeitung für die sowjetisch-kubanische „Brüderlichkeit" haben wird.

„Die Partnerschaft stärken"

Präsident Johnson: „Wir lassen uns nicht begraben"

r. Die erste Jahresbotschaft des neuen amerikanischen Präsidenten an den Kongreß über die Lage der Nordamerikanischen Union war eine der kürzesten und prägnantesten in der Geschichte der USA. Sie umfaßte nur elfhundert Worte und bewies, daß Johnson theoretische Darlegungen wenig schätzt und um so kräftiger praktische Ziele in den Vordergrund stellt. Eine Welt ohne Krieg, eine Welt, in der Menschen, Ideen und Güter sich frei über alle Grenzen hinweg bewegen können, bezeichnete der Präsident als das Ziel seiner Außenpolitik. In seiner mit starkem Beifall von dem Parlament aufgenommenen Botschaft betonte Präsident Johnson, es gelte die Partnerschaft zu stärken und die Bündnisse aufrechtzuerhalten. Auf eine frühere Drohung Chruschtschews eingehend meinte Johnson: „Wir haben nicht die Absicht, jemanden zu begraben, und wir lassen uns auch nicht begraben." Die USA müsse immer so stark sein, um einen Krieg zu gewinnen und klug genug, um ihn zu verhindern. Die Verteidigung müsse auf einem Höchststand gehalten werden, wobei aber gewisse Ersparnisse persönlicher und materieller Art möglich seien. Man wolle 1964 mehr denn je darauf vorbereitet sein, um die Sache der Freiheit aller zu verteidigen. Er wünsche eine Überbrückung der Kluft zwischen Osten und Westen im Zusammenwirken mit den Verbündeten. Es dürften dabei jedoch Lebensinteressen keiner Seite verletzt werden.

*

Nach herzlichen Dankesworten an seinen ermordeten Vorgänger Kennedy betonte der amerikanische Präsident die Notwendigkeit, der Armut in der Welt eine entscheidende Schlacht zu liefern, den Hunger zu bekämpfen, die Beziehungen mit den Nachbarn zu verstärken und wichtige soziale Reformen durchzuführen. In den USA müßten in den nächsten Jahren fünf Millionen Arbeitsplätze zusätzlich geschaffen werden. Johnson hat den Kongreß, die Gesetze über eine Steuersenkung um rund elf Milliarden Dollar baldigst zu verabschieden und zugleich für die farbige Bevölkerung die gleichen Bürgerrechte zu schaffen. Weiße und schwarze Amerikaner stünden gemeinsam in Berlin und Asien. Sie seien gemeinsam für die Sache der Freiheit in Korea gefallen und müßten also auch in ihrem Heimatland die gleichen Rechte haben. Für die am 21. Januar in Genf beginnende Abrüstungskonferenz kündigte der Präsident eine Reihe neuer Vorschläge und Anregungen Amerikas an.

Bundespräsident dankte Prof. Herbert Kraus

Göttingen (hvp). Mit zahlreichen Glückwünschen und Grüßen von Bundes- und Landesbehörden, Bundestagsabgeordneten, wissenschaftlichen Institutionen sowie Freunden und Schülern aus dem In- und Ausland beging der Präsident des Göttinger Arbeitskreises e. V., Professor Dr. jur. Herbert Kraus, in Göttingen seinen 80. Geburtstag.

Der Bundespräsident, Dr. Heinrich Lübke, sandte Professor Kraus das folgende Glückwunschtelegramm:

„In Würdigung der hervorragenden Verdienste, die Sie sich als Völkerrechtler um die Weiterentwicklung und Festigung einer internationalen Rechtsordnung erworben haben, übermittele ich Ihnen zur Vollendung des 80. Lebensjahres herzliche Glückwünsche. In Ihren wissenschaftlichen Arbeiten haben Sie immer wieder auf die Unteilbarkeit des Selbstbestimmungsrechts der Völker verwiesen und seine Anwendung als unabdingbare Voraussetzung für ein friedliches Zusammenleben der Nationen gefordert. Sie sind damit zum Vorkämpfer für die Unverzichtbarkeit des Rechtsanspruchs unseres Volkes auf Wiedervereinigung seines zerrissenen Vaterlandes geworden. Mit seinem Dank für Ihr Wirken verbinde ich die Hoffnung, daß Ihre mahnende Stimme überall in der Welt Gehör findet."

Von Bundeskanzler Professor Dr. Ludwig Erhard ging das folgende Telegramm ein:

„Zur Vollendung Ihres 80. Lebensjahres übermittele ich Ihnen meine herzlichsten Glückwünsche. Besonders an diesem Tage gedenke ich dankbar Ihrer Verdienste um die Feststellung und wissenschaftliche Bestätigung des völkerrechtlichen Status Deutschlands."

Menschlichkeit und Recht

Humanitäres und Politisches an der Berliner Mauer

Ein Verhandeln über staatspolitische Fragen oder Interessen setzt voraus, mit diesen Gesprächen ein politisches Ziel erreichen zu wollen. Das Verhandeln selber kann hart oder leicht verlaufen. Beides, sowohl die politische Zielsetzung, wie die Handhabung der Verhandlung, sind jedoch mit einer humanitären Geste weder gleichzusetzen noch vergleichbar. Diese ist eine Handlung an sich. Sie kann niemals unmenschlich sein. Sie ist human oder es ist keine humanitäre Geste.

Was an der Berliner Mauer in den Weihnachts- und Neujahrstagen des Jahres 1963/64 geschehen ist, erweist sich eindeutig als der Versuch des Pankowregimes, unter dem äußeren Mantel einer scheinheiligen Menschenfreundlichkeit als Staat anerkannt zu werden. Daß das allen Christen besonders heilige Weihnachtsfest gerade zu diesem Zweck ausgenutzt werden sollte, beleuchtet die Geisteshaltung der Machthaber in Ost-Berlin.

Dennoch bleibt bei oberflächlicher Betrachtung der Eindruck bestehen, als habe das Pankowregime eine politische Seite des Entgegenkommens gezeigt. Und nur diese Seite des Berliner Geschehens wird allgemein herausgestellt, als ob alles das vergessen sei, was sich seit dem 13. August 1961 um und an der Mauer in Berlin zugetragen hat.

Was hat sich denn wirklich ereignet?

Man hat Gefangenen den Besuch ihrer Angehörigen im Gefängnis gestattet. — und sicherlich hierbei noch etliche feste westdeutsche Mark eingestrichen —. Gleichzeitig hat man unmißverständlich und erbarmungslos Gefangene, die zu Weihnachten nach West-Berlin flüchten wollten, an der Mauer niedergeschossen. Auf der Seite der Gefängnisverwaltung hat sich nichts, gar nichts geändert, was politischen Charakter tragen könnte. Und warum soll ein Gefängniswärter einem Besucher nicht ein freundliches Gesicht zeigen, solange er nicht Gefängnisinsasse ist? Aber dieses Lächeln hat den unverständlichen und überaus gefährlichen Eindruck erwecken lassen, als habe das Zonenregime in politischer Hinsicht ein Entgegenkommen gezeigt. Im Gegenteil. Die Schüsse in der Weihnachtsnacht waren die unverhüllte, politische Seite des Pankowregimes. Die Ausgabe der Passierscheine war eine unechte, unwahrhaftige Handhabung ohne jede humanitäre Willensregung. Hier wurde Menschlichkeit zum Köder.

Wir dürfen in dieser Richtung keinen weiteren Schritt tun, soweit er nicht dazu dient die Lebensbedingungen unserer Brüder und Schwestern im Gefängnis zu verbessern, die Tore des Gefängnisses zu öffnen, die Ost-Berliner nach West-Berlin ungehindert reisen zu lassen, und die Mauer des 13. August 1961 niederzureißen.

Diese Vorbedingungen, deren Erfüllung uns zu einem politischen Schritt veranlassen könnte, sind nichts anderes als humanitäre Selbstverständlichkeiten, weil 17 Millionen deutsche Menschen in Mitteldeutschland völlig schuldlos wie in einem Gefängnis gehalten werden.

Die Erfüllung der Vorbedingungen beseitigt Zustände, die erst nach dem 13. August 1961 gewaltsam geschaffen wurden.

Menschlichkeit und echtes Menschentum sind unerläßlich im Zusammenleben der Völker. Sie sind aber nicht der Ersatz für Rechte der Staaten und Völker im Leben untereinander. Aus dem gleichen Grunde darf man ein noch so menschlich erfreuliches Verhalten nicht zum Anlaß nehmen, Rechte einzuhandeln, zu fordern oder auf solche zu verzichten.

Die über die Weihnachts- und Neujahrstage 1963/64 in Berlin getroffenen Maßnahmen sollten uns nicht irre machen in der nüchternen Beurteilung der Gegenseite, die bisher nicht im geringsten von ihrer Linie, Haltung und Einstellung abgewichen ist. Unsere politischen Forderungen bleiben freie Wahlen und das Selbstbestimmungsrecht für alle.

Es liegt im Interesse unserer Brüder und Schwestern zu ihrer Befreiung, sowie in unserem eigenen, wenn wir über selbst echte menschliche Handlungen der Gegenseite niemals vergessen, daß alles, was zur Teilung Deutschlands und Berlins geführt hat, anerkanntermaßen völkerrechtswidrig war, und daß wir des Rechtes wegen nicht hinzunehmen vermögen, was die westliche Welt angesichts der Berliner Mauer und der Schüsse in der Weihnachtsnacht als Unmenschlichkeit bezeichnet.

Dr. Freiherr von Wrangel

BLICK IN DIE HEIMAT

Autoreifenfabrik für Allenstein

Allenstein (jon). Eine Autoreifenfabrik soll nach Beschlüssen des Warschauer Regimes in Allenstein gebaut werden. Der erste Bauabschnitt soll angeblich 1,4 Milliarden Zloty kosten. Ende 1967 hofft man, die ersten 100 000 Reifen und Schläuche in der neuen Fabrik produziert zu haben. Die volle Produktionskapazität von 3,5 Millionen Reifen jährlich soll allerdings erst 1970 erreicht werden.

Zwei Pfund

Allenstein (o). Nur zwei Pfund Margarine essen Allensteins Einwohner durchschnittlich im Monat.

Von Woche zu Woche

Im Lager Friedland trafen wieder 50 Aussiedler aus den polnisch besetzten deutschen Ostprovinzen ein.

Eine Novelle zur Rentenversicherung will der Bundesarbeitsminister noch in diesem Jahre einbringen.

Mehr als 23 Milliarden DM an Entwicklungshilfe für 65 Länder hat die Bundesrepublik seit 1950 aufgebracht.

Bundeskanzler Professor Ludwig Erhard ist zu seinem ersten offiziellen Besuch bei der britischen Regierung in London eingetroffen. Er führte Gespräche mit Premierminister Douglas-Home und anderen englischen Politikern.

Bundespräsident Dr. Heinrich Lübke hat eine längere Aussprache mit Altbundeskanzler Dr. Konrad Adenauer über Probleme der Innen- und Außenpolitik.

Der Verband der Kriegsdienstverweigerer hat die Rede Carl Friedrich von Weizsäckers bei der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels in der Frankfurter Paulskirche im Sonderdruck hergestellt und in offenbar großer Auflage verbreitet.

Die Zahl der ausländischen Gastarbeiter in der Bundesrepublik wird 1964 wahrscheinlich auf über 950 000 steigen. Man rechnet mit einer starken Zunahme vor allem des griechischen und türkischen Kontingents.

Der frühere österreichische Bundeskanzler Julius Raab erlag im Alter von 72 Jahren einem schweren Leberleiden. Er schloß im Jahre 1955 mit den westlichen Mächten und Moskau den Staatsvertrag ab, der Österreich wieder die Unabhängigkeit und Einheit gab.

Walter Ulbricht wurde zu einem zweitägigen Befehlsempfang ebenfalls nach Moskau bestellt. Er hatte eine „warmherzige Aussprache mit Chruschtschew abgeführt".

Fidel Castro, der kommunistische Diktator auf Kuba, ist zu einem überraschenden Besuch in Moskau eingetroffen.

Ein Moskaubesuch des französischen Finanzministers Giscard d'Estaing ist für Ende Januar vereinbart worden.

100 Milliarden Dollar (400 Milliarden DM) wird der nächste amerikanische Bundeshaushalt betragen.

Neuer Sowjetoberbefehlshaber an der chinesischen Grenze wurde der Generaloberst Pawlowski als Nachfolger des Armeegenerals Kreizer.

Der neue sowjetische Wolga-Ostsee-Kanal soll im Frühjahr fertiggestellt sein. Auf ihm können Schiffe bis zu 2700 Ladetonnen zwischen den Schwarzmeerhäfen und der Ostsee verkehren.

Chruschtschew war in Hohenstein

r. Über Inhalt und Ergebnisse der viertägigen Besprechungen, die Chruschtschew und der polnische Parteichef Gomulka im sogenannten Gästehaus des rotpolnischen Regimes in Lanskerofen führten, schweigen sich Moskau und Warschau weitgehend aus. Der Osteuropakorrespondent der meist recht gut unterrichteten „Neuen Zürcher Zeitung" vermutet, daß sich Chruschtschew auch „in der Ortschaft Olsztynek, 27 km südlich von Allenstein" befunden habe. Gemeint ist offensichtlich das ostpreußische Hohenstein. Gomulka hat sich in den Tagen der Besprechungen offenbar vor allem mit Spitzenfunktionären umgeben, die sein besonderes Vertrauen genießen. Interessant ist die Feststellung, daß Chruschtschew von dem rotpolnischen Außenminister Rapacki an die heutige sowjetische Staatsgrenze zurückgeleitet wurde. Man vermutet, daß Rapacki dabei mit dem Kremlchef die Fragen der sowjetischen und rotpolnischen Taktik in der sogenannten „Friedensoffensive" des Ostblocks und die des Rapacki-Plans besprochen haben. In Ostpreußen sollen vor allem Fragen der Parteiideologie und der Konflikte mit den rotchinesischen Genossen auf der Tagesordnung gestanden haben. Es ist möglich, daß Chruschtschew auch über den Stand der Fraktionskämpfe innerhalb der polnischen kommunistischen Partei informiert worden ist.

Neue Panamakrise

r. Zu schweren Zusammenstößen kam es an der Grenze der amerikanischen Kanalzone nach einem Streit zwischen amerikanischen und panamesischen Studenten. Bei Feuergefechten gab es zahlreiche Todesopfer. Der Präsident von Panama brach die Beziehungen zu den Vereinigten Staaten und forderte die Herausgabe der Kanalzone an sein Land. Präsident Johnson bemühte sich um eine Beilegung des Konfliktes. Auch die UNO wurde eingeschaltet. Bisher ist eine Lösung der Probleme noch nicht abzusehen.

Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur: Eitel Kaper, zugleich verantwortlich für den politischen Teil. Für den kulturellen und heimatgeschichtlichen Teil: Erwin Scharfenorth. Für Soziales, Frauenfragen und Unterhaltung: Ruth Maria Wagner. Für landsmannschaftliche Arbeit, Jugendfragen, Sport und Bilder: Zur Zeit Ruth Maria Wagner.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Karl Arndt (sämtlich in Hamburg).

Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung, für die Rücksendung wird Porto erbeten.

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen nehmen jede Postanstalt und die Landsmannschaft Ostpreußen entgegen. Monatlich 2.— DM.

Sendungen für Schriftleitung, Geschäftsführung und Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84/86. Telefon 45 25 41/42. Postscheckkonto Nr. 907 00 (nur für Anzeigen).

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesland), Norderstraße 29/31, Ruf Leer 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste 12.



Unser geschichtlicher Auftrag

Ein Wort zum Reichsgründungstag / Von Dr. Heinz Burneleit

Es gibt vielfältige Anlässe, das Wort zu ergreifen: ehrenvolle, umstrittene und tragische. Ein Wort zum 18 Januar 1871, dem Tag der Reichsgründung, muß zwangsläufig von allen drei Aspekten durchwirkt sein. Was könnte es ehrenvolleres geben, als für das Vaterland zu sprechen? Was wäre heute umstrittener als eine Aussage über das Deutsche Reich? Und endlich. Ist der Zustand dessen, was einstmals dieses Deutsche Reich ausmachte, nicht zutiefst tragisch?

Es sei zunächst auf ein Wort Friedrich Sieburgs hingewiesen, der uns erklärt hat, daß wir ein „Volk ohne Geschichtsbewußtsein" geworden sind. So erschütternd diese Feststellung ist, so wenig können wir bestreiten, daß sie wahr ist. Aber: Nationalbewußtsein ohne Geschichtsbewußtsein ist ein Widerspruch in sich. Geschichtsbewußtsein und Geschichtstauglichkeit stehen in einem engen Zusammenhang. Wir müssen zu unserer Geschichte wieder in Beziehung treten, auch wenn das Frevelspiel mit dem Mißbrauch emanzipierter Macht durch eine amoralische Diktatur bei uns einen noch so bitteren Geschmack hinterlassen hat. Wer seinem Volke wirklich dienen will, muß jene historische Straße gehen, die von der Vergangenheit über die Gegenwart in die Zukunft führt. Auf diesem Wege aber wird er jenem Ereignis in unserer nationalen Geschichte begegnen, in dem sich nach jahrhundertelanger Zerrissenheit und Spaltung erstmals die Sehnsucht der Besten unseres Volkes erfüllte: Die Neugründung eines Reiches der Deutschen.

Unser mangelndes Geschichts- und Nationalbewußtsein kann nicht besser demonstriert werden als durch die Tatsache, daß der 18. Januar 1871, der Tag der Reichsgründung, offensichtlich aufgehört hat, ein nationaler Gedenktag zu sein. Müssen wir uns der Geburtstunde des von Bismarck geschaffenen Deutschen Reiches schämen, obwohl „unser Staats- und Nationalbewußtsein", um mit den Worten Eugen Gerstenmaiers zu sprechen, „nicht auf die Ausgangsbasis ‚Bundesrepublik' gerichtet ist, sondern auf die Wiederherstellung der nationalen Einheit, auf die Wiederherstellung des Reiches, drängt"?

*

Mit der Erinnerung an den 18. Januar sind wir gefragt, ob sich mit diesem Datum für uns verpflichtende Vorstellungen verbinden oder ob es sich bei solchem Gedenken nur um überholte, reaktionäre oder restaurative Ideen handelt. Wir sollten uns zunächst davor hüten, allzu leichtfertig Abschied von markanten Ereignissen unserer Geschichte zu nehmen, wie es manche Deutsche für opportun halten oder wie man es uns aus zumeist nicht sehr altruistischen Gründen vom Ausland her empfiehlt. Das Merkwürdige dabei ist, daß gerade die Völker der ausländischen Moralapostel, die sich von einer ständigen Sorge vor dem Wiederaufleben eines deutschen Nationalismus geplagt fühlen, uns lehren, wie man die divergierendsten Ereignisse der eigenen nationalen Geschichte als fortwirkende Kraft in die staatliche Selbsteinschätzung einbeziehen kann, ohne dem Gefühl der Ehrfurcht vor der eigenen Vergangenheit untreu zu werden.

Die innere Bewältigung unserer Vergangenheit besteht daher zuallererst in der Rettung unserer Geschichte für unser persönliches und nationales Werden. Das Wort vom unteilbaren Deutschland hat nur einen Sinn, wenn wir es auf unsere gemeinsame Geschichte gründen. Sie leistet für die Einheit unseres Volkes und für unser inneres Verhältnis zu dem Land unserer Väter etwas Unersetzliches. Aber das lebendige Verhältnis zu unserer Geschichte sagt uns auch, daß es nicht genug ist, Herkünfte und Traditionen gedankenlos und kritiklos zu übernehmen. Wir sind zwar Erben unserer Geschichte, aber nicht ihre Sklaven. Geschichte heißt nicht beharren, sondern weitergehen. Und das besagt, mit den Forderungen und Chancen des neuen Tages leben, dabei des geschichtlichen Erbes und der geschichtlichen Erfahrungen eingedenk zu sein, heißt, dankbar für das, was in ihr groß ist, und nicht zuletzt gläubig der Zukunft in das Auge zu blicken. In diesem Sinne begehren wir, wenn wir des 18. Januar gedenken, Freiheit, Recht und Selbstbestimmung nicht, um geschichtlich verfallene machtpolitische Positionen wiederzuerlangen, sondern wir begehren sie, weil wir in der Einheit unseres Volkes, dem die Rheinländer, Hessen, Niedersachsen genauso zugehören wie die Bayern, Badener, Württemberger und Preußen, leben und mit unserem ganzen Volke auf seinem Staatsgebiet einen ernsten und redlichen Beitrag zu einer Friedensordnung leisten möchten, die die Welt vor Katastrophen, wie wir sie erlebt haben, bewahren soll. Wo aber ist eine Idee, die die Einheit des ganzen Deutschland in sich begreift und das Leben in Mitteleuropa sinnvoll und erträglich machen könnte, als die Idee einer deutschen Mitte in Berlin, wie sie der aus Westfalen stammende Johann Wilhelm Süvern 1808 in Königsberg formuliert hat: „Ich für meinen Teil scheue mich nicht zu bekennen, daß Deutschland, das, ohne herrschen zu wollen, die Völker im Osten und Westen, im Norden und Süden auseinanderhält und vereinigt, berufen zu sein scheint, das wahre Vermittlungsland Europas zu sein."

*

Sucht man nach den bestimmenden Linien des deutschen Geschichtsverlaufs, so stößt man in der Tat alsbald auf diejenige Lebensvoraussetzung, die seit einem Jahrtausend unser geschichtliches Schicksal am tiefsten beeinflußt hat: unsere kontinentale Mittellage. Deutschland ist das Land der Mitte, mit vielfach unbestimmt verfließenden Naturgrenzen, ohne eine ausgesprochene geographische Individualität. Diese innerste Grundtatsache unserer staatlichen Entwicklungsgeschichte birgt reiche Möglichkeiten wie ernste Gefahren. Auf der einen Seite die Möglichkeit, von der Mitte aus nach dieser oder jener Seite machtvoll auszugreifen, auf der anderen Seite die Gefahr, in der Mitte zusammengepreßt, jeder freien Selbstbestimmung verlustig zu gehen. So gesehen, ist der heutige Status Deutschlands nur die bitterste Konsequenz eines Schicksalsgesetzes, das seit Jahrhunderten unseren Lebens- und Leidensweg bestimmt. An dieser Last offenbart sich, wie fließend der Sinn der deutschen Geschichte bis auf unsere Tage uns geblieben ist, wie wechselnd sich die tiefere historische Würdigung aller Zusammenhänge der letzten Jahrhunderte je nach dem erreichten Standort gestaltet hat.

Heute, nach der Katastrophe, sollten wir allerdings endlich reif geworden sein, diese ganze Entwicklung als geschichtlich bedingt zu begreifen, und ebenso wie wir Friedrich den Großen und Maria Theresia als deutschen Besitz in Anspruch nehmen dürfen, sollten wir anerkennen können, daß es uns bisher nur unter Bismarck geglückt ist, unsere Aufgabe als Land der Mitte und europäisches Vermittlungsland zu erfüllen, im Sinne jenes Geistes denkend und handelnd, der weiß, daß nur in der Begrenzung Selbsterhaltung und Zukunft gesichert sind. Indem er die neugewonnene Stellung des Reiches durch ein europäisches Verantwortungsgefühl überhöhte, wußte er jene maßvolle Besonnenheit zu üben, die den Frieden unseres Erdteils über vier Jahrzehnte aufrechterhielt.

Nach Clausewitz ist jeder Niederlage auch ein Segen beigeordnet. Es will scheinen, daß wir den Segen unserer Niederlage noch immer nicht verstanden haben. Wie anders sollte man wohl die Empfindung interpretieren, daß wir von unserer Geschichte Abschied nehmen müßten, weil sie eine einzige Fehlentwicklung sei! Wir haben von ihr nicht Abschied zu nehmen, sondern wir müssen wieder den Zugang zu ihr finden. Was ist der Sinn der deutschen Geschichte? Wer hier eine eindeutige Antwort, gleichsam eine Lösung des Rätsels, erwartet, wird wohl enttäuscht werden. Erörtert nicht auch die Menschheit ewig den Sinn des Lebens, ohne jemals eine Antwort für alle und für immer zu finden, die sie hinnehmen könnte. um ihrer gewiß zu sein? Wer nicht weiß, woher er kommt, kann nicht wissen, wohin er will. Das Volk, das seine Geschichte leugnet, begibt sich seines Rechtes auf Selbstbestimmung. Es überläßt des anderen, den Gang auch seiner Geschichte zu bestimmen. Noch weniger aber hat Selbstbestimmung mit Selbstzerknirschung zu tun. Um mit Theodor Heuss zu sprechen: „Wie können wir von anderen Nationen Achtung vor uns erwarten, wenn wir sie uns selbst versagen? Nicht um in einem frisch aufgebrühten Chauvinismus uns zu stürzen, nicht um die Freiheit unserer politischen Erneuerung in die Enge dumpfer Rachegefühle zu

Schluß auf Seite 4



Wir erhielten dieses Foto mit folgender Zuschrift:

Diese Karte habe ich in einem Evangelischen Gesangbuch gefunden. Es gehörte einer verstorbenen Patientin, die im Flüchtlingskrankenhaus in Feldberg (Mecklenburg) verstorben ist. Den Namen der Verstorbenen weiß ich nicht mehr. Es könnte das Jahr 1945 oder 1946 gewesen sein. In welchen ostpreußischen Ort könnte die Kirche gehören? In Feldberg habe ich als Krankenpflegerin gearbeitet.
Marie Majora

Wenger und das Welfenhaus

r. Paul Wilhelm Wenger vom „Rheinischen Merkur" läßt — wie wir alle wissen, keine Gelegenheit ungenützt, um vor mehr oder minder illustrem Publikum seine alten Komplexe gegen Preußen und gegen das Deutsche Reich Bismarcks abzuladen und seine eigenen merkwürdigen politischen Vorstellungen anzubieten. So beglückte er denn jetzt auch die Hildesheimer — wie die dortige „Allgemeine Zeitung" berichtet — „mit einer verblüffenden Serie von geschichtlichen Rückschlüssen". Ob er allerdings sein Versprechen, keine abstrakten Vermutungen vorzuführen, gehalten habe, das hänge „von der persönlichen Einstellung des Zuhörers" ab. Preußen und England seien in seiner „historischen Rückschau" jedenfalls in die Rolle der schwarzen Schafe gedrängt worden, während Herr Wenger dem ja schon in den Tagen des Siebenjährigen Krieges recht bresthaften „Römischen Reich Deutscher Nation" viel Lob spendete. Die Abkehr Deutschlands von seiner „übernationalen Gebundenheit" unter Bismarck müsse rückgängig (!) gemacht werden. Mit Frankreich und Polen solle man nach einem Europa, etwa nach dem Modell des Habsburger Reiches streben. Das alte Deutschland — so Wenger nach dem vorliegenden Bericht — sei „an den Teilungen Polens gestorben" ...

Bei einer Wiedervereinigung mit Mitteldeutschland möchte Wenger, „streng föderalistisch" verfahren und das wirtschaftliche Potential der Zone weiterhin dem Ostblock zuerkennen. Dann: „vorläufige (!) de facto-Anerkennung der Oder-Neiße-Linie, bis Polen seine eigene Ostgrenze mit Rußland geklärt hat" und „unter Umständen Ostpreußen als Handelsobjekt für eine Wiedergewinnung der polnisch besetzten Gebiete". Bei Wenger erstaunen diese politischen Ratschläge nicht mehr.

*

Erstaunlich ist nur die Feststellung der Hildesheimer Zeitung, die „bestechend formulierten Ausführungen" hätten langanhaltenden Beifall der Abendakademie, darunter auch des Prinzen und der Prinzessin von Hannover gefunden. Wir wissen nicht, ob das zutrifft. Wenn es so wäre, so müßte man doch den Chef des welfischen Fürstenhauses fragen, ob er sich der Tatsache erinnert, daß gerade sein großer Urahn Heinrich der Löwe eine sehr bedeutende Rolle bei der deutschen Ostkolonisation gespielt hat. Mehrere seiner Vorfahren waren schließlich verdiente preußische Generale. Aus dem Haus Hannover und Braunschweig-Lüneburg stammten mehrere preußische Königinnen und seine eigene Mutter ist die einzige Tochter des letzten Deutschen Kaisers und Königs von Preußen. Schließlich war Luther von Braunschweig einer der bedeutenden Hochmeister des Deutschen Ordens. Aus dem Welfenhaus stammten sowohl die Mutter und Großmutter Friedrichs des Großen, der übrigens selbst mit einer Prinzessin von Braunschweig verheiratet war.

— — —

Gefahr für die nördliche Flanke

Strategische Bauten der Sowjets schreiten fort — Kraftwerke am Polarkreis

Stockholm (dtd). Aus der schwedischen Hauptstadt kommen alarmierende Nachrichten, die besagen, daß die strategischen Bauten der Sowjets im Raume südwestlich Murmansk, die sich auch auf finnisches Gebiet erstrecken, in letzter Zeit fieberhaft vorangetrieben werden. Hier — in den Grenzmarken Skandinaviens — entsteht somit eine Gefahr für die ohnehin nur schwach geschützte Nordflanke der westlichen Verteidigungsgemeinschaft.

Wenn es auch schwerhält, genaue Informationen über militärische Einrichtungen in den unwirtlichen Landstrichen des nördlichen Finnland und schon gar in den Bezirken der sowjetisch-norwegischen Grenze zu erlangen, verfügen die schwedischen Militärs seit jüngster Zeit doch über relativ präzise Meldungen, die erkennen lassen, daß Moskau das neutrale Finnland gezwungen hat, finnisches Gebiet für einen Angriffsaufmarsch der Roten Armee zur Verfügung zu stellen. Für diese These sprechen vor allem gemeinsame finnisch-sowjetische Bauten, die teils bereits vollendet sind, teils nahe vor ihrem Abschluß stehen.

Ein Beweis für den vornehmlich militärischen Charakter der finnisch-sowjetischen Arbeiten in jenem Raume wird von den schwedischen Experten in erster Linie die Konzentration von Kraftwerken angesehen, die weder für die industrielle Erschließung des öden Landes noch für die Versorgung der spärlichen Bevölkerung mit Strom in dem erkennbaren Ausmaß nötig wäre. Denn auf Betreiben und mit Unterstützung der Sowjets baute die finnische „Imatran Voima" nicht allein das im Zweiten Weltkrieg zerstörte Kraftwerk Jäniskoski, das den Energiebedarf der Nickelgruben im Petsamo-Gebirge deckt, schnell wieder auf, sondern schuf auch zwei neue Anlagen in Rajakoski und Kautakoski nahe der finnisch-norwegischen Grenze. Dieses Dreieck wird nun durch die Errichtung eines weiteren Werkes am sowjetischen Tulomafluß zu einem Viereck ausgebaut.

Eine riesige Anlage

Hier — etwa 75 Kilometer südwestlich von Murmansk und 170 Kilometer östlich der finnischen Grenzstation Rajasooseppi — handelt es sich um eine riesige Anlage, deren vier Aggregate noch vor dem Ende des Jahres 1965 in Betrieb genommen werden sollen. Während das größte finnische Werk bei Imatra nur eine Totalleistung von 156 000 kW aufweist, soll das Tuloma-Werk, für das der Nuorttijärvi-See gestaut wird, insgesamt 225 000 kW erreichen. Für die Errichtung des 652 Meter langen Ablauftunnels wurden 700 000 cbm Fels weggesprengt. Insgesamt 2000 Finnen sind — mit einer speziellen Identitätskarte versehen — für den Bau der Anlage eingesetzt, die nach schwedischen Berechnungen etwa 420 Millionen DM kosten wird.

Während mit dem Bau des Tuloma-Kraftwerkes erst im Dezember 1962 begonnen wurde, haben die Arbeiten an der Straße von hier nach Ivalo am finnischen Inari-See bereits im September 1961 angefangen. Rund 800 Finnen sind mit Hilfe von 200 Lastkraftwagen und 50 modernen Straßenbaumaschinen an der 167 Kilometer langen Strecke beschäftigt, die jetzt nahezu fertiggestellt ist. Da gleichzeitig die Straße zwischen Tuloma und Murmansk ihrer Vollendung entgegengeht, ist das Netz der strategischen Straßen in jenem Gebiet praktisch komplett; denn vor Ivalo nehmen die festen Rollbahnen nach Lakselv in Nordnorwegen, nach Rovaniemi in Richtung auf die finnisch-schwedische Grenze und nach Petsamo im sowjetisch-norwegischen Grenzbezirk ihren Ausgang.

Eisenbahn nach Salla

Dieses Straßensystem wird ergänzt durch die Eisenbahnlinie, die das finnische Kemijärvi mit Salla an der sowjetischen Grenze verbindet und gleichsam die Murmanskbahn, die von Kandalakscha ausgeht, bis nach Finnland hinein fortsetzt. Helsinki mußte sich zum Bau dieser Linie im Friedensvertrag mit Moskau vom März 1940 verpflichten. Auch sie hat vor allem strategische Bedeutung, da sie auf die einzige wesentliche Landstraßen- und Bahnverbindung Finnlands mit Schweden direkt zuführt. Wie schwedische Generalstäbler in Stockholm betonen, stellt die Strecke überdies die südliche Grenze für das Aufmarschgebiet der Sowjets im finnischen Raume dar.

— — —

Die Maschinen stehen still

(OD) — Die Pläne für die Entwicklung der Dienstleistungsbetriebe in Polen und den besetzten ostdeutschen Provinzen sind nicht erfüllt worden und werden auch in der kommenden Zeit hinter den Erwartungen zurückbleiben, erklärte der Vorsitzende des Komitees für Kleinindustrie, Lechowicz, in einem Interview mit „Zycie Warszawy". Dieser Zustand ist nicht nur lästig für das Leben des einzelnen Bürgers, sondern wirkt sich auch hemmend auf den Produktionsprozeß aus. Als Beispiel nannte Lechowicz die ungenügende Instandhaltung angesichts des beschleunigten Verfalls der Wohnbauten. Man hat berechnet, daß in Stettin in alten, kaputten Öfen jährlich 12 000 t Kohle zusätzlich verbraucht werden. Bei landwirtschaftlichen Arbeiten stehen die Maschinen still, weil sie nicht repariert werden können. Die Dienstleistungen für die Bevölkerung sollen 1964 einen Wert von 4,8 Milliarden Zloty erreichen und 1965 bis auf 6,5 Milliarden steigen. Es ist jetzt schon anzusehen, daß dieses Niveau wahrscheinlich nicht erreicht werden wird. Die Gründe sind die unvollständige Realisierung der geplanten Investitionen, der Mangel an Räumen und Fachleuten. Außerdem schwankt noch sehr die Produktion von Ersatzteilen.

1500 Privatläden geschlossen

(OD). — Die Zahl der privaten Verkaufsläden in Polen und in den besetzten ostdeutschen Provinzen nimmt ständig weiter ab und hat sich wieder um 1500 verringert, berichtet ZYCIE WARSZAWY. Der Rückgang ist vor allem auf die Schließung von Galanterie-, Textil, und Schuhgeschäften zurückzuführen. Es gibt zur Zeit in Polen rund 7300 Privatgeschäfte für Industriewaren und 825 private Gaststättenbetriebe. Die Zahl der privaten Dienstleistungsbetriebe, wie Wäschereien und Druschbetriebe, bleibt im wesentlichen unverändert.

Hans Tschirner: Hochkirch, die Geschichte einer denkwürdigen Schlacht. Verlag Krüger und Nienstedt, Hamburg 11, 1963, 57 Seiten, in Leinen 7,50 DM.

Der aus Elbing stammende Verfasser schildert zunächst in sehr lebendiger, vielfach auf Gesprächen von Soldaten und Offizieren beruhender Art Stimmung und Haltung der preußischen Armee in den Oktobertagen des Jahres 1758, die schließlich mit dem erfolgreichen Überfall der Österreicher auf das sehr ungünstig gelegene Lager Friedrichs des Großen bei Hochkirch in den frühen Morgenstunden des 14. Oktober endeten. Auch dem Gegner wird volle Gerechtigkeit zuteil. Die kurze, aber mörderische Schlacht im dichten Nebel war, wie das der Verfasser auch packend darstellt, eins der ergreifendsten Schauspiele der Kriegsgeschichte; sie kostete dem preußischen Heer 8000 Soldaten, darunter zwei Feldmarschälle und mehrere Generäle. Bewunderswert aber war, auch in den Augen der Zeitgenossen, die Haltung der preußischen Armee, die nach diesem furchtbaren Schlage in voller Ordnung mit Trommel und Pfeifenklang unverfolgt nur wenige Kilometer zurückging — übrigens ähnlich wie in Ostpreußen nach der Schlacht bei Gr.-Jägersdorf 1757. — Einige kleine heeresgeschichtliche Unstimmigkeiten vermögen den beachtlichen Wert des Buches nicht zu mindern. Bedauerlich aber ist das Fehlen einer Skizze. Erst durch die Karte gewinnen Gelände und Ortsnamen plastische Gestalt. **W. Gr.**

Was können Vertriebene und Flüchtlinge 1964 vom Bundestag erwarten?

In der Sendereihe alte und neue Heimat brachte der Westdeutsche Rundfunk am 4. Januar ein Gespräch mit dem Vorsitzenden des Bundestagsausschusses für Heimatvertriebene, unserem Landsmann Reinhold Rehs, MdB, über wesentliche Fragen zur Lastenausgleichsgesetzgebung und den Stand der Beratungen über diese Themen. Gesprächspartner war Wilhelm Matzel vom Westdeutschen Rundfunk. Da dieses Gespräch eine Reihe von Themen berührte, die unsere Leser unmittelbar betreffen, geben wir ihnen einen Auszug wieder.

Matzel:
Auf den Schreibtischen der Abgeordneten in Bonn liegen viele im alten Jahr unerledigt gebliebene Vorlagen, die im neuen Jahr der endgültigen Entscheidung, das heißt in der parlamentarischen Sprache, der Verabschiedung in dritter Lesung, harren. In diesem Aktenstoß befinden sich auch Gesetzentwürfe, die für die Vertriebenen und Flüchtlinge manche lange erwartete Verbesserung bringen sollen, so die 17. Novelle zum Lastenausgleich, das Flüchtlingshilfegesetz, die Beweissicherung für in der Zone zurückgelassene Vermögen, einen Fünf-Jahres-Plan für die heimatvertriebenen und geflüchteten Bauern, eine weitere Regelung für die 131er und manches andere mehr. Maßgebend beteiligt ist an dieser Gesetzgebung der Bundestagsausschuß für Heimatvertriebene. Herr Abgeordneter Rehs, was können Sie als Vorsitzender dieses Ausschusses zum Stand der Dinge am Beginn des neuen Jahres sagen? Wie steht es zunächst mit der 17. Novelle zum Lastenausgleich, für die neben dem Regierungsentwurf jetzt auch eine besondere, von der SPD eingebrachte Fassung vorliegt?

Rehs:
Beide Gesetzentwürfe zur 17. Novelle liegen zur Zeit dem Lastenausgleichsausschuß als federführendem Ausschuß zur Beratung vor. Die Beratungen haben bereits recht intensiv begonnen. Und es sind Fragen natürlich im Mittelpunkt dieser Beratungen, die zu den Schwerpunkten dieser Gesetzesvorlagen gehören, wie u. a. die Anhebung der Unterhaltshilfe-Sätze, wie die Regelung des Einkommens-Höchstbetrages, des Selbständigen-Zuschlages usw. Diese Unterhaltshilfe-Sätze haben nach der letzten Erhöhung betragen: für den Haushaltungsvorstand 155 DM, für den Ehegatten 85 DM und für jedes Kind 49 DM.

Matzel: Und nach dem Regierungsentwurf sollen sie erhöht werden?

Rehs: Für den Haushaltungsvorstand auf 170 DM, für den Ehegatten auf 94 DM und für das Kind auf 55 DM.

Matzel: Und die sozialdemokratische Fassung geht ja noch etwas weiter?

Rehs: Ja, die geht weiter. In derselben Reihenfolge: 190, 115 und 75 DM. Und hierbei müssen Sie berücksichtigen, daß von Anfang an das Prinzip für die Bemessung der Unterhaltshilfe, 120 % der früheren Fürsorge-Richtsätze, jetzt der Sozialhilfesätze, war und sein soll; d. h. also, mit 120 % sollen die Unterhaltshilfe-Sätze über den Sozialhilfe-Sätzen heute liegen. Und das ist nicht mehr der Fall... Diese Aufwendungen sind nach unserer Überzeugung noch aus dem Lastenausgleichsfonds zu decken. Dieser Lastenausgleichsfonds, der aus den laufenden Einkommensquellen des Lastenausgleichs angereichert wird, ist nach Berechnungen der Fachleute von heute noch mit einer Reserve von mindestens 5,6 Milliarden zu veranschlagen. Es würden also die Kosten für die Anhebung der Unterhaltshilfe und die anderen in der 17. Novelle insbesondere des SPD-Entwurfs vorgesehenen Leistungen aus dieser Reserve durchaus vorhanden sein...

Matzel: Nun hört man immer wieder Befürchtungen, daß, wenn man beispielsweise die Unterhaltshilfe anhebt oder andere Verbesserungen durchführt, die Hauptentschädigung in ihrer Höhe beeinträchtigt werden könnte. Wie denken Sie darüber?

Rehs: Hier gehen die Meinungen noch recht weit auseinander. Ich habe, gerade weil auch mir daran liegt, hier festen Boden unter die Füße zu bekommen, unlängst auch im Lastenausgleichsausschuß angeregt, daß wir hier einmal gemeinsam eine Bilanz ziehen, mit der wir, alle Beteiligten an der Gesetzgebung, sicher arbeiten können.

Matzel: ... Sie wissen ja, daß die Verbände und vor allen Dingen auch die Betroffenen selbst, die Lastenausgleichs-Berechtigten, den Wunsch haben, den verständlichen Wunsch haben, daß der bisher unzureichende Lastenausgleich wesentlich verbessert wird, und zwar, daß die Hauptentschädigung angehoben wird. Man sprach von 20 %, aber man spricht natürlich auch von und hofft auf mehr. Außerdem wissen Sie ja, daß insbesondere auch die Kriegssachgeschädigten immer wieder daran denken, daß eine vierte Rate der Hausrat-Entschädigung gezahlt werden könnte. In diesem Falle wird also es sehr zu begrüßen sein, wenn die von Ihnen angeregte Zwischenbilanz erfolgt, damit dann einmal eine Übersicht besteht, was hier noch möglich ist. Halten Sie überhaupt hier eine Chance für diese Wünsche gegeben?

Rehs: Ja, die Chance ist meines Erachtens in weitem Umfange heute schon zu bejahen, weil ich nach den Unterlagen und Berechnungen, die von sachverständiger Seite angestellt worden sind und vorliegen, die Überzeugung habe, daß weit mehr noch an Reserven vorhanden ist, als bisher, nach meiner Meinung etwas überängstlich, u. a. vom Bundesausgleichsamt veranschlagt worden ist. In welchem Umfange das der Fall sein kann, das ist schwer zu übersehen, solange nicht diese gemeinsamen klaren Feststellungen getroffen sind.

Ich möchte jedenfalls betonen, daß auch ich der Meinung bin, daß eine wesentliche Anhebung der Hauptentschädigungssätze erfolgen muß. Denn Sie wissen, Herr Matzel, ja aus Ihrer eigenen Beschäftigung mit all diesen Problemen ganz genau, daß die letzte Stufe mit 6,5 % endet. Und an sich müßte das, vom Prinzip her gesehen — wenn der Lastenausgleich wirklich 50:50 Abgabe und Entschädigung enthalten würde — natürlich eine Anhebung auf 50 % erfolgen. Inwieweit das durchführbar ist, das wird entschieden werden können, wenn wir a) wissen, wieviel ist überhaupt noch im Fonds drin, und b) wieviel zusätzliche Mittel müssen notfalls noch in diesen Fonds fließen, um die für notwendig und gerecht gehaltene Anhebung der Hauptentschädigungssätze befriedigen zu können.

Matzel: Das ist natürlich alles noch eine sehr ungeklärte Frage. Zunächst liegt hier aber auf dem Tisch die 17. Novelle. Wann glauben Sie, daß diese Novelle im Bundestag endgültig verabschiedet werden kann?

Rehs: Ich werde sehr glücklich sein, wenn wir es schaffen, daß noch vor der kommenden Parlamentspause im Sommer diese 17. Novelle mit einem guten Ergebnis über die Bühne gegangen ist.

Matzel: Wir haben ja bisher die sogenannte Salami-Taktik verfolgt, d. h. wir haben Scheibe um Scheibe den Lastenausgleich verbessert. Ich halte diese Methode persönlich nicht ganz für glücklich; denn von Jahr zu Jahr sterben ja Tausende oder noch mehr von unseren Schicksalsgefährten dahin. Deshalb würde es mir doch wichtig erscheinen, daß eben eine wesentliche, eine entscheidende Verbesserung der Hauptentschädigung noch vorgenommen wird. — Aber das scheint mir wohl in diesem Bundestag kaum mehr möglich zu sein. Das wird also eine Aufgabe erst wohl des nächsten Bundestages sein. Oder sehen Sie da die Sache günstiger?

Rehs: Ich teile Ihre Befürchtung, daß es in diesem Bundestag nicht mehr dazu kommen wird...

Matzel: Aber noch eine ganz andere Sorge beschäftigt ja gerade Sie als den Vorsitzenden des Flüchtlings- und des Vertriebenenausschusses des Bundestages. Das ist die Sorge um die heimatvertriebenen und geflüchteten Bauern. Ich glaube, auf diesem Gebiet haben Sie vielerlei unternommen.

Rehs: Ja, ich darf Sie daran erinnern, daß wir bereits kurz nach Beginn der Legislaturperiode im Vertriebenenausschuß eine sehr eingehende Erörterung dieses Problems durchgeführt haben. Wir haben dann als Abschluß dieser Erörterungen auch eine kleine Denkschrift einstimmig, d. h. von allen Fraktionen zustimmend, verabschiedet. In dieser Denkschrift haben wir unsere Ergebnisse zusammengefaßt. Wir stellen da fest, daß die Eingliederung vertriebener und geflüchteter Bauern nach den Erklärungen aller Fraktionen des Bundestages als eine nationalpolitische Verpflichtung bestehen bleibt. Wir stellen weiter fest, daß die Einlösung der insoweit erfolgten Zusagen, die Eingliederung auf dem bisher beschrittenen Wege weiterzuführen, auch bei Anerkennung eines notwendigen Strukturwandels in der Landwirtschaft möglich ist. Das ist eine Feststellung, die ja im Zuge dieser EWG-Entwicklung doch sehr aktuell ist. Daß die von Bundestag und Bundesregierung verfolgte Politik der Agrarstruktur-Verbesserung nicht im Widerspruch zur Politik der Eingliederung vertriebener und geflüchteter Bauern steht, daß ausreichende Mittel dafür bereitgestellt werden müssen, und daß die Vergabe-Bedingungen verbessert und an die gestiegenen Kosten und Aufwendungen angepaßt werden müssen.

Matzel: Nun scheint doch inzwischen Übereinstimmung darüber erzielt worden zu sein, daß ein Fünf-Jahres-Plan aufgestellt worden ist oder aufgestellt werden soll.

Rehs: Ja, nach den Mitteilungen, die mir Bundesvertriebenenminister Krueger und auch unlängst Bundesfinanzminister Dahlgrün gemacht haben, ist damit zu rechnen, daß dieser Fünf-Jahres-Plan nun wirklich und uneingeschränkt in Kürze verabschiedet wird. Und ich hoffe, daß darin auch (das weiß ich noch nicht), die erforderlichen Mittel vorgesehen sind, von denen eben hier das Memorandum des Ausschusses für Heimatvertriebene gesprochen hat.

Matzel: Zum Schluß lassen Sie uns noch ein ganz anderes Problem hier ganz kurz wenigstens berühren. Das ist die Frage der 131er. Es ist ja auch hier in dem Bundesrat von der Regierung bereits ein Gesetzentwurf zugeleitet worden.

Rehs: Ich möchte dazu jetzt nur soviel sagen, daß also all die unausgeglichenen Härten in der bisherigen Personal-Regelung dieses Gesetzes beseitigt werden sollen. Ob der Bundestag nach Beratung in den Ausschüssen dieses als eine Schlußnovelle wird verabschieden können und wollen, das läßt sich im Augenblick noch nicht übersehen.

Matzel: Alles in allem liegt also ein wirklich großes Paket von Gesetzentwürfen für die Vertriebenen und Flüchtlinge wieder auf dem Tisch des Bundestages. Und zu Beginn eines neuen Jahres ist man ja immer optimistisch. Wollen wir hoffen, daß der Bundestag noch in den anderthalb Jahren, die er vor sich hat, diese Gesetze zu einem glücklichen Ende führen kann.

Die Kirche zu Reichau, Kreis Mohrungen, ist 1620 erbaut worden. Der Turm wurde etwa 1905—1907 der eigentlichen Kirche als Eingang vorgesetzt. In ihm befand sich auch das aus drei Glocken bestehende Geläut.

In dieser Zeit wurde auch das Altersheim mit Kindergarten, der Konfirmandensaal und ein Verbandsraum gebaut und eingerichtet. Dieser stand unter der Obhut des Vaterländischen Frauenvereins vom Deutschen Roten Kreuz, deren Vorsitzende Gräfin von der Groeben-Ponarien war. Sie wurde von sowjetischen Soldaten erschossen, mein Mann beerdigte sie im März 1945. Zwei Rote-Kreuz-Schwestern sorgten für das Altersheim und die Gemeinde.

Frau Emma Weiß
6791 Neunkirchen üb. Landstuhl (Pfalz)

Erste Schritte

... tut gewisse Tritte mit euren Füßen!
Hebr. 12

Vielleicht gibt es da und dort noch ein Bild von uns aus jenen Tagen, als wir erste Schritte zu schreiten wagten und dabei noch nicht wußten, was wir eigentlich taten. Wir wußten nicht, daß der Schritt nicht zurückgenommen werden kohnte und daß er der erste war in einer langen Kette durch Jahre und Jahrzehnte. Wir wußten erst recht nicht, wie er auf geheimnisschwere Weise jedem Wege verbunden war, den wir von damals her gehen mußten und wußten erst recht nicht, daß im ersten Schritt auch der letzte liegt, der noch vor uns ist und dem wir uns nicht entziehen können, und sprächen wir noch so dringend und beschwörend zu jedem Augenblick: Verweile doch, du bist so schön!

Auf jenen Bildern unseres ersten Ganges sehen die kindlichen Gesichter ganz verschieden aus. Nie aber fehlt auf ihnen ein anderer Mensch, es sei Vater oder Mutter, Bruder oder Schwester oder einer jener treuen, dienenden, selbstlosen Menschen, die mit dem Erleben und dem Erleiden unserer frühen Jahre unauflöslich verbunden waren. Sie hielten uns an der Hand, gingen uns zur Seite und mit ihnen wurde der Schritt fest und gewiß. Die frühesten Schmerzen waren wohl die, die wir als Folge unbewachter Schritte zu tragen hatten, wir wissen um Menschen, denen ein erster Fall einen Schaden zugefügt hat, der sie lebenslang körperlich und seelisch gezeichnet hat.

Das alles bedenken wir bei den ersten Schritten in das Jahr 1964 hinein, sie liegen schon hinter uns und manche neue Erfahrung ist uns schon auf dem kurzen Wegstück geworden. Der Anruf des Hebräerbriefes zu gewissen Tritten soll und darf von uns nicht überhört werden. Sehen wir uns um, wer uns leiten und führen kann, wenn niemand mehr bei uns sein kann, der Menschenangesicht trägt, dann fällt unser Blick auf die Lichtgestalt des Herrn Christus, der auch im finsterten Tal sich auskennt und bereit ist, mit dem Einsatz seines Lebens uns zur Seite zu stehen. Ihm legen wir Anfang und Ende des neuen Jahres in seine Hände. Nach seinem Wort wird unser Gang gerade und voller Zuversicht.

Pfarrer Leitner

Unser geschichtlicher Auftrag / Schluß von Seite 3

drängen, sondern um die Kraft und Beweglichkeit einer eigenen Politik überhaupt zu bewahren, müssen wir heute den nationalen Stolz und die Würde in den Gesinnungen eines verstörten oder abgestumpften Volkes nicht verkommen zu lassen."

Friedrich Meinecke, einer der bedeutendsten Historiker unserer Epoche, hat auf die Behauptung vom „Irrweg unserer Geschichte" die allein würdevolle Antwort gefunden: „Was natürlich und organisch in einem großen und starken Volk einmal erwachen kann, ja, erwachen muß, kann nicht als Neigung, einen Irrweg einzuschlagen, verurteilt werden. Streichen wir also das Wort Irrweg grundsätzlich für jeden Versuch der Selbstbehauptung überhaupt. Es war kein Irrlicht, es war Schicksal, das uns auf diesen Weg führte. Es war die geopolitische Lage Deutschlands inmitten Europas, die uns die Alternative aufzwang, entweder Depressionsgebiet zu bleiben oder Machtstaat zu werden. — Ein ganzes Jahrtausend deutscher Geschichte muß hier gewogen werden."

Die Antwort nach dem Sinn der deutschen Geschichte wird uns nicht gegeben als etwas Fertiges, sondern sie wird uns aufgegeben als etwas, was wir erst zu erfüllen haben. Diese Aufgabe stand vor keinem deutschen Geschlecht so schwer wie vor unserer Zeit. Wenn aber die letzten Formen unseres geschichtlichen Daseins uns unter den Händen zu zerrinnen drohen, dann drängt sich die Erkenntnis des Nietzsche-Wortes vom deutschen Volke neuerlich auf: Wir sind nicht, sondern wir werden. So leben wir der Zuversicht, daß der Sinn der Weltgeschichte nicht darin bestehen kann, daß alle Völker der Erde, selbst die kleinsten, zur Selbstbestimmung berufen sein sollten, und daß das Volk der Mitte Europas, dessen geistige Leistung aus der Geschichte dieses Erdteiles niemals hinweggedacht werden kann, allein um sein Erbe betrogen wird. Von diesem Erbe, das die Generationen vor uns geschaffen, verloren und wiedergewonnen haben, erneut Besitz zu ergreifen, ist der Auftrag, vor den uns Schicksal und Geschichte stellen. Wir werden ihn erfüllen, wenn wir uns trotz der Schatten unserer jüngsten Vergangenheit zu jenem Glauben bekennen, wie ihn 1806 im Sturmjahr Napoleons und ungeachtet aller Verzweiflung ringsum Schleiermacher empfand: „Ich bin gewiß, daß Deutschland, der Kern von Europa, in einer schönen Gestalt sich wieder bilden wird."

Wohin wir blicken, fühlen wir uns umringt von den bangen Fragen nach dem Weg, den wir kamen und nach dem Weg, den wir zu gehen haben: „Sag', was will das Schicksal uns bereiten?" Wer in seinem Volke nur die Menschen sieht, die zu irgendeiner Zeit miteinander leben, mag sich damit abfinden. Eine organische Staatsauffassung, für die ein Volk zugleich und vor allem aus den Generationen besteht, die nacheinander gelebt haben und leben werden, beruhigt sich nicht dabei, das Schicksal als solches hinzunehmen. Ein denkender Mensch, der sich mit seiner Heimat, seinem Vaterland verbunden weiß, kann daher gar nicht anders, als sich an die Geschichte wenden. Sie erst gibt ihm die zeitliche Distanz und zeigt ihm die Wesentlichkeiten der Dinge, sie führt ihn auf die Höhen des universellen Überblicks und dringt mit ihren Fragestellungen in die Tiefen der Zusammenhänge. So lehrt sie uns Deutsche, in den Problemen und Schicksalsbedingtheiten die Möglichkeiten und Grenzen unseres geschichtlichen Auftrags zu erkennen.

Was also kann, darf und soll gesagt werden, wenn wir unserer verlorenen Einheit, des de jure fortbestehenden Deutschen Reiches gedenken? Indem wir diese Fragestellung erneut aufgreifen, erteilen wir dem Präsidenten des Deutschen Bundestages das Wort, der vor drei Jahren anläßlich des 90. Geburtstages des Deutschen Reiches unter dem Beifall der Volksvertretung ausführte: „Wir gedenken heute mit der Erinnerung an seinen 90. Geburtstag eben nicht eines teuren Toten, sondern des Deutschen Reiches, das auch durch die Katastrophen und Folgen des Zweiten Weltkrieges hindurch bis zum heutigen Tage nicht aufgehört hat zu bestehen.

Auch in seiner Verstümmelung und Erniedrigung ist es das gemeinsame Vaterland der Deutschen geblieben. Ungezählte seiner Städte und Dörfer, seiner Wälder und Seen sind zwar von ihm losgerissen, Millionen seiner Söhne und Töchter sind unterjocht, seine Hauptstadt ist bedroht — und dennoch lebt Deutschland. Darum gedenken wir des Deutschen Reiches an seinem 90. Geburtstag, nicht als einer vergangenen, sondern als einer aus der Vergangenheit in die Zukunft der Deutschen greifenden, lebendigen Größe. Der Deutsche Bundestag ist der legitime Platzhalter eines künftigen gesamtdeutschen Reichstages.

Ehrerbietig gedenken wir dessen, was groß war in der Geschichte des 90jährigen Reiches und was verpflichtend bleibt auf unserem Wege in die Zukunft. Wir verbinden uns dabei getreu mit denen, die gewaltsam von uns getrennt sind.

Gerechtigkeit für alle

Vertreibungsverluste und Reparationsschäden

Von unserem Bonner O.B.-Mitarbeiter

Die den Reparationsgeschädigten nahestehenden Abgeordneten der CDU und FDP haben im Bundestag einen Initiativgesetzentwurf über die Entschädigung der Reparationsschäden eingebracht. Reparationsschäden sind Vermögensverluste, die dadurch entstanden, daß die Besatzungsmacht Fabrikanlagen und ähnliches abmontieren oder Wälder abschlagen ließ und die Güter für sich verwendete, ohne zu bezahlen. Als Reparationsschäden gelten auch die im Ausland belegenen Vermögenswerte der Deutschen, die nach Kriegsausbruch von den ausländischen Regierungen eingezogen wurden. Ein Vertriebener aus Mexiko z. B. ist also zugleich ein Reparationsgeschädigter.

Die CDU- und FDP-Abgeordneten empfehlen eine Entschädigung, die für Verluste bis 50 000 DM 100 Prozent beträgt und schließlich bis auf 20 Prozent absinkt für die Schäden, soweit sie 20 Millionen RM übersteigen. Zugrunde gelegt werden soll nicht der Einheitswert, sondern der Verkehrswert.

Sollte eine solche Regelung vom Gesetzgeber ernst in Erwägung gezogen werden, so wird zunächst vorzubringen sein, daß insoweit, als die Entschädigung 50 Prozent übersteigt (von den ersten 5000 RM Schaden abgesehen), von der Entschädigung eine Vermögensabgabe erhoben werden müßte.

Dann ist jedoch grundsätzlich die Frage nach dem Verhältnis zur Entschädigungsregelung bei den Vertriebenen und Kriegssachgeschädigten aufzuwerfen. Wenn man sich dazu entschließt, bei Reparationsschäden von z. B. 19 Millionen RM noch mehr als 20 Prozent Entschädigung zu gewähren, so muß man die gleiche Entschädigungsquote auch den Vertriebenen und Kriegssachgeschädigten im Lastenausgleich zubilligen. Die entsprechende Regelung ist um so zwingender, als es unmöglich wäre, etwa einem Reparationsgeschädigten in Mexiko, der zugleich Vertriebener ist und damit auch noch seine Heimat verlor, weniger zu geben, als einem 1939 z. B. am Rhein wohnhaften Deutschen, der in Mexiko gewisse, später enteignete Vermögensanlagen besaß.

*Das Wesentlichste ist aber der **Grundsatz: Gleiches Recht für alle!** der auch auf dem schwierigen Gebiet der Entschädigung für erlittene Verluste seine Gültigkeit behalten muß.*

Niederpreußische Mundart im Wortschatz kanadischer Mennoniten

Von Professor Dr. Erhard Riemann

Im 16. Jahrhundert, vor allem in der Zeit der Schreckensherrschaft des Herzogs Alba, wanderten Tausende von Niederländern mennonitischen Glaubens in das Weichselmündungsgebiet ein Sie ließen sich in den tiefliegenden Werdern um Weichsel, Nogat und Drausensee nieder und schoben sich weichselaufwärts weit über Thorn hinaus vor. Früher war man der Auffassung, daß die meisten dieser Einwanderer aus Westfriesland und von den westfriesischen Inseln kamen. Der Begriff „friesisch" geht aber auf bestimmte glaubensmäßige Richtungen innerhalb des Mennonitentums zurück und ist für die ursprüngliche Stammeszugehörigkeit und Sprache nicht beweiskräftig. Der Niederländer J. S. Postma glaubt auf Grund der Personennamen feststellen zu können, daß 60—65 Prozent der Auswanderer aus den fränkischen, 15—20 Prozent aus den niedersächsischen und höchstens 20 Prozent aus den friesischen Teilen der Niederlande stammten. Die Mennoniten übernahmen im Weichseltal im Laufe der Zeit die „niederpreußische" (d. h. niederdeutsche) Mundart ihrer Umgebung, fügten deren Wortschatz aber eine Anzahl niederländischer Wörter ein.

Als die Mennoniten im 18. Jh. manche Bestimmungen der preußischen Regierung als drükkend und untragbar empfanden, wandten sich viele von ihnen nach Südrußland, wo Katharina II. tüchtigen Bauern gute Ansiedlungsmöglichkeiten bot. 1788 ließen sich 152 Familien am Chortizafluß, einem Nebenfluß des Dnjepr, nieder. Auf diese Altkolonie folgten nach 1800 weitere Ansiedlungen in der Gegend von Molotschna. Im ganzen wanderten zwischen 1788 und 1810 zwischen 15 000 und 18 000 weichselländische Mennoniten nach Südrußland aus. Als 1841 die Allgemeine Wehrpflicht in Preußen eingeführt wurde, zogen weitere 8000 Mennoniten in das Gebiet der Wolga und nach Alt-Samara. Als die russische Regierung ihre ursprünglichen Privilegien den Mennoniten gegenüber einschränkte, wanderten zwischen 1873 und 1875 15 000 Mennoniten nach Kanada und den Vereinigten Staaten aus. Nach der Revolution wurde die Lage der in Rußland zurückgebliebenen Mennoniten unerträglich. Sie wurden verfolgt, verschleppt und in Massen getötet. Daher folgten zwischen 1921 und 1930 weitere 21 000 Mennoniten ihren Glaubensgenossen nach Kanada. Eine letzte Welle mennonitischer Auswanderer aus Westpreußen und Rußland kam nach 1946 nach Kanada. Dort siedeln sie am dichtesten in der Provinz Manitoba. Sie sprechen dort auch heute noch in den Familien das weichselländische Platt ihrer Vorfahren, das sich über die Siedelzeit in Rußland und in der neuen kanadischen Heimat unverfälscht erhalten hat. Verglichen mit dem Platt, das vor 1945 im Weichseltal gesprochen wurde, hat dieses kanadische „Plautdietsch" in seinem Lautstand noch altertümlichere Züge bewahrt. Die Mennoniten, die in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts nach Kanada auswanderten, beherrschen heute neben dieser Familiensprache das Englische bereits besser als das Hochdeutsche Manche „Rußländer", die nach den beiden Weltkriegen nach Kanada gekommen sind, verwenden dagegen das Hochdeutsche bereits innerhalb der Familie. Nach dem Zweiten Weltkrieg hat die deutsche Sprache in Manitoba eine Wiederbelebung erfahren. In vielen mennonitischen Kirchen wird dort ausschließlich hochdeutsch gepredigt und gesungen, und das Mennonite Collegiate Institute in Gretna lehrt 40 Prozent der Unterrichtszeit in hochdeutscher Sprache. Der weitaus überwiegende Teil der mennonitischen Jugend, vor allem auf dem Lande, beherrscht noch bis heute das Hochdeutsche wie das Plattdeutsche neben dem Englischen fast vollkommen

*

In einer Marburger Dissertation hat nun ein junger kanadischer Mennonit, John Thiessen, dessen Vorfahren im 18. Jahrhundert aus der Weichselniederung nach Südrußland gezogen und dessen Eltern in den 20er Jahren unseres Jahrhunderts nach Kanada ausgewandert waren, den Wortschatz der kanadischen Mennoniten untersucht. Dieser zeigt in seinem Hauptbestand die gleiche Schichtung, die wir an dem Wortschatz des weichselländischen Niederpreußisch beobachten können. Da ist zunächst der niederdeutsche Grundbestand, der den Gesamtcharakter der Mundart bestimmt. Es leben aber noch eine Anzahl niederländischer Restworte, die sich — nachdem das Niederländische als Predigtsprache im Weichseltal bereits im 18. Jahrhundert abgestorben war — bis heute erhalten haben. Thiessen fügt hier den von der Forschung bisher bereits als niederländisch erwiesenen Worten noch eine ganze Reihe weiterer hinzu. Dabei ist auffällig, daß sich im kanadischen Mennonitenplatt noch niederländische Restworte erhalten haben, die im weichselländischen Platt des 20. Jahrhunderts bereits abgestorben waren.

In der sprachlich-volksmäßigen Abgeschlossenheit der Mennoniten in Südrußland und auch noch in Kanada ist die Mundart offensichtlich beharrsamer geblieben als in Westpreußen, wo sie neuen Einflüssen, vor allem der Einwirkung des Hochdeutschen stärker ausgesetzt war. Einzelne Worte, die von Thiessen als niederländisch angesetzt werden, kommen aber im gesamten niederdeutschen Gebiet vor, brauchen also nicht auf das Niederländische zurückgeführt zu werden, z. B. pulen, rubbeln u. a. Für die nordostdeutsche Mundartforschung ist es aufschlußreich, daß einzelne niederländische Restworte nicht auf das einstige Siedlungsgebiet der Mennoniten im Weichseltal beschränkt geblieben sind, sondern sich über das gesamte niederpreußische Mundartgebiet verbreitet haben, z. B. schobben. Eine erfreuliche Beigabe des Buches sind die aus dem Deutschen Wortatlas und dem Deutschen Sprachatlas entnommenen Ausschnitte von Wortkarten, die die Verbreitung niederländischer Restworte in Nordostdeutschland zeigen. Da die Mundart der kanadischen Mennoniten noch heute niederpreußisch ist, zeigt sie auch im Wortschatz die Besonderheiten der nordostdeutschen Mundarten. Für solche kennzeichnend nordostdeutschen Worte, die heute noch in der Mundart der kanadischen Mennoniten leben, ist ebenfalls eine Anzahl von Ausschnitten aus Wortkarten des DWA und des DSA beigefügt. Manche von ihnen lassen allerdings auch erkennen, daß einzelne kennzeichnende Mundartwörter des Weichselmündungsgebiets auf dem langen Wanderweg bis Kanada in Vergessenheit geraten oder heute nur noch wenig bekannt sind, z. B. Grommot = „zweiter Grasschnitt"

Von dem niederpreußischen Wortschatz geht manches noch auf die ausgestorbene altpreußische Sprache zurück (z. B. Kujjel, Marjell u. a.), andere Wörter sind Lehnwörter aus dem Polnischen (z. B. Blott, Rachull, Schebrien u. a.). Bei einzelnen Worten kann man anderer Auffassung sein. So dürfte das Verb širkyδ (n) = „pfeifen" nicht ein polnischer, sondern ein baltischer Stamm sein, d. h. auf das Altpreußische zurückgehen, da es im Litauischen in der Form čirkšti vorhanden ist. Die große Gruppe russischer und ukrainischer Lehnwörter, die Thiessen zusammengestellt hat, ist erst in Südrußland in das Mennonitenplatt übernommen worden. Auch hier dürften einige Wörter den Mennoniten bereits in der Weichselheimat bekannt gewesen sein.

Sie kannten dort schon Besemer = „Handwaage mit verschiebbarem Gewicht", Bab (allerdings mehr in der Bedeutung „alte Frau" als „einfache Bauersfrau", aus poln. baba), grapschen = „hastig mit der Hand zupacken, wegnehmen", in ganz Ost- und Westpreußen bekannt, aus poln. grabać), Laps und Flitzepai. Einzelne jiddische Lehnwörter erklären sich nach Thiessen daraus, daß die Mennoniten von der russischen Regierung bei der Begründung von Ackerbaukolonien mit jüdischer Bevölkerung im Gouvernement Cherson als Musterlandwirte eingesetzt wurden. Seit der Überwanderung nach Kanada dringt nun eine mächtige Welle von englischen Worten in das Mennonitenplatt ein. Diese Entlehnungen sind zahlreicher als die früheren und beziehen sich auf alle Lebensgebiete. Man läßt sie nicht als Fremdkörper in der Mundart stehen, sondern gleicht sie in Laut- und Formenstand dem übrigen Wortgut an. Da werden an englische Verben niederdeutsche Endungen angehängt (z. B. onketsche = „schnell begreifen" aus engl. to catch on), oder es werden unbekümmert deutsche mit englischen Wortstämmen verknüpft (z. B. Bödsüt = „Badeanzug" aus nd. boade und engl. suite = „Anzug"). Die starke sprachliche Überfremdung hängt aber auch mit dem Fortschritt der Technik und dem Wandel der sozialen Verhältnisse der Mennoniten zusammen. Hatten die Mennoniten früher fast ausschließlich als Bauern auf dem Lande gesessen, so sind in den letzten zehn Jahren viele junge Mennoniten in die Großstadt Winnipeg gezogen, um dort in der Wirtschaft oder der Industrie bessere Verdienstmöglichkeiten zu suchen.

Für die nordostdeutsche Mundartforschung ist diese Arbeit sehr aufschlußreich, da sie abgesehen von jüngeren Einflüssen auf den Wortschatz das Niederpreußisch des Weichseltals in einer sehr altertümlichen, unverfälschten Form zeigt. Die Mennoniten aber unter den Vertriebenen aus Westpreußen und Ostpreußen — auch im Kreis Elchniederung saß ja eine Gruppe von Mennoniten — wird es interessieren, etwas über die Schicksale und die Sprache ihrer Glaubensgenossen zu erfahren, die einst aus der gemeinsamen Heimat im Weichseltal zu neuen Zielen aufbrachen.

John Thiessen, Studien zum Wortschatz der kanadischen Mennoniten. = Deutsche Dialektgeographie, Untersuchungen zum Deutschen Sprachatlas, hrsg. v Ludwig Erich Schmitt, Bd. 64. N. G. Elwert, Marburg 1963, 207 Seiten, 62 Karten, brosch. 26 DM.

Aus der Geschichte Ostpreußens

XXVIII. Das geteilte Preußen

Über dreihundert Jahre lang, von 1466 bis 1772, war das Preußenland geteilt, das Bewußtsein der Einheit und Zusammengehörigkeit aber nicht erloschen. Das zeigte sich schon daran, daß beide Teile weiter Preußen genannt wurden, das „herzogliche" und das „königliche" Preußen. Begonnen hatte dieses als ein preußischer Ständestaat, der der Krone Polen in Personalunion verbunden war. Trotz des Widerstandes der Stände, vor allem der Städte, hatte es der polnische Adel aber verstanden, die Rechte des Landtages, die Selbstverwaltung, die Gerichtsbarkeit einzuschränken, die deutsche Amtssprache zugunsten des Lateinischen und des Polnischen einzuengen und die inneren Verhältnisse dieses Teiles Preußens denen Polens anzugleichen, unterstützt von einem Teil des preußischen Adels, der sich davon soziale und wirtschaftliche Vorteile versprach. Diese Entwicklung fand ihren vorläufigen Abschluß im Jahre 1569, als der polnische Reichstag zu Lublin gegen den Widerspruch der preußischen Stände und unter Bruch des Inkorporationsprivilegs von 1454 die Einverleibung Westpreußens in den polnischen Staat beschloß.

Daß es zu dieser Lubliner Union kam und bei ihr blieb, war mit eine Folge der Gegenreformation in Polen. Auch Westpreußen war auf dem Wege, evangelisch zu werden, als die erneuerte und erstarkte katholische Kirche zur Gegenwehr ansetzte, und da das Herzogtum Preußen lutherisch war und blieb, war dem polnischen katholischen Klerus um so mehr daran gelegen, den Teil Preußens wieder katholisch zu machen, der mit Polen enger verbunden war. Da die Gegenreformation von Polen ausging, lief mit der Rekatholisierung die Polonisierung mancherorts parallel. Das wußten auch deutschstämmige Katholiken, wie der energische und hochgebildete Stanislaus Hosius, einer der Väter des Tridentiner Konzils, der Bischof von Kulm und von Ermland war und die Jesuiten nach Braunsberg holte, die dort eine hohe Schule, das Lyzeum Hosianum, gründeten. Evangelisch blieben vorwiegend die großen Städte, die ihr Selbstverwaltungsrecht behaupteten, Danzig, Elbing und Thorn, und einige Adlige mit den Bauern ihrer Begüterungen. Ein großer Teil des Landes wurde aber wieder katholisch.

Die Nationalität deckte sich nicht durchweg mit der Konfession, am wenigsten im Bistum Ermland mit seiner unzweifelhaft deutschen Bauernschaft, aber für die Städte trifft es zu, daß die Bürger mit ihrer lutherischen Konfession zugleich ihr Deutschtum verteidigten, und zwar mit Erfolg. Obgleich die deutsche Sprache in die Abwehr gedrängt war, konnte sie einen großen Teil ihres Bestandes bewahren. Am Tage der Wiedervereinigung war etwa die Hälfte der Bewohner Polnisch-Preußens, vielleicht sogar etwas mehr, deutscher Nationalität.

Danzig erlebte eine Blütezeit. Es überflügelte Thorn und Elbing und wurde die Königin der Ostsee, eine Freie Stadt innerhalb Polens mit größeren Rechten, als sie die Reichsstädte innerhalb des Deutschen Reiches hatten. Wirtschaftlich gewann Danzig einige Vorteile aus der Verbindung mit Polen, noch mehr aber aus der Freundschaft mit den Niederlanden, deren Handel und Schiffahrt die Ostsee beherrschte, und von dort her empfing die Stadt auch die kulturellen Werte in Wissenschaft, Kunst und Technik, die den Stolz ihrer Geschichte ausmachen. Holländischer Barock hat das Stadtbild geprägt, Danziger Barock wurde eine Sonderform dieses Stiles im Bau von Möbeln. Polnische adlige Lebensart konnte wohl beim preußischen Adel Anklang finden. Im Bürgertum konnte es schon deshalb keine polnischen Einflüsse geben, weil es in der gesellschaftlichen Struktur des polnischen Volkes kein Bürgertum gab.

Der Wohlstand Danzigs begann zu sinken, als die Stadt und das ganze Land in die inneren Wirren und die vielen Kriege hineingezogen wurden, die Polen erschütterten und zur Auflösung des Staates beitrugen.

Während das Herzogtum sich, wie wir gesehen haben, aus den polnisch-schwedischen Kriegen mit Mühe und Not herauszuhalten verstand und der Große Kurfürst sich der polnischen Fessel schließlich entledigen konnte, hatte das Königliche Preußen unter allen Schlägen zu leiden, die Polen hinnehmen mußte. Das Bewußtsein der Einheit des Preußenlandes war im Bürgertum immer lebendig geblieben. Im 16., auch im 17. Jahrhundert trafen Kaufmanns- und Handwerkerzünfte der Städte beider Landesteile Verabredungen, veranstalteten gemeinsame Feste, und die wirtschaftlichen und verwandtschaftlichen Bande zwischen den Bürgern Danzigs und Königsbergs blieben eng. Auf dem Felde der Politik konnte die Wiedervereinigung erst erstrebt werden, als der Herzog von Preußen so viel an Macht gewonnen hatte, daß er eine selbständige Politik treiben konnte. Das war erst beim Großen Kurfürsten der Fall. Im Lehnsvertrag mit Schweden erreichte er, daß ihm das Ermland und einige andere Gebiete, die teilweise sogar über den Umfang des früheren Ordensstaates hinausgingen, zugesprochen wurden. Im Frieden von Oliva mußte er auf sie wieder verzichten. Es sollte noch über hundert Jahre dauern, bis Preußen wieder vereinigt wurde.

Dr. Gause

XXIX. Die Königskrönung in Königsberg

Der 18. Januar 1701 ist im Gedächtnis der Ostpreußen und besonders der Königsberger heute noch lebendig. Die Residenz hat viele Feste gesehen, aber keines hat so lange gedauert und war so eindrucksvoll wie die Krönung und die Tage, die ihr vorangingen und ihr folgten. Am 29. Dezember war der Kurfürst mit einem großen Hofstaat in Königsberg eingetroffen. Am 14. Januar ritten sechzig prächtig gekleidete Adlige, gefolgt von vierundzwanzig Trompetern, zwei Paukern und einer Kompanie Reiter durch die Stadt und verkündeten dem Volke das bevorstehende Ereignis.

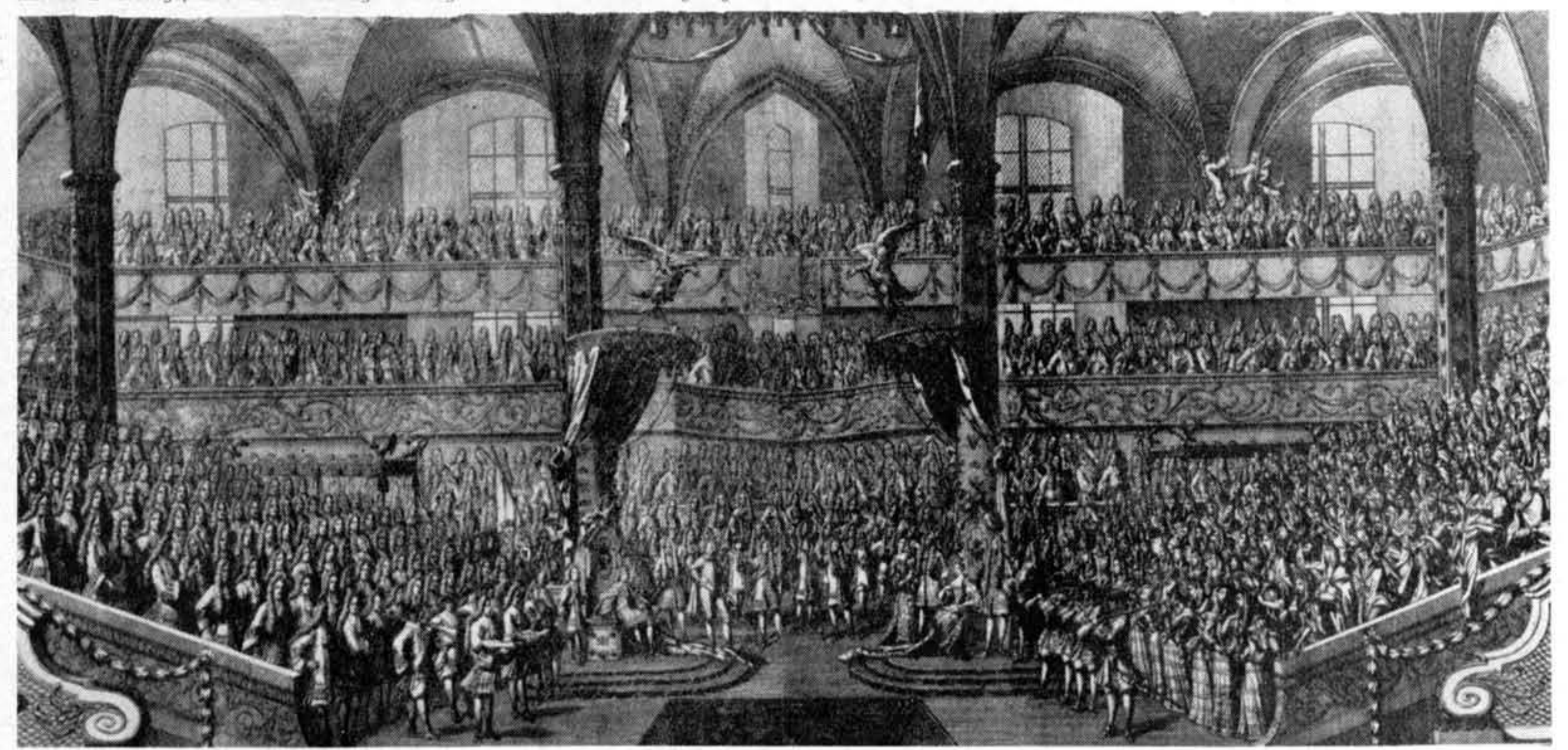
Am 17. Januar stiftete Friedrich den Schwarzen Adlerorden. Die Krönung selbst am 18. Januar, einem klaren Wintertage, fand in drei Akten statt. Der Souverän dokumentierte seinen Unabhängigkeit von jeder geistlichen Gewalt dadurch, daß er im Audienzsaal des Schlosses, also in einem weltlichen Raum, sich selbst und seiner Gemahlin die Königskrone aufsetzte. Darauf nahm er die Huldigung der Stände entgegen, und dann begaben sich die Majestäten und der ganze Hofstaat, dazu die Deputierten der Stände, die Professoren der Universität, Geistliche und hohe Beamte in einem sorgfältig nach der Etikette geordneten Zuge über den Schloßhof zur Kirche, wo vor 4000 geladenen Gästen der reformierte Bischof Ursinus an dem vor dem Altar knienden Königspaare die Salbung vollzog. Der Schall aller Kirchenglocken und der Donner der Geschütze verkündeten dem Volke das große Ereignis. Ein glänzendes Mahl im großen Saal vereinigte den Hof mit seinen Gästen. Unter das Volk wurden Huldigungsmünzen gestreut, und vor dem Schloß wurde es mit Hühnern und Enten bewirtet, die in einem Ochsen an einem Spieß gebraten wurden, und mit Wein, der aus Schwarzen Adlern floß.

Die folgenden Tage waren ausgefüllt mit Festen, Empfängen und Besichtigungen, mit Feuerwerk und Schaustellungen aller Art. Festlich geleitet, verließen das Königspaar und der Hof am 8. März die Krönungsstadt, kehrten aber, da der Landweg durch Treibeis auf der Weichsel gesperrt war, in aller Stille wieder um und reisten am nächsten Morgen über Pillau zur See nach Danzig und von dort weiter nach Berlin.

Dieses farbige Bild kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß es eine Schauseite war, hinter der sich eine weniger erfreuliche politische Wirklichkeit verbarg. Zwölf Jahre lang hatte der Kurfürst sich um die Königswürde bemüht. Nicht durch einen Akt der Machtpolitik wollte er sie erringen, sondern durch Verhandlungen. Um Polen brauchte er sich nicht zu bemühen, da sein Vater die Souveränität in Preußen errungen hatte. Die preußischen Stände, die diesem so viel Ärger gemacht hatten, waren durch das Versprechen, ihre Privilegien zu achten, zu gewinnen. Ein Einspruch des Papstes war zu erwarten, da dieser Oberherr des Deutschen Ordens war und die Umwandlung des Ordensstaates in ein Herzogtum bisher nicht anerkannt hatte. Tatsächlich hat die Kurie den preußischen König weiterhin nur als Markgrafen von Brandenburg bezeichnet und erst Friedrich Wilhelm II. nach seiner Thronbesteigung offiziell als König anerkannt. Wenn sich der protestantische Monarch über diese Haltung der Kurie hinwegsetzen konnte, so legte er doch Wert darauf, die Zustimmung seines obersten Lehnsherrn, des Kaisers, zur Rangerhöhung zu erlangen, und diese Einwilligung mußte er schwer erkaufen, indem er dem Kaiser ein starkes Truppenkontingent für den Spanischen Erbfolgekrieg zur Verfügung stellte, einen Krieg, der Brandenburg gar nichts anging.

Friedrich II. hat über seinen Großvater gespottet, der eine bloße Rangerhöhung ohne den kleinsten Zuwachs realer Macht so teuer bezahlt hat. Abgesehen davon, daß im Zeitalter des Barock Rang- und Etikettefragen sehr wichtig genommen wurden, war aber die preußische Königskrone mehr als eine neue Würde. Wenn der Kurfürst von Sachsen in derselben Zeit König von Polen wurde und der von Hannover König von England, so konnten Sachsen und Polen, Hannover und England nie zu einheitlichen Staaten zusammenwachsen. Zwar lag auch Preußen außerhalb des Reichs wie Polen und England, aber es war ein deutsches Land und ist — nicht von selbst, sondern durch die Arbeit der Könige — mit Brandenburg zu einem Staat zusammengewachsen, für den der Name Preußen üblich wurde. Hatte in der Reihenfolge der Titel bisher der Markgraf von Brandenburg vor dem Herzog von Preußen gestanden, so rückte der rex Borussiae seit 1701 an die Spitze vor den marchio Brandenburgensis. Damit wurden auch der preußische Adler und die schwarz-weißen Farben die Symbole des neuen Staates. So ist der 18. Januar doch mehr als eine Schau barocker Prachtentfaltung gewesen. Er war ein Merkpunkt preußisch-deutscher Geschichte.

Dieser zeitgenössische Stich stellt die Zeremonie in der Königsberger Schloßkirche dar.



HANS BORUTTA:

Wintergäste auf unserem Hof

Die Monate Oktober und November sind nicht nur im Reiche der Menschen die großen Umzugsmonate, sondern allerlei Gäste kamen in dieser Zeit ins Haus und suchten warme Winterquartiere. Im Spätherbst, wenn die schweren Nebel brauten und die ersten Frostnächte als untrügliche Boten des Winters durch Dörfer und Städte unserer Heimat zogen, verließen auch viele zwei- und vierbeinige Tiere ihre Sommerquartiere, um sich nach einem warmen Plätzchen umzusehen. Selbst geflügelte Gäste hatten, wie andere, längst bemerkt, daß in den Häusern der Menschen manch gutes und trockenes Winterquartier zu finden war.

Bevor der Frost mit kalter Hand Baum und Büsche glitzernden Rauhreif auflegte, sahen sich die bunten Falter nach einem Winterschlafplatz um. Unbemerkt gelangten sie meist ins Haus und ließen sich in irgendeiner dunklen Ecke nieder.

Scharen von Stechmücken sind auch in unsere Keller eingezogen und saßen mit hochgeschlagenen Beinchen an den Wänden.

Scheunen und Stallungen in meinem Elternhaus in Selmenthöhe im Kreise Lyck zählten zu den beliebtesten Winterherbergen — und das war nur zu verständlich. Viele Tiere — vor allem Maus und Hamster — fanden nicht nur ein warmes Plätzchen, sie trafen zugleich auch eine gefüllte Futterkrippe an, während für sie draußen in Garten und Feld Schmalhans Küchenmeister gewesen wäre.

Ganz ungefährlich waren für diese flinken Nager allerdings die guten Winterquartiere nicht. Steinmarder, Iltis und Wiesel wußten wintertags ebenfalls eine strohgefüllte Scheune als Schlafplätzchen zu schätzen. Auch Schleiereule und Steinkauz fanden sich ein, wenn ihnen draußen das Wetter einmal die nächtliche Jagd unmöglich machte.

So mußten unsere Mäuslein gut auf der Hut sein, denn Tag um Tag und Nacht um Nacht lauerten ihre Feinde auf Beute.

Ein besonders hübscher Gast suchte ein warmes Plätzchen sogar in unseren Wohnräumen. Nicht selten überwinterte die Florfliege in unserer Wohnstube. Oft ist dies für sie sehr gefährlich, weil die trockene Luft, die oftmals in unseren Zimmern herrscht, sie leicht töten kann. Das zarte Wesen scheint ganz aus Flitter und Glas gemacht zu sein. Ihr lichtgrüner Leib ruht unter einem gläsernen Flügeldach, und der kleine Kopf wird von zwei goldschimmernden Augenkugeln beherrscht. Prächtig auch ihre langen Fühlerpeitschen. Ihre Nahrung besteht im Sommer aus Blattläusen.

Der knallrote, schwarzgefleckte Marienkäfer, auch Siebenpunkt genannt, fand manchmal den Weg zum Winterschlaf in unser Haus. Wir gönnten ihm gern ein Plätzchen, half er doch mit im Kampf gegen eine Flut von Blatt- und Schildläusen, wertvolle Kulturen zu schützen.

Die grauen Sperlinge, die sich überall auskennen, schlüpften gleich in Vielzahl unter unser Dach. Doch auch die bunten Kohlmeisen liebten ein Plätzchen hinter den losen Dachpfannen am Giebel. Die Blaumeise wußte übrigens, daß unsere Taubenkästen wind- und regengeschützt waren und daß man dort schön warm schlafen konnte.

So wechselten viele unserer gefiederten Sänger Abend für Abend vom Futterhäuschen, das tagsüber Mittelpunkt der Vogelfamilie in Hof und Garten war, ins warme Haus.

Sie waren alle unsere Gäste, und wir gaben ihnen allen Nahrung und Obdach, wie es Sitte war bei uns zu Hause.



Rotwildfütterung in der Heimat

Foto: Kurt Gottschalk

Pudelkeim:

Kleene Vertellkes ut de Heimat

Schlittenfahrt mit Hindernissen

Es war Ende November 1916. Der erste Schnee war gefallen, so ungefähr vierzig Zentimeter hoch. Unter dem Schnee war die Erde noch nicht gefroren. Sie war matschig, so daß sich der Schnee nicht allzulange hielt.

Ich war damals beinahe neunzehn Jahre alt. Im Fahren mit Pferden war ich sehr bewandert, so daß mir so leicht keiner etwas vormachen konnte. Meine Eltern besaßen einen Bauernhof. Mein Schwager war Stellmachermeister. Er hatte dafür gesorgt, daß mein Vater einen für die damalige Zeit modernen Schlitten bekam, so einen mit Schwanenhals vorn — man sagte auch russischer Schlitten dazu.

Na ja, nua bekam meine Schwester einmal die aufsteigende Hitze. Sie hatte im Januar 1915 geheiratet. Ihr Mann war im Felde. Sie wollte unbedingt zu ihren Schwiegereltern nach dem nächsten Dorf fahren, etwa drei Kilometer waren es. Aber das Gelände war nicht so eben wie hier in Holstein, so wie eine Tischplatte, sondern hubblig, mit Senken und Hohlwegen. Und alles war vollgestiemt.

Es wurde beschlossen, daß am Sonntagmorgen gefahren werden sollte — Mutter, Vater, Schwester und ich. Selbstverständlich sollte ich kutschieren. Ich putzte also am Vormittag den Schlitten, das Pferdegeschirr wurde mit Schuhkrem blitzblank gemacht. Ich suchte die abgestimmten Glocken hervor, die Pelzdecke und alles andere, so daß es nach dem Mittagessen losgehen konnte. Wir zogen unsere Sonntagskleider an, ich spannte die Pferde vor den Schlitten und brachte ihn vor die Haustür, so daß alle nur einzusteigen brauchten. Mutter saß hinten rechts, Vater hinten links, bis an die Hüften in Pelzdecken gehüllt. Meine Schwester saß neben mir auf dem Kutschersitz. Wenn nicht die vielen Hubbels wären, und dann die Senken und verstiemten Hohlwege!

Ab ging's von Pudelkeim nach Hanshagen! Die Pferde konnten in dem über Nacht gefallenen losen Schnee auf den Sandwegen nur im Schritt gehen. Alles ging auch ganz gut. Wenn nur nicht der Wald gewesen wäre! Kurz vor dem Walde war der zwei Meter tiefe Hohlweg, eingleisig, und diesen Hohlweg kannte ich im Winter nur zugestiemt. Dann ging es noch etwas gegen den Anbarg. Ich mußte also rechts am Hohlweg gegen den Anbarg durch ein Gestrüpp fahren. Trotz allerhand Hindernisse kamen wir an unserem Bestimmungsort an und wurden freudig empfangen. Weil die Verwandten eine halbe Stunde vom Dorf entfernt wohnten, war die Freude immer groß, wenn einmal Besuch kam.

Ich fuhr den Schlitten bis vor die Haustür, spannte die Pferde ab, brachte sie in den Stall und gab ihnen Futter. In der Stube ging die Unterhaltung los. Ich sagte, daß wir bestimmt vor Dusterwerden den Wald durchfahren müßten, weil ich sonst keine Verantwortung übernehmen könnte. Aber weil im November die Tage ja sehr kurz sind, kam der Abend zu schnell. Bei der Unterhaltung wurden wir gar nicht gewahr, wie duster es schon geworden war. Nun kam es auf eine Stunde mehr auch nicht an.

Als wir dann losfuhren, war es stockduster. An dem Schlitten war keine Laterne; also hielt meine Schwester die Wegelampe mit dem Talglicht. Bis zum Wald waren wir dann auch gekommen.

Ich denke so bei mir: wenn ök so schreeg im Hollwegg rennfoahr, denn schleppt de Schlede op dem Schnee op on kann nich ömköpe.

Wie gedacht, so getan. Ich fuhr am Waldrand, wo nicht mehr so viel Schnee war. Das linke Pferd versank zwar ziemlich, aber es ging, wie ich es gedacht hatte. Nur hatte ich nicht damit gerechnet, daß zwei Mann aus dem Schlitten fallen könnten. Als ich wieder auf dem Gleichen war, hielt ich an. Da erst merkte ich, daß der Platz an meiner linken Seite leer war! Da fing auch schon mein Vater an zu schimpfen: „Domme Jungsstreiche, domme Jungsstreiche!"

Ich habe in meinem Leben keinmal mehr so herzhaft lachen müssen wie bei dieser Schlittenfahrt. Zwei Mann aus dem Schlitten verloren, ohne dabei umzukippen! Nun war beim Rausfallen aus dem Schlitten meiner Schwester das Laternenglas kaputt gegangen. Das Licht war natürlich sofort ausgegangen. So wußte ich im Dustern ja nicht, was passiert war.

Ich habe innerlich so gelacht, daß ich mir gar nicht mehr helfen konnte. Aus vollem Halse loslachen — so was durfte ich nicht. Bei uns hatte bloß einer das Wort und Kommando, und das war mein Vater.

Nach längerer Zeit kam mein Vater dann nochmal auf die Schlittenfahrt zu sprechen. Da sagte ich „Va son Kunstfoahre hebb ök ne Auszeichnung vadöhnt, anstatt Schemp. Twee Mann utem Schlede valehre, ohne ömtoköppe — dat wöll gefoahre senn!"

H. Sch.

Elchniederung:

De Himmelke ös möt de Erd opgemengt

So ein tiefverschneiter ostpreußischer Winter hatte auch seine Reize. Wenn über Nacht plötzlich alles weiß zugedeckt war, schien es fast als wär's verzaubert, so rein und still. Ungeduldig warteten wir Kinder dann auf eine Schlittenfahrt, möglichst bis Tilsit wollten wir so gerne fahren. Doch Vater meinte, es müßte noch mehr Schnee fallen, damit auf allen Straßen eine gute Schlittenbahn sei.

Nun vergingen noch einige Tage bei leichterem Frost, dann kam auch wirklich der nächste Schneefall. Diesmal stürmte es dabei so sehr, daß die dichten, weißen Flocken wirbelnd hin- und herflogen. Am Abend war vor unserem Wohnhaus ein großer Schneeberg zusammengejagt.

Noch immer wirbelte der Sturm den lockeren Schnee von den Dächern, so daß es aussah, als stieb er weißes Mehl vom Dach. Kam man aus dem Haus, konnte man vor lauter Schneetreiben nicht die Augen aufmachen. Dazu sagte man auf Plattdeutsch: Stiemwedder, oder De Himmelke ös möt de Erd opgemengt.

Nun war's soweit. Am anderen Abend wurde alles für eine Schlittenfahrt vorbereitet.

Was war das doch für ein Jubel bei uns Kindern, als es hieß: Morgen machen wir eine Schlittenfahrt nach Tilsit! Doch da gab's noch eine Aufregung: Nur zwei von uns Kindern konnten mitfahren, und wir waren doch fünf!

Die beiden jüngsten Geschwister waren für so eine weite Fahrt allerdings noch zu klein. Es waren immerhin zwanzig Kilometer von Allekneiten bis Tilsit.

Mein Bruder und ich mußten daher Strohchen ziehen. Das heißt, meine Mutter hatte einen kurzen und einen längeren Halm in einer Hand versteckt, so daß man nur zwei scheinbar gleichlange Halmspitzen sah. Nun mußte ich einen Strohhalm ziehen. O was war das aufregend — zog ich den kürzeren, dann mußte ich ja zu Hause bleiben! Während ich schließlich mit dem langen Strohhalm vor Freude jubelte, zog der Bruder mit der anderen Schwester noch einmal Strohchen. Er durfte auch mitfahren.

Am anderen Morgen standen wir zeitig auf. Bald nach dem Frühstück, nach dem die letzten Vorbereitungen getroffen waren, zogen wir uns alle sehr warm an. Als ich glaubte, wirklich warm angezogen zu sein, trat Mutter hinzu und wickelte mir ein großes, wollenes Umschlagetuch über den Kopf und um die Schultern. Es wurde unter den Armen durchgezogen und nach hinten gebunden. Da japste ich förmlich nach Luft und wollte es mir wieder herunterziehen. Doch Mutter sagte: „Dann kommst Du nicht mit!" Auch die Eltern und mein Bruder stiegen sehr bezogen, wie vermummt, in den Schlitten. Die Pferde scharrten schon ungeduldig mit den Hufen, während Karl sie an der Leine hielt und leise, beruhigend auf sie einsprach. Sie schien ihnen wohl sehr wunderlich, diese weiße Welt. Dazu noch ab und zu das Tönen der Schlittenglocken, die an den Sielen hingen! Ganz stürmisch zogen die Pferde an, während Vater und Mutter grüßend zu den Daheimbleibenden hinüberwinkten.

Der Schlitten fuhr den Ausweg entlang am Gartenzaun vorbei wo in der äußersten Ecke ein hoher Eichenbaum stand. Drüben auf der schneebedeckten Wiese schien die Sonne so hell, daß es blendete. Die Tannen in dem nahen Molkereigarten schienen unter ihren Schneehauben noch zu träumen. Doch in der Molkerei herrschte schon ein emsiges Treiben. Aus dem hohen Schornstein stieg dunkler Rauch kerzengerade in die klare Winterluft.

An der nächsten Weggabelung fuhren wir rechts ein wenig bergab, an dem Hof der Frau Buske vorbei. Vater grüßte hinüber. Eben kam die Nachbarstochter mit dem Milcheimer über den Hof. Nur eine kurze Wegstrecke weiter sah man den Hof, der auch ganz in Weiß gehüllt war. Vater mußte die Pferde anhalten. Der Nachbar trat grüßend an uns heran:

„Na, wohin soll denn die Reise gehn? Ach sag mal, Marthche, Du bist auch mit?"

Als er hörte, daß wir so eine weite Reise bis nach Tilsit vorhatten, sagte er: „Na dann wünsch ich euch man gute Fahrt! „Und Vater mußte weiterfahren, denn die Pferde wollten vor lauter Unruhe nicht mehr stehen, als ahnten sie den weiten Weg, den sie noch vor sich hatten.

Nun ging's weiter dem Ende des Dorfes zu, links der tiefverschneite Dorffriedhof, während rechts wieder mit hohen Bäumen ein Hof zu sehen war, der des Nachbarn Janz. Dicht dahinter lag noch ein Hof, so ein ganz altertümlicher Hof. Wenn wir dort zur Sommerszeit den bestellten Bienenhonig holten, schien es uns, als wär es eine verschwiegene Burg mit vielen Winkeln und Ecken. Es dauerte immer lange, bis wir die richtige Tür gefunden hatten.

Weiter ging die Fahrt mit lustigem Glöckchengebimmel durch das Dorf Grietischken. Links lag ein stattlicher Hof, davor seitlich stand eine Windmühle. Die mächtigen Flügel schienen noch nicht in Betrieb zu sein. Dann bogen wir rechts ab auf eine breite Straße, die nach Pokraken führte. Zur rechten Seite kam wieder ein Bauernhof. Ein kleiner, wütender Hund rannte hinter unserem Schlitten her. Doch es währte nicht lange, denn die Pferde rannten schneller. Nun tauchte links ein großes, schloßartiges Gebäude auf, es war die Kirche der Mennonitengemeinde. Wir größeren Kinder waren schon öfter mit den Eltern zusammen dort gewesen.

Inzwischen waren wir durch Pokraken gefahren. Es war ein kleineres Kirchdorf. Die Gegend dahinter war uns Kindern nicht mehr so bekannt. Rechts der große Hof hatte einst unseren Urgroßeltern Mertins, Naudwarischken, gehört. Und Mutter erzählte, wie einst ihre Mutter als Kind das Frühstück zur Mühle trug.

Die Pferde liefen flotter. Seit der Jägerischker Weg vorbei ist, hat Fanni, die schwarze Stute, ein paarmal wütend nach hinten ausgeschlagen, weil Vater nicht nach Jägerischken gefahren war. Dort gab es nämlich auch eine schwarze Stute, die Fanni aufs Haar glich. Es war ihre Mutter, die unsere kluge Fanni nicht vergessen konnte.

Nun fuhren wir durch Alt-Weinothen, hier sind kleinere Höfe. Dann kommt Stollbeck-Splitter, da ist die Zellstoffabrik und die große Lederfabrik Laaser. Als wir in die Deutsche Straße einbiegen, wirkt alles so anders als an Sommertagen. Selbst das Schenkendorfdenkmal macht so weißverhüllt einen verträumten Eindruck. Doch auf den Straßen herrscht reger Betrieb. Das Bimmeln der Straßenbahn unterbricht das vielfache und durcheinandertönende Glöckchengeläute der vielen Schlitten.

Vater kehrte immer in demselben Gasthof ein, wie die meisten Elchniederunger, bei Ewald Ewert in der Deutschen Straße. Kaum waren wir auf dem Hof gefahren, da kam schon der Friedrich, der die Pferde abspannte und sie zum füttern in den Stall führte. Als wir ins Haus traten, haben uns Herr und Frau Ewert freundlich begrüßt und uns, nachdem wir Mäntel und Tücher abgelegt haben, schöne Plätze an weißgedeckten Tischen reserviert. Diensteifrig kam der Ober und erkundigte sich nach unseren Wünschen. Vater bestellte heißen Grog und stieß mit dem Hausherrn an. Mutter trank guten, heißen Kaffee und wir Kinder heiße Schokolade. Nachdem wir uns in dem schönen Restaurant erwärmt und gestärkt hatten, gingen wir alle gemeinsam in die Stadt, um einzukaufen. Erst gegen Abend ging es wieder nach Hause.

Erna J.



So verzauberte der Winter die Landschaft. Fachwerkhaus im Kreise Lyck — Foto: H. Borutta

Der neue Anzug

In der Tilsiter Landkirche war zu Beginn des Jahrhunderts Kirchen- und Schulvisitation. Schon Wochen vorher waren Schneider und Schneiderinnen mit der neuen Festgarderobe der Kinder beschäftigt. Es war damals Ehrensache, zum Examen im neuen Kleid zu erscheinen. Bei vollbesetzter Kirche standen die Schüler der Schule Pogegen vor dem Altar. Das „Exam" begann mit einer Lektion. Alles klappte, der Superintendent schien zufrieden. Nun wollte er sich selbst von den Kenntnissen überzeugen und fragte nach einem der Gebote. Darauf sollte die Erklärung Luthers folgen. „Was ist das?" fragte der alte Superintendent und zeigte mit der Hand auf einen munteren Jungen, der in einem nagelneuen blauen Anzug vor ihm stand. Der kleine Bursche war mit seinen Gedanken wohl mehr bei seinem neuen Anzug als bei den Geboten und statt Luther sagte er mit echtem Stolz:

„Das is mein neuer Marineanzug!"

Hanna Z.

Die Hausfrau lebt gefährlich

Von Zeit zu Zeit erschrecken uns immer wieder Nachrichten über Unfälle im Haushalt. Durchschnittlich 8000 tödliche Unfälle sind es im Jahr — ganz abgesehen davon, daß diese erschreckende Zahl noch vergrößert wird durch die Unzahl von „harmlosen" Unfällen vom gebrochenen Glied mit sechs Wochen Krankenlager bis zum Pflasterverband. In gewerblichen Betrieben gelten Sicherheitsvorschriften als Selbstverständlichkeit, sie stehen unter schärfster Kontrolle der Gewerbeaufsichtsämter. Im Haushalt ist es leider nicht so, obwohl er mit seiner Vielzahl von 17 Millionen Einzelbetrieben der größte „Betrieb" der Bundesrepublik ist.

Wir sind in der Zeit der Inventuren. Machen wir als Hausfrauen doch auch einmal Inventur darüber, was wir im Haushalt zum Besten unserer Lieben getan oder unterlassen haben, um sie vor Unfällen zu schützen. Leider sind wir alle ein bißchen leichtsinnig. Tempo, Tempo, heißt es, da paßt man eben nicht immer so auf. Es wird schon gut gehen! Es geht aber nicht immer gut. Darum wollen wir heute einmal durch das Haus gehen und prüfen, wie es um die Unfallsicherung bei uns steht.

Schon bei der Haustür fängt es an. Gestreut haben wir heute bereits bei dem winterlichen Glatteis, damit es uns nicht so geht wie dem Nachbarn, der kürzlich zu hohen Zahlungen verurteilt wurde. Er hatte seine Streupflicht versäumt und ein Vorübergehender brach sich beim Sturz das Bein.

Der Fußabstreifer liegt jetzt auch fest und trittsicher. Er kann nicht mehr wegrutschen. Und die Außentreppe hat ein solides Geländer bekommen. Für die Beleuchtung des Eingangs und des Treppenhauses können wir jetzt von draußen einen selbstleuchtenden Knopf drücken — eine angenehme Hilfe, besonders für unsere Besucher. Am besten ist es natürlich, wenn bei Dunkelheit das Treppenlicht dauernd brennt. Sehr wichtig ist die gute Beleuchtung von Keller und Nebenräumen.

Der Treppenläufer muß natürlich fest liegen, durch Stangen gut gesichert. Die andern Läufer, die lose liegen müssen, sichern wir durch Unterlagen von Schaumgummi gegen Rutschen, wie wir es auch bei Bettvorlegern machen sollten.

Unangenehm sind die Treppenfenster beim Putzen, man sollte sich wirklich überlegen, wie man diese Arbeit gefahrlos machen könnte. Überhaupt das Fensterputzen! Stürze von oben sind bei Hausfrauen besonders zahlreich, wenn sie nicht eine rutschfeste Stehleiter dazu benutzen. Der Aufbau von Tisch, Stuhl und Fußbank sind bei Gardinenaufstecken und Fensterputz leider immer noch „beliebt". Blumentöpfe, die nicht gegen Herunterfallen von Fensterbank und Balkon gesichert sind, können auch so manchen bösen Schaden anrichten.

Gegen Feuersgefahr sichert uns die Feuerversicherung. Denkste! Für einen Brand, der auf ein nicht ausgeschaltetes Plätteisen zurückzuführen ist, kommt keine Versicherung auf. Und gerade auf dem Gebiet der Feuersicherheit läßt sich die liebe Menschheit so mancherlei zuschulden kommen.

Es braucht nicht nur der Weihnachtsbaumbrand zu sein. Viel öfter ist der leichtsinnige Umgang mit Benzin oder andern Reinigungsmitteln schuld an Bränden. Ob wohl stets darauf geachtet wird, daß man Arbeiten mit Benzin nur bei geöffnetem Fenster vornimmt und nicht womöglich die Reste in die Toilette gießt, wo Explosionsgefahr besteht? Benzin wird nach Gebrauch ins Freie gestellt zum Verdunsten. In der Garage wird es niemand einfallen, mit Benzin und anderen hochexplosiven Stoffen leichtsinnig umzugehen. Dort warnt ja auch das Schild:

ACHTUNG, LEBENSGEFAHR!

Wie oft wäre solch eine Warnung auch in der Wohnung am Platze! Wenn man nun aus Vorsicht das (nicht explosible) Benzinoform (Tetrachlorkohlenstoff) zum Fleckenentfernen verwendet, denkt man darum auch immer daran, daß diese Dämpfe giftig sind und Kriechkinder auf dem Erdboden gefährden können, wenn auf dem Teppich Flecke damit ausgerieben wurden? Eine große Gefahrenquelle bedeutet es, wenn solche Flüssigkeiten nicht in die vorgeschriebenen eckigen, braunen Flaschen gefüllt werden, sondern in Saft- oder Seltersflaschen und in greifbarer Höhe für Kinderhände aufbewahrt werden.

Auch mit dem lieben Strom steht die Hausfrau oft ein bißchen zu sehr auf Du und Du. Bitte keine verbotenen Flickereien an Sicherungen und Leitungen vornehmen. Sie gehören in die Hand des Fachmannes, nicht in die des zwölfjährigen Sohnes, der seit Ostern seine ersten Physikstunden hat. Er darf ebensowenig Leitungen verlegen, wenn es ihn auch noch so sehr lockt! Prüfen Sie, ob alle Steckdosen schutzisoliert sind (Schukodosen) und vielleicht noch zusätzlich durch Schutzkappen vor untersuchenden, feuchten Kinderfingern gesichert werden müßten. Eine ganz schlimme Gefahr bedeuten Steckkontakte und Leitungen im Griffbereich der Badewanne. Weder der Rundfunkapparat noch eine Heizsonne gehören ins Badezimmer. Als Zusatzheizung gibt es Heizstrahler, die unter der Decke angebracht werden.

Beim Kauf von elektrischen Geräten wird nicht immer darauf geachtet, daß sie das VDE-Zeichen tragen, das die freiwillige Gütesicherung der Elektrohersteller bedeutet, die sich damit strengen Kontrollmaßnahmen unterziehen. Keine Wäscheschleuder, keine Kaffeemühle mehr ohne verriegelte Deckel, die die Finger und Hände der Benutzer schützen, um nur zwei Beispiele zu nennen! Das VDE-Zeichen wird auch nicht bei Maschinen erteilt, bei denen die elektrischen Zuleitungen nicht völlig berührungsgeschützt verlegt sind.

Wie ist es überhaupt mit Haushaltsmaschinen — wird die genaue Gebrauchsanweisung stets gelesen, ehe das gute Stück in Gebrauch genommen wird? Hand aufs Herz — selten! Der Stopfer ist dazu da, Fleisch und Gemüse in die Reibe zu stopfen und der Restehalter bei Aufschnittmaschinen, um die Fingerkuppen vor Verletzungen zu bewahren. Auch die kleinen Handmixer sollten für Kinderhände unerreichbar aufgehängt werden. Hausfrauenhände sind das feinste und kostbarste Handwerkszeug im Hause. Sie müssen geschützt werden — etwa durch Tragen von Handschuhen bei hautschädigenden Arbeiten.

Überhaupt die Kleidung im Hause! Wehende Festkleider „zum Auftragen" und Pfennigabsätze gehören nicht zur Arbeit. Es wird keinem Handwerker einfallen, unzweckmäßige Kleidung zur Arbeit zu tragen. Das gleiche gilt für die Arbeit im Hause.

Ordnung ist der beste Helfer im Unfallschutz. Keine überladenen Schubladen, in denen man das Handwerkszeug erst lange suchen muß. Entrümpeln Sie sie auch einmal? Eimer, Schüsseln, gefüllte oder heiße Töpfe und Pfannen dürfen nicht in Reichweite von Kindern stehen bleiben, abgesetzte Waschkessel mit heißer Lauge.

Bei der Fußbodenpflege gibt es unzählige Gefahrenmomente. Zu glatt gebohnerte Böden, die leider oft der Stolz der Hausfrauen sind, werden ausnehmend gefährlich, wenn sich der Bohnerteufel auf Treppen austobt, die dem allgemeinen Gebrauch dienen. „Was sagt die Nachbarin, wenn ich nicht ebenso blank bohnere wie sie?"

Das Bohnerwachs wird womöglich noch auf der offenen Gasflamme erweicht, wo es durch Brand und Explosion gegen diese Zweckentfremdung protestiert.

Scherben und Rasierklingen gehören auch nicht in den Papierkorb, ebensowenig wie spitze, scharfe Gegenstände in die Handtasche. Stecknadeln, beim Abstecken in den Mund genommen, sind schon oft verschluckt worden und mußten herausoperiert werden.

Eine Gefahrenquelle können besonders für Kinder Medikamente sein, die ihre Neugier reizen, aber auch Waschmittel und Reinigungsutensilien, die gar nicht hoch und sicher genug fortgestellt werden können.

Das kleine Volk sollte auch nur solides, festes Spielzeug in die Hand bekommen, das nicht abfärbt, keine scharfen Kanten hat. Allzu kleine, verschluckbare Gegenstände sind gefährlich für Kleinkinder. Bei billigen Stofftieren ist es vorgekommen, daß die Augen nur aus scharfen eingestochenen Nadeln bestehen, die natürlich von den untersuchenden kleinen Fingern sofort herausgepuhlt und in die bewährteste Prüfstelle, den Mund, gesteckt werden.

Das Lebensmittelgesetz enthält Bestimmungen über das Bemalen von Kinderspielzeug. Nur ungiftige Farben dürfen verwendet werden. Wer garantiert aber dafür, daß billiges, aus dem Ausland eingeführtes Spielzeug nicht mit schädigenden Farben angepinselt wurde?

Der Katalog der Gefahren im Haushalt könnte noch weit länger sein. Liebe Hausfrau, halte die Augen offen, betrachte kritisch Dein Arbeitsbereich und bedenke: Du übst einen der gefährlichsten Berufe aus, die es gibt!

Margarete Haslinger

Rezepte aus dem Leserkreis

Wurstsuppe, Sandkuchen und Schmantschinken

Unsere Leserin Käthe Thiergart, die jetzt in Fallersleben wohnt, schrieb uns im Frühjahr einige Anregungen auf, die wir jetzt gern weitergeben wollen, da die Zeit für eine kräftige Wurstsuppe wieder gekommen ist.

Trotz der Hungerzeit nach dem Zweiten Weltkrieg war ich von der hier im Ort angebotenen Wurstsuppe kuriert. Ich habe die ganzen Jahre nachgedacht, wie ich zu unserer guten Wurstsuppe komme. In den letzten Jahren habe ich mich aufgemacht und habe sämtliche angebotenen Grütz- und Pottwürste ausprobiert. Ein schlesischer Laden lieferte die beste Wurst und fettarm war sie auch nicht. (Nun wird man ja nicht mehr so angeguckt, als wenn man seine sieben Sinne nicht beisammen hätte, wenn man mal Grützwurst oder Majoran verlangt!)

Also kaufte ich mir ein Pfund Grützwurst, zog die Pelle ab und kochte die Wurst mit soviel Flüssigkeit auf, wie ich für den Mittagstisch benötigte. (Anfangs stellte ich erst eine Brühe her, aber das war zu fettig.) Dann gab ich Majoran dazu und ließ das Ganze solange ziehen, bis die „Pellerchens" fertig waren. Mein verstorbener Mann, ein geborener Königsberger, und meine hier geborenen Kinder verlangten immer nach dieser Suppe, die ich allerdings nur zur kalten Jahreszeit auf dem Speisezettel stehen habe. Auch meine Schwester, die mehr vom Kochen versteht als ich, hat sich als ständiger Gast für diese Mahlzeit angemeldet, sie fand meine Selbsthilfe „grandios".

Was den **Sandkuchen** *betrifft, so habe ich dieses Rezept ausprobiert. Voraussschicken muß ich, daß Sie nicht mit großer Hitze herangehen dürfen, sonst geht der Kuchen nicht genug:*

250 Gramm Mehl, 250 Gramm Weizenpuder, 250 Gramm Fett, 200 Gramm Zucker, 4 Eier, etwas über ein Päckchen Backpulver, etwa eine Tasse Milch, der Teig muß dünn sein. Hitze 200 bis 220 Grad. Kann in jeder Form gebacken werden.

Wenn Sie **Schmantschinken** *zubereiten wollen, dann versuchen Sie es doch mal mit Katenschinken. Ich bekam diesen extra für Schmantschinken von einem schlesischen Fleischer angeboten. Katenschinken ist nicht so salzig und zäh, wie es Rollschinken oft ist.*

Kartoffeln in Bier

Dr. Joachim H. Wittoesch, der jetzt in den USA lebt, schickt uns ein altes Rezept. Er schreibt:

Beim Kramen in alten Papieren fand ich ein altes Rezept meiner Großmutter aus der Zeit um 1880. Es ist ungewöhnlich und schmeckt ausgezeichnet. Kartoffeln in Bier auf ostpreußische Art.

Man kocht 2 bis 3 Liter Kartoffeln in der Schale, jedoch nicht zu weich, damit sie nicht zerfallen, schält sie dann, schneidet sie in Scheiben und läßt diese etwas auskühlen; mittlerweile setzt man 1 bis 1½ Liter kräftiges, nicht zu bitteres Braunbier zum Feuer, legt eine geschälte, mit zwei Nelken bespickte Zwiebel hinein und läßt alles etwas einkochen. Die Kartoffeln, das nötige Salz und 70 bis 80 Gramm Butter in das Bier geben, alles eine Weile einschmoren lassen und mit Schinken, Wurst oder Rindfleisch anrichten.

Ich hoffe, daß das Rezept, das entweder aus der Heydekruger oder Insterburger Gegend stammt, den Beifall der Leser findet!

— — —

Vitamine — appetitlich dargeboten

Nicht alles, was aus dem Ausland kommt, ist nachahmenswert oder für deutsche Verhältnisse anwendbar. Aber das eine oder andere ist zweifellos doch dazu angetan, übernommen zu werden. Wir könnten uns durchaus die Sitte der Amerikaner zu eigen machen, gut gewaschene, abgetrocknete und nach Belieben gewürzte Salatblätter zwischen Butterbrot und Belag zu legen. Ein solches Brot würde sicherlich den meisten schmecken und auch das Schulfrühstück der Kinder würde auf diese Art vitaminreicher, saftiger und schmackhafter.

Aber auch von den Dänen könnte man lernen. Sie pflegen ihre weit über die Grenzen Dänemarks hinaus bekannten „Smörrebrode" mit vielen rohen Gurkenscheiben zu belegen. Gurkenscheiben machen die Smörrebrode, die unterschiedlichen Belag haben, appetitlich, frisch und bekömmlich. Und selbst diejenigen, denen ein mit Öl angemachter Gurkensalat nicht bekommt, vertragen rohe Gurkenscheiben auf Brot ausgezeichnet. Mit Salz oder Kräutern bestreut, mit Sardellenpaste oder Tomatenketchup gewürzt, schmecken sie auch zum einfachen Butterbrot. Gerade in diesem Jahr, in dem Salat und vor allem Gurken so überaus reichlich angeboten werden, sollten diese Nahrungsmittel in vielerlei Art täglich auf den Tisch kommen. Vielleicht spricht dabei die vitaminreiche Frischkost auf Brot besonders an. Man sollte einmal den Versuch machen.

VB



Marzipan und Würstchen

In Folge 50 vom 14. Dezember fragte Frieda Busch nach der Lage der Bäckerei Mager in Königsberg.

Mein Elternhaus lag in der Altstädtischen Holzwiesenstraße, mein täglicher Schulweg führte über die alte Holzbrücke und durch die anschließende Holzstraße. Diese endete in der Altstädtischen Langgasse. In der kurzen Holzstraße lag die Bäckerei Mager. Ich kenne sie ganz genau, da jeden Morgen und Mittag eine Brotfrau (Frau Stennolat) in zwei Körben die schönen frischen Brötchen und Kuchen in die Häuser brachte, in der Weihnachtszeit auch das Marzipan. Auf der Königsberger Nordostdeutschen Gewerbeausstellung, die etwa 1894/95 auf dem Gelände des späteren Tiergartens stattfand, hatte Bäckermeister Mager ein Pavillon und wurde dort berühmt durch seine wundervollen Sandkuchen-Waffeln. Von Mager waren es nur einige Minuten durch die Altstädtische Langgasse zu Löbel, Ecke Koggenstraße. Es war in meiner Zeit, und noch später für meine Kinder, immer ein besonderes Vergnügen, bei Löbel Würstchen zu essen. Wenn ich nicht irre, hatte auch Fleischermeister Löbel auf der Gewerbeausstellung einen wegen der guten Würstchen sehr gern besuchten Stand.

Gertrud Dorno

Briefe an das Ostpreußenblatt

Der Teepilz

Wer entsinnt sich des Teepilzes, der vor etwa zwei Jahren durch unsere Zeilen geisterte? Es wurde viel danach gefragt und davon geschwärmt. Frau Martha Trox, die gerade aus Ostpreußen gekommen war und einen Teepilz mitgebracht hatte, stellte ihn zur Vermehrung zur Verfügung. Jetzt schreibt sie an uns, daß sich nur eine einzige Frau bei ihr gemeldet und ein Stück mitgenommen hätte. Damit war es dann aus! Nun fragt Frau Trox bei uns an, was sie wohl mit ihm machen solle. Er liegt in Zuckerwasser und wächst und wächst! Frau Trox will ihn gern abgeben. Hat jemand Interesse an dem Teepilz? Die Besitzerin gibt ihn gern kostenlos ab, wie sie schreibt. (Selbstverständlich sollten Sie aber Rückporto einlegen. Frau Trox darf für ihre Freundlichkeit nicht noch Kosten haben.) Wir leiten Ihre Briefe gern weiter.

Gucker, Doppelkrähe und Spiegel

Wer kennt noch die Faltspielzeuge?

Unser Leser Karl Tolksdorf erinnert sich:

„In meiner Kindheit, vor dem Ersten Weltkrieg, bastelten wir uns einen schönen Zeitvertreib, den wir, soviel ich weiß, „Gucker" nannten. Aus meist unbeschriebenen Schreibheftblättern bauten wir ein Kästchen (Größe etwa 6 x 8 x 3 cm) als Hohlform. Dieses Kästchen wurde nach der Art der Faltspielzeuge mit einer Öffnung an einer Längsseite angefertigt. Die Öffnung hatte einen Durchmesser von etwa 1,5 cm. In diese fügte man das gleichfalls aus einer Heftseite gerollte „Sehrohr". In das Guckkästchen gab man nun ganz kleine Papierschnitzel in recht vielen bunten Farben. Sehr gut eignete sich hierzu Löschpapier. Wenn wir den Gucker schüttelten, daß diese Papierschnitzel gut durcheinander wirbelten, das Ganze gegen das Sonnenlicht hielten und in das Innere durch das Sehrohr schauten, hatten wir, wohl durch Lichtbrechung bewirkt, recht schöne, ganz eigenartige Bilder, welche unsere Phantasie immer neu anregten. Wer unter unseren Leser kannte dieses Spielzeug und weiß noch, wie dieses „Guckkästchen" angefertigt wurde?

Diese Faltfigurenbastelei war bei uns sehr beliebt. Ausgangspunkt war meistens der Helm, dann ging es über die Krähe zum Boot, der Doppelkrähe, zum Doppelboot und Segelschiff, von Schränkchen zum Spiegel usw. Ist diese Spielerei noch bekannt?

Leidige Ladenschlußzeiten

Ist bei den Diskussionen über die Ladenschlußzeit auch einmal daran gedacht worden, bei einzelnen Gewerbezweigen nachzufragen, wie sie zu einem Sonntag-Montag-Wochenende stehen, damit die Benachteiligten auch zwei freie Tage genießen können? Die Bundesbahn müßte dann die Fahrkarten verbilligt abgeben wie zum Sonnabend-Sonntag-Wochenende

Th. Gutek, jetzt Minden (Westf)

Welcher Likör war das?

Weiß jemand eine Antwort auf folgende Frage von Frau G. Rösener (Bielefeld): Wie ist die Zusammenstellung eines Likörs, auf den man zum Schluß nach dem Eingießen einige Tropfen reinen Alkohols gab, worauf sich im Glase ein weißer Schaum bildete? Welcher Likör war die Grundlage dafür? Er sah gelblich aus.

Der verunglückte Gansbraten

Das war vor dem Zweiten Weltkrieg. Unsere geliebte Tante Anna, Gastwirtsfrau in der Bahnhofsgaststätte am Lizent in Königsberg, hatte uns wie immer schon kurz vor Weihnachten zum Gänsebraten eingeladen. Ihre Küche hatte einen guten Ruf. Auf dem langen Hinweg schon glaubten wir das köstliche Festmahl zu riechen und zu schmecken. Aber mit was für einem verstörten, langgezogenen Gesicht empfing uns nun unsere sonst immer so strahlend rosige, gern lachende Gastgeberin! Und welch eine merkwürdige, undefinierbare Atmosphäre erfüllte den Korridor! Keine Spur von dem gewohnten Dreiklang der Düfte von Gansbraten, Bratäpfeln und Schmorkohl, wie er sonst immer beim Eintritt appetitanregend unsere Nasen und Gaumen umschmeichelt hatte. Wir schnüffelten und blickten fragend in das traurige Tantengesicht, das uns jetzt, nachdem wir abgelegt hatten, mit stummem Nicken in das schon vorbereitete Speisezimmer wies an den leeren Tisch. Und nach einem schweren Seufzer und mit kummernassen Augen berichtete die Tante folgendes:

Wie üblich hatte sie die schöne fette Gans von Bertha, ihrem Hausmädchen, nach guter ostpreußischer Tradition mit Äpfeln und Majoran füllen lassen und in den Bratofen geschoben. Nach gemessener Zeit wollte sie den schmorenden Vogel umdrehen und beschöpfen und öffnete die Bratofentür. Pfui! Eine schwarze, stinkende Qualmwolke quoll ihr entgegen! Nach erstem Schreck glaubte sie noch, es sei da irgend etwas Ungehöriges in das Ofenloch hineingeraten und begann suchend herumzustochern. Nein, nichts! Es schien an der Gans zu liegen, die auch so eine eigentümliche Farbe angenommen hatte und komisch roch. Und sieh da: bei näherer Untersuchung fand sich im Leibe der halbgebratenen Gans neben zwei Äpfeln noch etwas, ein zwar apfelrundes, aber blauschwarzes Ding. Und dann stellte sich heraus, daß es sich um den einst schön roten kleinen Gasball unseres Vetters Paulemann handelte, der beim Spielen im Korridor in den Korb geraten war, in dem die Gans neben den Äpfeln auf ihr weiteres Schicksal gewartet hatte. Die sehr kurzsichtige Bertha hatte den Gummiball für einen Apfel gehalten und als Füllung benutzt. Der völlig verstänkerte Festbraten war bereits im Mülleimer gelandet, und wir Drei hätten heulen mögen samt unserem so gräßlich betrogenen Gaumen und Magen.

Lilli Sieloff

Heizung als Klima-Anlage

Klimaanlagen, denen als Wärmequelle ein normaler Kokszentralheizungskessel dienen kann, gibt es neuerdings auch in Deutschland. Das ist eine gute Nachricht für viele Hausfrauen. Die Unterhaltskosten solcher Anlagen sollen sogar geringer sein als bei gewöhnlichen Heizungen. Mit diesen Klimaanlagen, die in den USA seit langem wohlbekannt sind, kann man Einzelhäuser und Mietwohnungen ausstatten. Sie besorgen sowohl das Heizen als auch die Lufterneuerung, Luftfilterung, Luftfeuchtung und Sommerbelüftung.

Im Sommer, wenn der Kokskessel stillgelegt worden ist, arbeitet die Klimaanlage mit Strom und bringt dann Frischluft ins Haus. Für die von der Dunstglocke geplagten Großstädter ist überdies die Luftfilterung von besonderer Bedeutung. Ständlich einmal ersetzt die Klimaanlage die gesamte Raumluft durch Frischluft, aus der vorher alle Staubteilchen herausgefiltert werden.

H. D. (FvH)

Ein Mensch von Zuhause

Und dann küßte ich dich. Mir war so leicht und glücklich zumute, ich mußte es einfach tun. Es kam wohl für dich so unerwartet, daß du mich mit Erstaunen und Verwundern ansahst, dann aber kam Verstehen in deine Augen.

Und jetzt ist alles, wie es vorher war.

*

Du weißt, wie es geschah (obwohl eigentlich nichts geschah):

Als du in mein Büro kamst und dich vorstelltest, begrüßten wir uns höflich und kühl Nach den ersten zwei Sätzen, die belanglos und konventionell waren, platzte ich heraus: „Sie sind ja aus Ostpreußen!" worauf du — erinnerst du dich noch? — sagtest: „Aber natürlich, und Sie auch! Ich habe es sofort gemerkt!" Irgendwie machte mich das froh, denn ich wußte, wir würden zusammenarbeiten müssen; ich hatte lange vorher von meinem neuen Mitarbeiter reden hören, ohne daß es mich sonderlich interessiert hätte. Vielleicht, zugegenben, hatte ich ein klein wenig Furcht. Furcht und Unsicherheit verspürte ich seit der Flucht immer noch vor allem Neuen, das auf mich zukommt. Und du warst „der Neue".

Schön. Wir verstanden uns, wir arbeiteten gut und kameradschaftlich zusammen. So ging es monatelang, ganz ohne die sonst üblichen kleinen Reibereien. Wir waren mit Aufträgen so überlastet, daß es kaum, selten ein privates Wort gab. Bis zu dem Abend, an dem es hieß: Die Sitzung wird wahrscheinlich bis in die halbe Nacht hinein dauern! Wir schafften es zusammen großartig. Und waren hinterher erledigt. Gewissenhaft, ernsthaft und pausenlos hatten wir gearbeitet.

Dann saßen wir allein in einer Weinstube, aßen irgend etwas, ich weiß nicht mehr was, tranken eine Flasche Wein. Es muß der Wein gewesen sein! Du begannst zu erzählen, und plötzlich waren wir mittendrin im allerschönsten ostpreußischen Dialekt, in den allerschönsten und allerliebsten Erinnerungen an unser Zuhause, an die Heimat, unsere Heimat. Wir fanden viele gemeinsame Bekannte, viele Orte, an denen wir bestimmt zur gleichen Zeit, am gleichen Tage, im gleichen Jahr gewesen waren. Nur wir hatten uns nicht gekannt. Ich war damals noch sehr jung, du hattest einen anderen Freundeskreis als ich. Komisch, je älter man wird, desto mehr verwischt sich der Altersunterschied zwischen zwei Menschen.

Ach, wir alberten und „kalauerten" bald herum und vergaßen Überarbeitung und Müdigkeit, vergaßen, wie alt wir waren (und ich vergaß meine weiße Strähne im Haar, die ein Andenken an die Flucht ist und die ich jeden Monat einmal färben lassen muß!)

Du sagtest „manchsmal", „dammlich" und „Schlorren", und ich: „Omdibus", „Karmenade" und „nuscht-nich"; ich sprach von der „Lektrischen", und wir brachen völlig unseriös in lautes Lachen aus, als du im herrlichsten ostpreußischen Platt der erstarrten Kellnerin eine Bestellung aufgabst. Das Böse meiner Flucht, das Grauenhafte deiner Gefangenschaft in Rußland streiften wir nur kurz, als schämten wir uns voreinander. (Seit Jahren hämmere ich mir ein: Vergiß das Schlimme, das Schreckliche, das Böse, das man dir angetan hat, vergiß, wenn du leben willst! Aber reden kann ich heute noch nicht darüber.)

So saßen wir und vergaßen Zeit und Gegenwart. Wir saßen wieder in Königsberg bei Schwermer, wir fuhren Kahnchen und liefen Schlittschuh auf dem Schloßteich. O Dittchen-Club! Kleine Holzbude mit qualmendem Ofen! Kälte, kribbelnde Fingerspitzen, nasse Fausthandschuhe, steifgefrorener Faltenrock und mit Schneeklümpchen befrorene rote Pudelmütze! „Einer der Jungens muß mir mal die Schlittschuh abnuddeln!" Wir schwammen wieder in der Ostsee, plachanderten an der Promenade in Cranz mit Opa Reese (5 Dittche de Fahrt, scheener Damenwind!), aßen im „Elch" den „Kleinen Spaß für zwei Personen" und „Maikäfer". Der kleine alte Ober brachte uns die Riesenplatten angeschleppt. Wir spielten in Cranz Tennis (ich schlecht, aber mit Leidenschaft und Ausdauer —, der Schrecken meiner Partner). Wir schlenderten am Abend den „Verlobungsweg" entlang und ließen uns dabei von den Mücken auffressen. Wir tanzten im „Monopol" und aßen gegen Morgen als Abschluß alte Bratklopse im „Likörstübchen" . . .



An der Fürstenschlucht in Königsberg — *Aufn.: Grunwald*

*

Eine lärmende Gesellschaft setzte sich an den Nebentisch. Wir sahen uns an. Wir waren plötzlich zwei andere Menschen. Mich überkam eine riesengroße Sehnsucht. Ich dachte nur immer: Jetzt darfst du nicht heulen, nimm dich um Gotteswillen zusammen. Es ist ja sicher nur der Wein! Und es gelang.

Ich wußte, ich war in dieser großen Stadt nicht mehr allein, du warst da. Ich glaube, an diesem Abend war ich seit vielen Jahren zum erstenmal wieder richtig glücklich. Fünfzehn Jahre hatte ich keine Zeit mehr dafür gehabt. Und da küßte ich dich.

Und dann erzähltest du von deiner Frau. Es war gut, daß du davon sprachst, und ich hoffe nur, daß meine Augen nicht verrieten, wie weh du mir tatest. Wir erlebten alles an einem Abend: Kennenlernen (obwohl wir uns schon lange kannten) und unser Erstaunen, daß da ja ein Mensch war, ein Mensch, der von Zuhause kam — und Abschied. Und ich wußte schmerzlich genau, daß ich dich liebte.

Du warst gerade bei der Geschichte von euerm alten Kutscher angelangt, als ich plötzlich dachte: Aber es ist ja schon aus! Alles. Und es hat kaum begonnen.

*

Morgen werde ich dich wiedersehen. Morgen bei der Arbeit. Der Abend war nie. Ich habe dich auch nie geküßt. Und du hast mich auch nie ganz fest mit deinen Armen umschlungen und mich behutsam und zärtlich gestreichelt.

Eine Tür fiel zu, ich lief in meine Wohnung und starrte vor mich hin. Aus.

Es muß wieder alles sein, wie es vorher war. Nur manchmal vielleicht werden sich unsere Augen begegnen, und es wird für mich ein wenig traurig sein. Vielleicht wirst auch du denken „Schade!" — mehr nicht. Und dann werden wir uns anlächeln und weiterarbeiten.

Es wird alles sein wie vorher. Wird es das? Du wirst nie merken, wie sehr ich dich liebe — seit jenem Abend. Heimat und Liebe — ganz dicht liegen sie beieinander.

Du weißt noch nicht, daß ich in einem Monat in eine andere Stadt gehen werde. Vielleicht kann ich vergessen; ich möchte so gern daran glauben, daß ich es kann. Denn noch ist es Zeit. Nichts ist geschehen — außer, daß es da diesen einzigen Abend gab mit dir und unserer Heimat. Und daß ich an diesem Abend einen Menschen fand, den ich sofort wieder verlor.

Es gab keinen Anfang, und es wird auch kein Ende geben.

Rn.



Der vereiste Stradickfluß bei Zinten

Aufn.: Mauritius

KUNO FELCHNER:

Wir sollten eine Hyazinthe holen

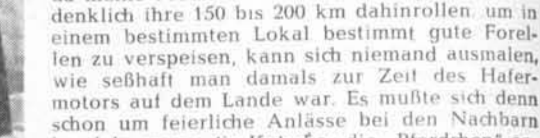
Eine heimatliche Erinnerung

„Eigentlich sollten wir eine Hyazinthe holen!", sagte Mama, und das bedeutete: aus dem eingeschneiten Forsthaus über verstiemte Wege nach Gansenstein fahren. Dort gab es ein Treibhaus, in dem der Gutsgärtner diese frühlingsfreudigen Zwiebeln zog

Papa behandelte die sanfte Aufforderung mehr als eine rhetorische Frage: das heißt, er beantwortete sie nicht Über dem beredten Schweigen sank draußen die Dämmerung tiefer herab, und oft waren ihre dichten Vorhänge von wattigen Flocken getupft. In der wahrhaft ostpreußischen Liebe zu seinen edlen Pferden pflegte mein Vater meist schon mit Einbruch des Herbstes, wenn der Regen die lehmigen Landwege erweichte, mit der bündigen Erklärung herauszurücken:

„Jetzt hat das Fahren aufgehört!"

Als Kinder maulten wir, natürlich nur innerlich, später belächelten wir den alljährlich wiederkehrenden Ausspruch, und, als ich erwachsen war, wagte ich sogar, Papa bei den Worten anzuschmunzeln: denn für die Vorstellungen unserer, der jungen Generation, hatte es mit dem Fahren bei uns niemals so recht angefangen



Heute, in einer Zeit der Allmacht des Motors, da meine Freunde in der Bundesrepublik unbedenklich ihre 150 bis 200 km dahinrollen, um in einem bestimmten Lokal bestimmt gute Forellen zu verspeisen, kann sich niemand ausmalen, wie seßhaft man damals zur Zeit des Hafermotors auf dem Lande war. Es mußte sich denn schon um feierliche Anlässe bei den Nachbarn handeln, wenn die Kutscher die „Pferdchen" anspannen durften.

Gansenstein war ein Rittergut in unserer Nähe, unvorstellbar herrlich zwischen zwei Seen gelegen, das einmal zu dem Besitz des Großvaters mütterlicherseits von Arno Holz gehört hatte. Viel später erst entdeckte ich in seinen Briefen, daß er 1883 an Oskar Jerschke geschrieben hatte.

... ich bin jetzt bereits anderthalb Wochen hier in Gansenstein und gefalle mir mit jedem Tag besser. Ich kann hier alles haben, wonach mein Herz verlangt um den achtjährigen Staub der Sandstadt Berlin von meiner Seele zu schütteln: Baden im See, Reiten, Bootfahren, Fischen, Garten, Kirschenpflücken, Fahren usw usw. ... ich wollte nur, ich könnte es immer so haben.

Den Staub der Sandstadt hatte ich damals nicht abzuschütteln, denn Berlin lag noch vor mir. Aber nach Gansenstein hätte ich darum doch fahren mögen — schon um des Fahrens willen. Zu dem Klang der melodisch getönten Schellen im Schlitten lautlos zu gleiten oder über den schnurrenden Rädern des leichten Jagdwagens im Takt der ausgreifenden Hufe zu vibrieren: fahren war immer schön, auch wo wir den Rausch der Schnelligkeit noch nicht kannten.

Dabei lag Gansenstein nur eine knappe Landmeile von uns entfernt. Im Sommer waren wir öfter dort. Dann zeigte mir der breitblonde Gärtner, der meine Gefühle für Blumen zu würdigen wußte, was unter seinen behutsamen Schaufelhänden heranwuchs oder gerade erblühen wollte. Natürlich galt sein Berufsstolz vornehmlich den unbekannteren Sorten und Arten. Hatte er mich dann vor ein solches Exemplar geführt, grinste er in uneitler Zufriedenheit: „Das ist die neueste Züchtigung!" und mein Gymnasiastenvorwitz unter der rotleuchtenden Lötzener Schülermütze hätte sich nie erlaubt, die lapidare Erklärung zu belächeln: Liebe macht immer demütig, wenn es die rechte Liebe ist.

Ich liebte Blumen von jung an. Und mein Geburtstag mußte in die Tage zwischen Weihnachten und Silvester fallen! So hatte ich auf meinem Gabentisch nie eine blühende Pflanze. Die beiden kleinen Städte, in denen man solche Kostbarkeiten hätte kaufen können, waren mit einer schwerfälligen Bahn nur mühsam zu erreichen. Die stattliche Mooskrone, die mir unsere über lange Jahre getreue Jette geschickt zusammenwand, war gewiß recht dekorativ, wenn daran die Kerzen aufflackerten, aber blühen tat sie nicht. Das mußte sogar Jette zugeben, die bei uns mehr ein Stück Hausinventar denn eine Hausangestellte war. Und überdies: Kerzen waren in der Zeit um die Weihnachten nichts Außergewöhnliches.

Es war schon begreiflich, wenn Mama meiner Liebe zu den Blumen das Opfer einer Fahrt (in ihren Augen) bringen wollte, um mir eine Extrafreude zu machen Doch sie fühlte wohl mehr die Verpflichtung dazu als den Berge versetzenden Glauben; denn sie führte die Absicht nie durch. Und Vater war gewiß alles andere als ein Haustyrann. Nie hätte er seiner Frau einen Wunsch versagt, hätte sie ihn ernstlich bekundet. Aber so waren die Frauen ihrer Generation: wenn sie die langen Röcke rafften, ließen sie die Fesseln nur ahnen, und so deutete auch sie ihr Begehren nur an:

„Eigentlich sollten wir eine Hyazinthe holen . . ."

Als Kind wartete ich auf das Wort wie der Sünder auf das Absolvote. Abgesehen davon, daß ich Hyazinthen besonders innig in mein Herz geschlossen hatte, — und das ist bis heute so geblieben —, erfüllte mich damals auch noch die Hoffnung, vielleicht könnte sich in diesem Jahr doch eine Blume einfinden. Und später gehörte jener hingehauchte Seufzer erst recht zu den Vorbereitungen für meinen Geburtstag. Da wußte ich zwar, die Fahrt würde auch diesmal unterbleiben, aber der Satz klang so hübsch, wenn Mamas wohltuende Stimme ihn instrumentierte, und für einen Träumer bleibt vielleicht die Freude am Unmöglichen die bunteste Lockung.

Ich kann nicht sagen, ich wäre je darüber traurig gewesen, daß die in Aussicht gestellte Hyazinthe nie auf meinem Tisch zu sehen war: warum mußte ich mir für meinen Geburtstag auch eine Zeit aussuchen, in der bei uns das Fahren aufgehört hatte?

Licht und Schatten über Woreinen

VON EVA SIROWATKA



Zeichnung: Erich Behrendt

Die letzte Fortsetzung schloß:

„Ja, Bruno, weißt denn nicht, daß der Ernst Woreinen verlassen will?" Tante Martchen schüttelte ungläubig den Kopf bei dieser Frage.

„Das ist das erstemal, daß ich was davon höre! Ja, wohin will er denn, etwa auswandern?"

„So schlimm ist es nicht. Die Konopkas haben doch Verwandte im Ruhrgebiet. Die haben dem Ernst eine Stelle im Bergwerk besorgt. Das ging ganz schnell. Er muß nur gleich fahren."

11. Fortsetzung

Interessiert hatte das Onkelchen Biallusch der Frau zugehört..

„Das muß wirklich schnell gegangen sein. Sonst hätte ich bestimmt schon was davon gehört. Ob dem Ernst aber wohl sein wird bei der Arbeit unter Tage? Er hat bisher bloß in Woreinen gelebt. Er hat im Walde gearbeitet. Aber — der Ernst muß ja selber wissen, was er tut. Alt genug ist er ja."

„Ach, weißt du, beim Ernst ist da noch was anderes. Er denkt, er kann nicht mehr in Woreinen leben, wo ihn auf Schritt und Tritt alles an die Lydia erinnert. Er kann nun nicht über ihren Tod hinwegkommen", erklärte Tante Martchen.

„Wollen wir nicht schlafen gehen? Es wird langsam Zeit!"

*

Der Bruno Bialluschewski stand noch eine Weile vor der Türe, ehe er sie abriegelte. Er war im Stall gewesen und hatte noch nach den Tieren gesehen.

Es war eine dunkle Herbstnacht. Der Mond hatte sich ganz hinter die Wolken versteckt. Vom See her wehte es kühl. Nun schliefen wohl schon die meisten Woreiner. Nur aus wenigen Häusern leuchtete noch ein Licht durch die Nacht.

Onkelchen Biallusch stand tief in Gedanken versunken. Das, was ihm seine Frau gerade über den Ernst Konopka erzählt hatte, beschäftigte ihn sehr.

So einen Sohn wie den Ernst hatte er sich immer gewünscht. Er mochte ihn zu gut leiden in seiner zuverlässigen, ruhigen Art. Vor allem war der Ernst fleißig und gut zu den Tieren. Dem hätte er ohne weiteres seinen Goldfuchs anvertraut, den er im Stall stehen hatte.

Oft hatte er schon mit dem Gedanken gespielt, dem Ernst später einmal die kleine Landwirtschaft zu verpachten, und wenn der Ernst dann eine tüchtige Frau haben würde, könnte die einmal den Laden übernehmen.

Die Lydia wäre schon die Richtige gewesen. Aber nun mußte sie sterben, und der Ernst ging so weit fort von hier! Er hätte eben schon längst mal mit dem Ernst über seine Pläne sprechen sollen, vielleicht wäre der dann hier geblieben. Und wiederum — schließlich war es sicherlich gut, wenn er für eine Zeitlang die Heimat verließ, um Abstand von allem zu nehmen. Es hat schon alles seinen Sinn, und man sollte nicht in das Schicksal eingreifen.

Nun trat Biallusch ins Haus und verschloß sorfältig die Tür. Früher hatte er das nicht getan. Da hatte er nur eben mal den kleinen Riegel vorgeschoben. Seitdem sich aber in den schlimmen Nachkriegsjahren auch hier einige Male Gesindel herumgetrieben hatte, mußte man sich sichern.

Eine halbe Stunde später verlöschte auch das letzte Licht in Bialluschewskis Haus. Nur von der Landzunge, vom Haus des Seepächters her, leuchtete noch bis tief in die Nacht eine Lampe. Dort saß Heinrich Warnat über seinen Büchern und fand keinen Schlaf.

Irgendwo bei einem Gehöft bellte ein Hund. Einmal schrie vom Wald her ein Käuzchen. Dann lag die schweigende Nacht über Woreinen.

Monika Kramkowski
Frühjahr 1926

An einem trüben, regennassen Tag im April kam die Monika Kramkowski in Allenstein auf dem Hauptbahnhof an.

Der Johann Worgenda, der an diesem Tage mit Fracht zum Bahnhof Ganglau fahren mußte, hatte sie auf dem Fuhrwerk zur Bahnstation mitgenommen. Es war überhaupt das erstemal, daß die Monika mit der Eisenbahn fuhr. Aber das hätte sie keinem zugegeben — das hätte sie für rückständig gehalten.

Nun, als die Monika den Zug verlassen hatte und auf dem Bahnsteig stand, war ihr doch recht bange zumute. Wie groß war doch dieser Bahnhof! Wie viele Züge kamen hier täglich an, fuhren von hier aus weiter in die Welt!

Monika ging mit dem Strom der Reisenden bis zum Bahnhofsvorplatz und beobachtete mit großen Augen das Leben und Treiben. Da fuhr gerade eine Straßenbahn ab. Die Straße war angefüllt mit Fuhrwerken, Autos und Radfahrern. Fast zur gleichen Zeit mit dem Zug, mit dem sie gekommen war, war der Königsberger Zug eingelaufen.

Monika sah sich dieses geschäftige Leben eine Weile an, dann fragte sie nach der Roonstraße. Die lag zum Glück in unmittelbarer Nähe. Aber die Straße war lang und wollte kein Ende nehmen; Monika mußte mit dem Pappkoffer in der Hand schon eine Weile gehen, ehe sie die Hausnummer fand, die sie suchte.

Onkelchen Biallusch hatte ihr in der Roonstraße bei einer reichen Maklerfamilie eine Stelle als Stubenmädchen verschafft. Da Monika von der Frau des Oberförsters ein gutes Zeugnis erhalten hatte, wurde sie ohne persönliche Vorstellung eingestellt. Sie war nach Allenstein gekommen, um diese Stelle anzutreten.

Weil Monika den Winter über zu Hause in Woreinen bleiben mußte, um die kränkliche Mutter zu entlasten, hatte sie ihre Stelle bei Oberförsters aufgeben müssen. Eigentlich war ihr das gar nicht so unrecht. Nachdem sich die Mutter wieder erholt hatte, konnte sie sich nun eine Stelle in der Stadt suchen, wie es schon immer ihr Wunsch gewesen war.

Nun stand Monika vor dem großen Steinhaus, in dem die Familie Friedrich die erste Etage bewohnte.

Mit klopfendem Herzen stieg sie die breite Treppe zur Wohnung des Maklers hinauf. All ihre Keckheit hatte sie verlassen. Sie fand erst nach einer Weile den Mut, an der Wohnungstür zu läuten.

Wenn auch jeder Anfang schwer ist und Monika noch manches hinzulernen mußte, ehe sie sich ganz in all das Neue hier in der Stadt hineinfand, so schaffte sie doch ihre Arbeit zur Zufriedenheit der Familie Friedrich.

Sie brauchte nicht einmal schwere Arbeit zu leisten. Zweimal in der Woche kam eine ältere Frau ins Haus, die auch die Wäsche besorgte und in der Hauptsache die grobe Arbeit machte.

Monika mußte vor allem die vielen, schönen Zimmer in Ordnung halten, die Wäsche plätten und Frau Friedrich und deren beiden erwachsenen Töchtern zur Hand gehen. Gelegentlich half sie auch der Köchin, besonders vor großen Gesellschaften, die bei Friedrichs öfters stattfanden.

Das Büro des Maklers lag nicht im Haus. Monika sah Herrn Friedrich nur bei den Mahlzeiten, wenn sie das Essen servierte, und an Sonntagen. Er war viel geschäftlich unterwegs oder in seinem Büro.

Frau Friedrich, eine liebenswürdige, zur Fülle neigende Dame, schien mit Monikas Leistungen zufrieden zu sein. Sie ließ ihr freie Hand, nachdem die Neue sich eingearbeitet hatte.

Ruth, die ältere der beiden Töchter, ein stilles, ein wenig blasses Mädchen Anfang zwanzig, war mit einem Assessor verlobt; noch im Spätherbst des Jahres sollte die Hochzeit sein.

Ruth war immer gleichmäßig freundlich. Sie nahm Monikas Dienste nur wenig in Anspruch. Um so mehr Wünsche aber zeigte Margot, die andere Tochter. Noch bis Ostern hatte sie das Allensteiner Lyzeum besucht. Nun füllte sie ihre Zeit damit aus, Tennis zu spielen, Reitstunden zu nehmen und sich von vielen Bekannten und Freunden der Familie zu Gesellschaften einladen zu lassen.

Manchmal seufzte Monika heimlich bei den vielen Aufträgen, die sie von dem verwöhnten jungen Mädchen erhielt. Man konnte Margot kaum etwas recht machen. An allem hatte sie etwas auszusetzen. Monika war es mehr als einmal schwergefallen, den Mund zu halten. Ja, auch die kecke Monika Kramkowski hatte sich in ihrem Wesen geändert in den wenigen Monaten, die sie nun in Allenstein war. Nach außen hin schien sie stiller und ruhiger. Sie hatte längst erkannt, daß man sich überall anpassen muß und am besten wegkommt, wenn man lernt, den Mund zu halten, selbst wenn es schwerfällt.

Monika war sehr begierig möglichst viel dazuzulernen. Sie besaß eine rasche Auffassungsgabe, dazu konnte sie gut beobachten. Bald verstand sie es, sich so zu bewegen, als wäre sie selber ein Mädchen aus diesen Kreisen.

An der ältlichen Köchin, Frieda, hatte Monika eine mütterliche Freundin gefunden, von der sie in der Küche manches lernte, was ihr noch fehlte. An vielen Abenden saßen sie zusammen in dem freundlichen Zimmer der Köchin bei einer Handarbeit und unterhielten sich.

Monikas Zimmer, das gleich nebenan lag, war bedeutend kleiner als das der Köchin, doch ebenfalls mit weißen Möbeln nett möbliert. Vor allem besaß Monika nun einen ausreichend großen Spiegel, in dem sie ihre Erscheinung sorgfältig betrachten konnte, wenn sie sich für ihre Ausgänge an freien Abenden oder am Sonntagnachmittag fein machte.

Vor einigen Wochen war Monika mit Agnes Bartsch bekannt geworden, einem lustigen blonden Mädchen ihres Alters, das im Haus schräg gegenüber bei einer Rechtsanwaltsfamilie im Dienst stand. Sie waren rasch Freundinnen geworden und Agnes hatte sie schon wiederholt mitgenommen, wenn sie mit ihrem Verlobten, einem Unteroffizier, tanzen ging.

Sie waren nach Lykusen gegangen, hatten dort in einem Gartenlokal, das idyllisch am Okullsee gelegen war, Kaffee getrunken und blieben am Abend zum Tanz. Einmal war Monika mit den beiden zum Sommerfest in den „Kopernikus" mitgegangen. Dabei machte sie die Bekanntschaft eines Feldwebels, der sich eifrig um sie bemühte. Er wollte sich mit Monika für den nächsten Sonntag verabreden. Doch sie ging nicht darauf ein. Monika hatte ganz andere Pläne für die Zukunft. Vor allem wollte sie sich noch keinen festen Freund zulegen, und wenn, dann nur einen, der etwas ganz Besonderes darstellte.

*

An einem Dienstag, am Ende des Monats Juli, schickte die Köchin Monika auf den Wochenmarkt.

Sonst erledigte sie immer selbst diese wöchentlichen Marktbesorgungen. An jenem Dienstag sollte aber eine Gesellschaft stattfinden. So überließ sie Monika den Gang.

So schlenderte das Mädchen gegen neun Uhr früh langsam durch die Oberstraße zur Richtstraße hin. Vor den Schaufenstern, in denen Kleider und Schuhe zu sehen waren, blieb sie stehen. In einer Auslage sah Monika ein schickes, weißes Leinenkostüm. Sie konnte sich von dem Anblick gar nicht trennen. Es war nicht einmal teuer, dieses Kostüm. Es würde ihr sicher gut stehen.

Fortsetzung folgt

Die Inster

Von Dr. Walter Grunert

Auch die meisten Ostpreußen wissen von der Inster nicht viel mehr, als daß sie einer der Quellflüsse des Pregels ist. Und doch wäre es gar nicht so unpassend und würde ihr mehr Bedeutung verleihen, wenn man den gesamten Pregel als Unterlauf der Inster bezeichnete. Sie durchfließen nämlich beide das gleiche breite Urstromtal, das am Ende der Eiszeit von der Urmemel her sich bildete. Da machten die Gletschermassen beim Abschmelzen auf der Linie Schreitlacken, Breitenstein, Georgenburg und weiter westwärts bis zum Samland hin einige Jahrtausende halt, schwankten dabei, wie es die Gletscher heute noch in den Gebirgen tun, etwas hin und her, gaben bei schnellerem Abschmelzen ihren Schutt frei, so daß da Pflanzen- und Tierleben Fuß faßte, und schütteten bei erneuter Kaltzeit im Vordringen eine weitere Schicht Geschiebelehm darüber. So etwas nennt der Forscher ein Interstadial. Recht schön konnte man das bei Kurreiten und an anderen Stellen sehen, wo zuunterst steriler Lehm, d. h. ohne Lebensspuren liegt, darauf ein Streifen schwarzer Moor- und Schluffboden mit Schnecken- und Muschelschalen folgt. Darüber steht mehrere Meter dick wieder Lehm, der beim endgültigen Abschmelzen liegengeblieben war.

Im breiten Urstromtal

Es hatte sich also ein recht verwickelter Endmoränenzug aufgebaut, von dessen Ausmaßen sich die Besucher im beliebten Ausflugsort Ober-Eißeln eine gute Vorstellung machen konnten. Einstens flossen die Schmelzwasser der Memel vor diesem Riegel südwärts in breitem Strom dahin. Erst nach weiterem Rückzug des Eises brach die Memel an einem zufälligen Einschnitt nach Westen durch und vertiefte schnell ihr neues Bett. Das erste Stück des alten Stromtales versandete, und es entstanden in der Gegend von Lobellen bis Lassen ebene Sandgebiete mit Altwassern und Mooren.

Im RaumeJuckstein—Lobellen war der Boden so schön eben und trocken, daß man ohne Mühe hier im letzten Kriege in kurzer Zeit einen Feldflugplatz einrichten konnte.

Weiter südlich sammelten sich die bescheidenen nacheiszeitlichen Gewässer in dem viel zu groß gewordenen Bett, und so kam es, daß die Inster ohne rechten Schwung gemächlich in vielen Schleifen dahinschlenderte. Nur im Frühling zur Schneeschmelze oder nach regenreichen Gewittertagen trat sie jäh über und füllte das breite Tal, nahm wohl auch zuweilen die Heuernte ein Stück mit. Geschah die Überflutung im Spätherbst und folgte Frost, so lagerte sich eine feste Eisdecke, die später mit krachenden, dahinlaufenden Sprüngen die Winternächte durchdröhnte.

Pläne, einen Kanal zur Memel zu bauen, die wiederholt auftauchten, wurden wieder verworfen, weil der Wasserweg übers Haff durchs Memeldelta bequemer war und Industrie fehlte.



Brücke bei Cäsarsruhe nahe Trakinnen

Eine rechte Quelle der Inster gibt es im Haupttal nicht. Das Wässerlei bis nördlich von Katticken ist höchstens ein kleiner Zubringer. Der Name Inster haftet heute an einem Bachlauf, der aus dem Innern der Schloßberger oder Pillkaller Platte bei Jägerswalde in etwa 50 Meter Meereshöhe beginnend der ansehnlichste unter einer Bachgruppe ist, die südlich der großen Moore von Adlerswald und Königshuld sich sammeln. Erst von Rodungen ab, wo sie, noch immer reich an Krebsen, aus dem Wald tritt, beginnt sie in westwärts gerichtetem Lauf ein Tälchen ins Land einzuschneiden. Bei Insterwangen (Payscheln) verläßt sie den Kreis Schloßberg und tritt in den Kreis Ragnit ein.

Aus der Besiedlungsgeschichte

Dank zäher bauerlicher Arbeit entstand in diesem Raum trotz ungünstiger Voraussetzungen ein Überschußgebiet landwirtschaftlicher Erzeugnisse aller Art, wie gesagt trotz schweren Bodens und harten Klimas. Dazu bedurfte es langer Zeit in einer eigentümlichen Besiedlungsgeschichte.

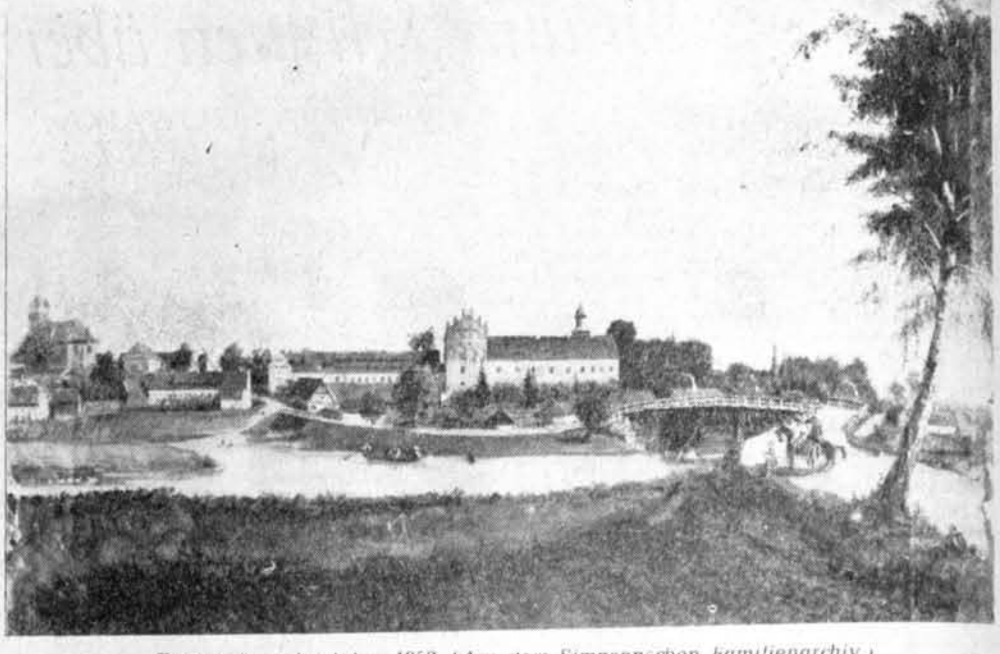
Schon bald nach der Abschmelzzeit der Gletscher lebten hier Menschen, jagten und fischten in einer uns fremd anmutenden, doch reichen Tierwelt. Ihre knöchernen Geräte finden sich gerade in dieser Gegend häufig unter den Mooren, wo ehedem offenes Wasser war. Dank den Mühen unseres ostpreußischen Moorforschers Dr. h. c. Hugo Groß und seiner Helfer wurde durch neuartige, auf Atomforschung beruhende Verfahren das Alter solcher Funde meist aus Rentierknochen oder Geweihen mit einer früher kaum glaublichen Genauigkeit bestimmt.

Viel später dann, zur Bronzezeit, als wärmeres und trockenes Klima herrschte, war die inzwischen seßhaft gewordene Bevölkerung in sich so gefestigt, daß sie aus dem blitzenden Werkstoff eigene Waffen- und Schmuckformen zu schaffen vermochte. Die ostbaltischen Randbeile mit halbkreisförmiger Schneide häufen sich in den Kreisen Schloßberg und Tilsit-Ragnit. Wiederum an die tausend Jahre später zeigen sich die Spuren der Nadrauer schon mehr nur an den Flußrändern, wie z. B. ein Urnenfriedhof der römischen Kaiserzeit westlich von Lesgewangen beim Bahnbau durchschnitten wurde Um die Mitte des ersten Jahrtausends nach Chr nimmt die Feuchtigkeit so zu, daß das Vieh im Walde nicht mehr weiden kann und die Bevölkerung immer dünner wird Und als im 13. Jh. der Deutsche Ritterorden kommt, findet er hier dicken, nassen Wald aber wenig Volk. Erst zur Herzogszeit im 16. Jh. wagen sich litauische Bauern mutig und anspruchslos unter deutscher Verwaltung von neuem ans Werk. Pfarrer Prätorius von Niebudschen, das auch zum Einzugsgebiet der Inster gehört, berichtet in seiner „Preußischen Schaubühne":

Einer von meinen gewesenen littauischen Kirchen-Auffwartern, die man Potabel nennt, Mikkale Usupius, anno 1680, ein alt Mann, so zwischen 80 und fast 90 Jahren, aber noch berührsam und von guttem Verstande, der gedenket, dass sein Schwiegervater der erste gewesen, der zu Nibbudzien angefangen zu raden (denn daselbst vordem eine ungeheurige Wildniss gewesen) und zuerst ein halben Scheffel Korn zu säen; der auch ein Häußchen auffgesetzet hat, welches, ungeachtet dieses Dorff, wie er saget, über 24 Mahl gebrannt hat, doch allemahl stehen geblieben."

Diese Bauerngeschlechter, trotz der Härten des Daseins lebensfroh, schmuckfreudig und trinkfest, Naturkinder, die alles Notwendige selbst zu bereiten verstanden, sie schufen die Grundlage, auf der nach der verheerenden Pest 1709/10 die neuen Einwanderer aus allen Enden Deutschlands und der Schweiz weiterbauen konnten. Hier legte 1723 König Friedrich Wilhelm I. die großen Domänenämter an Stelle der veralteten Schulzenämter an und benannte sie nach seinen Mitarbeitern und Freunden: Lesgewangen nach Johann Friedrich v. Lesgewang, dem Präsidenten der neugegründeten Kriegs- und Domänenkammer in Gumbinnen, Grumbkowsfelde nach dem Geheimen Etatsrat v. Grumbkow, Löbegallen nach dem Generalltn. v. Löben, Dörschkehmen nach dem Generalmajor v. Derschau und weiterhin Moulienen nach dem Oberstleutnant du Moulin, der die Bauleitung mit sieben Abteilungen in dem Retablissement 1723 erhielt und mit dessen Leistungen der König sehr zufrieden war. Auf diesen Mustergütern wurden die Scharwerksleistungen der Bauern vorbildlich verringert; und im 19. Jahrhundert nach der Bauernbefreiung und der Separation nahm allgemein die Wirtschaft die Formen an, die zu den Leistungen der Gegenwart führten.

Etwas anders liegen die Dinge an den Rändern des Urstromtales, in das die Inster bei Katticken eintritt. Sie waren nie ganz ohne Besiedlung, denn wenn der Wald — uralte Eichenstämme fand man bei Geradlegungen in der Tiefe — auch hier und da in das weite Tal eindrang, es blieb immer noch hinreichend Wiesengelände frei



Georgenburg im Jahre 1853. (Aus dem Simpsonschen Familienarchiv.)

Hier treffen wir zuerst Raudonatschen an, das 1938 in Kattenhof umbenannt wurde. Dieser große Besitz führte ursprünglich als altpreußisches Feld den Namen Raudanick, als es 1557 der Herzog dem Tilsiter Kaufmann und Krüger Asmus Baumgart verschrieb. Aus dieser Verschreibung können wir deutlich den damaligen Wert der Insterwiesen erkennen. „Wenn den Raudanickern die Insterwiesen befließen (d. h. überfließen), so haben bisher die Leute in einer ausgebrannten Damerau außerhalb des Gutes Grenzen Heu gemacht." Das wird ihnen ausdrücklich auch für die Zukunft bestätigt, damit nicht etwa Baumgart sie hindere. Andererseits steht da ausdrücklich: „Wann sie aber auf ihren Insterwiesen Heu gewinnen, so sollen sie das Heu in der Damerau dem Hauß Insterburg zu nutz bleiben lassen."

Raudonatschen, wie es später hieß, ging in der Größe von 21 Hufen durch Erbschaft auf die Familie Bastwinder über, die es 1638 an Martin Warnin, Erbsaß auf Breitenstein, für 10 500 preußische Mark verkaufte. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts war General v. Katte der Besitzer, der Vater des in Küstrin hingerichteten Leutnants v. Katte, der dem Kronprinzen Friedrich bei seinem Fluchtversuch geholfen hatte. Der Vater Katte war von der Schreckensnachricht so verstört, daß er seinem Leben ein Ende setzen wollte. Sein Jäger konnte ihn im nahen Walde rechtzeitig daran hindern. Die Petrusfichte im Park erinnerte noch in der Gegenwart an das Geschehnis.

Die Grabhügel bei Breitenstein

Über das Instertal blinkt uns der Kirchturm von Kraupischken entgegen. Aber vorher liegt da noch Breitenstein, das nach einem riesigen ebenen Findling seinen Namen hat. Hier ist ein Platz, an dem sich Altertum und Neuzeit die Hand reichen: „An diesem Rittersitz mit lustreichem Prospekt fließt die Inster vorbei und man sieht am Wege zwei Grabhügel. Als im Jahre 1725 das hochlöbliche Winterfeldische Regiment sein gewöhnliches Campement an diesem Ort formirte, resolvirten der Kommandeur hochgeachten Regimentes, diese tumulos öffnen zu lassen. Man fand eine große Anzahl allerlei Kriegs-Instrumentis, als Schwertern, Sporen, Steigbügel, Zaumzeug, Lanzen, Spieße und dergleichen, auch einige Stücke aus Messing, wie Schnallen, altpreußische Cronen, Arm- und Halsringe u.s.f., schließlich zwei mit Asche und Knochen gefüllte kleine Urnen." Die meisten Waffen waren unbrauchbar gemacht, zerbrochen oder im Feuer verbogen, damit niemand die dem Toten zugehörigen Dinge entweihen könne. Aus dem gut beschriebenen Aufbau und den Beigaben ist zu schließen, daß die Hügel, ähnlich wie in Sanditten und Pliebischken, aus der jüngeren Bronzezeit stammten, die vielen eisernen Waffen jedoch einer Nachbestattung etwa der Wikingerzeit zugehören. Die Hügel liegen, wie es gewöhnlich der Fall ist, an einer alten Heerstraße.

Wer ist hier nicht alles in Frieden und Streite gezogen! Die Ordensritter zur Memel hin, Kynstut und andere Litauerfürsten mit ihren flinken Reitern, die Tataren, die Schweden, die Russen u.s.f. In Breitenstein mußte der Krüger schon zur Ritterzeit ein Gasthaus halten, ehe der Weg durch den finstern Graudenwald nach Norden weiterging. Auch reiht sich hier eine altpreußische Ackerfläche, ein „Feld" an das andere: Stablacken, Seßlacken und gegenüber auf der Ostseite an der Eime, etwas im Lande versteckt, aber an sorglich ausgewählter Landzunge mit hohen Wällen angelegt, die sagenumwobene Sassauburg.

Die Kirche in Kraupischken ist 1554 gegründet. Obwohl beim Kammeramt Georgenburg geführt, reichte ihr Kirchspiel weit ins Ragnitsche hinein nach Norden und Osten. Der erste Pfarrer Jamund übersetzte Luthers Katechismus ins Litauische für seine ihm noch recht heidnisch erscheinenden Gläubigen. Neben andern Wirkungen aus diesem Pfarrhause sei an die Superintendententochter Olga Friedemann, die Gründerin der Hausfrauenverbände, gedacht, nach der in Königsberg-Maraunenhof das Frauenaltersheim benannt war. Sie ruht auf dem Friedhof ihres Geburtsortes.

Sieht man in dieser Gegend des Instertales die Einmündung der kleinen Seitenbäche wie die der Kutta, der Eime, des Strius und besonders der Angerapp an, so fällt auf, daß ihre letzten Laufstücke mehrfach im Instertal gegensinnig fließen. Sie haben einen Schuttkegel ins Tal hinausgeschoben und sich dadurch selbst zum Ausweichen nach der Seite gezwungen. Diese Barren hinderten ihrerseits den raschen Abfluß bei Überschwemmungen. Erst in den letzten Jahren begann man zum Teil mit italienischen Arbeitern von Breitenstein abwärts die Inster geradezulegen.

Widerspruch bei der Kirchspielsgründung

Bei Stablacken erreicht unser Fluß den Kreis Insterburg und schlängelt sich an Seßlacken vorbei. Dieses altpreußische Dorf wurde noch zur Bischofszeit nach Kriegsunruhen, 1492 neu ausgegeben. Neben dem Gut und dem Krug in deutscher Hand saßen litauische Bauern. Vom 16. bis zum 18. Jahrhundert gebot hier die Familie Brähmer. Ihre Gegenpartner werden im Laufe der Zeit die Manstein, die seit 1607 in Kaukern auf der andern Talseite zu Wohlhabenheit gelangten und durch ihre Krüge in Pelleningken und Kurapken lohnende Einnahmen sich zu verschaffen wußten. Als nach der Pestzeit der Kirchweg nach Kraupischken einerseits und nach Insterburg andererseits als zu weit empfunden wurde, war König Friedrich Wilhelm bereit, Bauholz für eine neue Kirche zu stiften. Wo sollte sie nun hinkommen? Pastor Anderson erzählt davon in seiner Kirchenchronik: „Herr v. Manstein behauptete, das Kirchspiel stände am besten in Pelleningken, da er einen ihm eigentümlich Krug dort hatte. Fähnrich Brähmer aber hatte einen Krug in Seßlacken, und dies schien ihm hinlänglich genug zu sein, daß hier die Kirche am besten stände. Als endlich Herr v. Manstein mit seinem Vorschlag Platz behalten, war Fähnrich Brähmer darüber so böse, daß er einen unnützen Schwur tat, sein Lebelang mit keinem Fuß die Kirche zu betreten. Und er erhielt von E. K. Regierung die Erlaubnis, sich nach der Kraupischkischen Kirche halten zu dürfen."

Es war aber auch innerlich berechtigt, eine Kirche für die Dörfer links der Inster zu schaffen, und Pelleningken als ältesten und best gelegenen Ort gebührte der größte Anspruch. 1539 hatten Bauern begonnen, den Striusbach entlang zu roden Da hieß der Bach und die Siedlung gut preußisch Striege; doch sprach man das Strieje, wie ja die Ostpreußen heute noch auf Platt jejeben statt gegeben sagen Die litauische Zunge machte Strius, sprich Strijus daraus, bis zuletzt wieder Striege in der nun deutschen Form obsiegte und Pelleningken Striegengrund getauft wurde. Das Kirchdorf wuchs rasch, es lassen sich auch, was damals selten war, Handwerker nieder, der Töpfer Becker, der Radmacher Woitkus, der Leineweber Wollenscher u. a. Als nach 1732 die letzte große Einwandererwelle, die Salzburger, hereinschlug, schwand der Wald, die Keggau, die vorher bis nahe an die Inster reichte, mehr und mehr, weil die Menschen immer besser mit schweren Böden fertig wurden und sich auch im Binnenland Wiesen für ihre Pferde- und Viehzucht schufen.

Auf dem rechten Insterufer kamen 1713 als erste Neusiedler Deutschschweizer aus dem oberen Rheintal, die geschlossen in Neunischken und Strygehnen den wüsten Hufen neues Leben gaben Ihre Namen Anbuhl, Laser, Reichstein, Grob, Roth finden sich in den reformierten Kirchenbüchern; erreichten sie es doch, daß schon 1720 eine Filialkirche in Neunischken erstand. Die Schweizer in ihrem Freiheitsdrang hier wie andernorts sind es gewesen, die als erste die Befreiung vom Scharwerk sich erkämpft haben und damit zur Hebung des Bauernstandes erheblich beitrugen. Das ging nicht gerade zimperlich zu. Als z. B. der Ratmann Rudolf Schmidt, also der Schulz von Neunischken, eines Tages gegen den hochvermögenden Kammerverwandten Mühlpfort, den Pächter des Amtes Georgenburg, „mit recht liederlichen und iniurieusen Worten sich ausgelassen hatte", wurde er mit der Turmstrafe gezüchtigt. Es hatte seine Nöte, bis all das verschiedene Blut zu einem einheitlichen Neustamm zusammenwuchs!

Die Reiherkolonie bei Wengerin

Unsere Insterreise nähert sich ihrem Ende; die Kirchturmspitze und der Stufengiebel von Georgenburg erscheint voraus über den Chausseebäumen. Zwei Stellen gilt es vorher noch zu betrachten.

Über die lichtgrünen Talwiesen grüßt der dunkle Waldsaum der Eichwalder Forst herüber, und im Blau segeln die Reiher von Wengerin. Über einem zum guten Teil noch unberührten Gräberfeld erheben sich gewaltige Eichen zwischen den Fichten, und auf den Ästen drängen sich die ungefügten Horste und es erklingt das heisere Rufen der mächtigen Vögel, eine der stattlichsten Reiherkolonien Ostpreußens, eine Augenweide dem Naturfreund, ein Greuel den Fischereiberechtigten an Inster, Angerapp und Rominte. Zwischen beiden sorgte weidgerecht Förster Müller für gesunden Ausgleich dadurch, daß er die Zahl der Brutpaare in Grenzen hielt Man hegte in Ostpreußen eben nicht nur die kinderbringenden Adebars!

Der zweite Punkt, der kleine Ehrenhain dicht an der Straße von Szieleitschen, ist ganz anderer Art. Die große Weltgeschichte hatte hier einmal hineingeweht. Der Befehlshaber der Russen in den Befreiungskriegen von 1813/15, der General Barclay de Tolly, war 1817 auf der Reise zu einer Kur hier erkrankt und in Szieleitschen gestorben Zum An-

Fortsetzung Seite 11



Die Wanderausstellung „Ostdeutsche Galerie"

Nächste Ausstellung in Düsseldorf — Unterbringung in Krefeld?

Volle drei Monate hindurch wurde im Sommer des eben vergangenen Jahres in Bamberg eine Wanderausstellung gezeigt, die von vielen Interessenten besucht wurde, insbesondere von landsmannschaftlichen Gruppen und der Schuljugend. Die Ausstellung nennt sich „Ostdeutsche Galerie". Von Bamberg wanderte die Ausstellung nach Regensburg und verblieb dort den ganzen November 1963 über. Es ist nunmehr geplant, die Wanderausstellung nach Düsseldorf zu bringen bis sie endlich ein ständiges Domizil finden soll. Es ist noch nicht geklärt, ob die Ausstellung in Krefeld oder in Siegen ständig verbleiben wird.

Der Name der Ausstellung ist einer Sammlung ostdeutscher Maler, Graphiker und Bildhauer unseres Jahrhunderts zugedacht, die, wie gesagt, unter Umständen im Rahmen des Krefelder Museums untergebracht werden soll. 800 Stücke sind bereits zusammengetragen. Von diesen wurden in Bamberg 250 gezeigt. Unter ihnen ein Frühwerk Lovis Corinths. Auch Käthe Kollwitz ist vertreten. Schon die Ankündigung der Bamberger Ausstellung hatte Interesse ausgelöst. Von angebotenen Leihgaben waren ungefähr 50 in Bamberg zu sehen.

Die Ostdeutsche Galerie ist noch ein Torso. Warum wartete sie nicht mit ihrem ersten Auftreten bis sie sich ausgerundet und in Krefeld ihre Bleibe gefunden hat? Nun, es gibt kaum eine fertige Galerie. Das Wachsen ist der Drang des Lebendigen. Gerade die Ostdeutsche Galerie fühlt sich nicht als Magazin, sondern will vom Leben und Weiterwirken des ostdeutschen Beitrages zur deutschen Kultur Zeugnis geben. Ja, es drängt sie geradezu, ihr Dasein und ihr Wollen schon jetzt kundzutun.

Die Ostdeutsche Galerie ist nicht das einzige Zeugnis dieser Art. Sie stellt sich neben die Sammlung ostdeutschen Brauchtums und älterer ostdeutscher Kunstwerke, die dem Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg angegliedert ist. Altbundespräsident Theodor Heuss hat sie 1952 eröffnet. Seit drei Jahren hat das Regensburger Museum der Sudetendeutschen Galerie Protektion und Raum gegeben. Die Eßlinger Künstlergilde fördert dem Osten verbundene Künstler aller Gattungen. Sie trägt ihre Werke in Ausstellungen über den Atlantik und in den Vorderen Orient. Dem Deutschen Fischerei-Museum in Hamburg-Altona konnten gute Stücke aus dem Ostpreußischen Küstenstreifen zugeführt werden. Archivalien und historische Literatur, die zu den ostdeutschen Landschaften gehören, haben in Göttingen und Marburg Mittelpunkt und Pflege gefunden. In vielen Patenstädten und Patenkreisen haben sich Heimatstuben für wertvolle Erinnerungsstücke aus der Heimat des Patenkindes aufgetan.

Woher kam und kommt das alles? Zunächst aus dem Willen und der Kraft von Vertriebenen, die selbst im Augenblick höchster wirtschaftlicher Not des geistigen und kulturellen Erbes ihrer Heimat nicht vergaßen. Diesem Erbe verdankt die deutsche Kultur viel. Darum darf es nicht verlorengehen, wenn nicht die ganze deutsche Kultur eine spürbare Verkümmerung erfahren soll. Länder und Bund stützten die Unentwegten. Der Bundesgesetzgeber hat die Aufgabe für so wichtig gehalten, daß er Bund und Länder gesetzlich verpflichtet hat, das Kulturgut der Vertreibungsgebiete im Bewußtsein der Vertriebenen und des gesamten deutschen Volkes zu erhalten. Heute reifen allenthalben die Früchte

Dr. Horst-Joachim Willimsky



Selbstbildnis von Lovis Corinth mit einem Modell vor der Staffelei (geboren am 21. Juli 1858 in Tapiau, gestorben am 15. Juli 1925 in Zandvoort, Holland).

Eine Frage an die Bürger von Tapiau

Der Vater von Lovis Corinth, der Gerbermeister und Landwirt Franz Heinrich Corinth war ehrenamtlicher Stadtrat von Tapiau. Sein zu hohem Ruhm gelangter Sohn — der hochherzig seiner Geburtsstadt zwei Gemälde geschenkt hat (die 1914 durch russische Artillerietreffer im Rathaus zerstörte „Grablegung" und das 1945 verschollene, wahrscheinlich vernichtete Triptychon „Golgatha" in der Kirche) — wurde zum Ehrenbürger seiner Geburtsstadt ernannt. 1918 malte er die Mitglieder des Tapiauer Stadtrats bei einer Beratung. Der Sohn des Malers und Enkel des Tapiauer Stadtrats, Diplom-Ingenieur Thomas Corinth bemüht sich darum, eine möglichst lückenlose Dokumentation des Lebens seines Vaters zu schaffen. (Frau Charlotte Berend-Corinth hat bereits einen vorzüglichen, ausführlichen Katalog der Werke ihres Gatten herausgegeben.)

Nun wendet sich Thomas Corinth an die älteren Tapiauer mit der Bitte, die auf dem hier wiedergegebenen Gemälde dargestellten Persönlichkeiten namentlich zu bezeichnen. Er schreibt: „Mir sind nur bekannt Bürgermeister Wagner, Bäckermeister Fritz Klein, und ich glaube Herr Glaubitz ist links von Wagner . . ."

Wer noch einige Angaben zu diesem Bilde machen kann, wird gebeten, diese der Redaktion des Ostpreußenblattes, 2 Hamburg 13, Parkallee 84, mitzuteilen, die diese dann an Thomas Corinth nach New York weiterleiten wird.



Der zahme Elch von Willkühnen

Nur ein einziges Mal habe ich in freier Wildbahn einen Elch gesehen. Es war auf dem Gut des Oberpräsidenten von Ostpreußen, von Batocki. Wir waren auf dem Weg von Cranz nach Cranzbeek, um über das Kurische Haff zu fahren. Da lief in raschem Lauf ein Elchtier am Rande des Waldes im sumpfigen Gelände dahin. Vergeblich hatten wir sonst in den Wäldern um Rossitten stundenlang auf einem Jagdwagen mit den dicken Gummirädern, um das Einsinken in den Dünensand zu verhindern, die Gegend abgesucht. Vergeblich auch den Elchen im Gebiet um den Nemonienstrom nachgespürt oder sie sonst in Elchrevieren zu treffen versucht.

Da komme ich wieder einmal auf das Rittergut des Grafen Dohna nach Willkühnen, etwa 25 Kilometer von Königsberg entfernt. Seinen beiden Söhnen, meinen Konfirmanden und den Eltern wollte ich, wie oft die Hand reichen. Auf dem weiten Platz vor dem Schloß sah ich zu meinem Staunen einen jungen Elch langsam, zutraulich seinen Weg gehen. Stolz erzählt mir der Graf: Sein Förster hört im nahen Wald das klägliche Schreien eines Elches. Er geht hinzu und entdeckt aus den Spuren am Boden, daß kurz vorher ein Elchtier zwei Kälber gesetzt hatte. Das eine war kräftig und stark, wie deutlich aus den Fußeindrücken zu bemerken war, das andere schwach. Mit dem stärkeren war das Muttertier abgezogen, das schwächere hatte es seinem Schicksal überlassen, gewiß, daß es über kurz oder lang eingehen würde.

Der Förster nahm sich des jungen Tieres an und führte es behutsam zum Schloß. Sofort wurde ihm aus einer Flasche mit weitem Hals frische warme Milch gereicht. Gierig trank das Tier. Dann nahm es eine provisorische Unterkunft mit weicher Unterlage auf. Tagelang suchte der Förster an der Stelle, wo er das Elchhirschkalb gefunden hatte, aber die Mutter war nicht aufzuspüren. So blieb es im Besitz des Grafen und wurde, wie ein Hauskind gehalten. Den schwersten Stand hatte der Mann, dem das Tränken und später das Füttern übertragen war. Je mehr das Tier wuchs, um so größer wurde sein Hunger und seine Gier zum Trinken. Obwohl der Hals der Flasche sehr weit war, kam dem Elch nicht genug heraus. Im Handumdrehen stand er auf seinen Hinterläufen und bearbeitete mit den scharfen Schalen die Brust seines Betreuers. Nur mit Mühe konnte der sich oft zurückziehen.

Es war erstaunlich, wie schnell der Elch wuchs. Vielleicht ebenso erstaunlich war es, wie er Vertrauen zu den Menschen faßte. Wenn ein Angehöriger der Grafenfamilie sich außerhalb des Hauses zeigte, folgte wie selbstverständlich, der Elch seinen Schritten. Wenn wir von einem Spaziergang zurückkehrten, wartete er vor dem Hause, bis der letzte zu den steinernen Stufen ging und im weiten Empfangssaal blieb. Nie verhielt der Elch allein auf dem Hof. Er folgte und legte sich mitten im Salon nieder. Scheinbar kümmerte er sich dann um niemand. Aber wer ihn aufmerksam beobachtete sah, wie er mit dem gleichgültigsten Gesicht auf jeden Zug und Blick achtete. So folgte er einmal auch mir, als ich der letzte war, der den Raum verließ.

Eines Tages wurde ein neuer Inspektor eingestellt. Er kannte nicht die Geschichte und nicht das Verhalten des Elchs. Als er weit draußen auf dem Felde war, sah ihn der Elch und ging auf ihn zu. Dem Inspektor wurde die Sache ungemütlich, und er ging davon. Getreulich folgte ihm der Elch. Der Inspektor begann zu laufen. Der Elch lief hinter ihm her. Ein leerer Heuwagen wurde die Zuflucht des Mannes. Der Elch hatte inzwischen so mächtige Schaufeln bekommen, daß er damit nicht unter den Wagen kam. So schrie der Inspektor aus Leibeskräften um Hilfe, und der Elch hörte sich interessiert die Musik an. Schließlich kam eine Gutsarbeiterin vorbei, klärte den Inspektor auf und aufatmend kam er unter dem Wagen hervor. Dann setzten sich alle drei in Bewegung: Der Inspektor als Damenführer an der Seite der Retterin, der Elch als Schützer der beiden hinter ihnen.

Ein und ein dreiviertel Jahr wurde der Elch alt. Dann zog er sich eine Lungenentzündung zu und ging darüber ein. Oder ob der Natursinn des Muttertieres solch Ende vorausgesehen und das Tier verlassen hatte? Uns allen tat sein Ende leid. Jedesmal wieder, wenn ich Willkühnen betrat suchten meine Augen das anhänglich zutrauliche schöne Tier mit seinen Schaufeln.

Dompfarrer Willigmann

Die Inster

Fortsetzung von Seite 10

denken an diesen beliebten und erfolgreichen Heerführer wurde ein eiserner Obelisk mit deutscher und russischer Inschrift errichtet, wo man unter Bäumen, von Hecken abgeschirmt, ungestört angesichts des friedlichen Tales seinem Nachsinnen Raum geben konnte. Auch heute werden die Russen, wenn sie ihre Schrift sehen, dieses Denkmal achten und daran denken, daß der Feind von heute Freund von ehedem war.

Wenig weiter quert ein Damm das Tal, und, wenn es gut trifft, donnert ein Zug nach Tilsit über die Brücke und die seitlichen Öffnungen für Hochwasser. Und dann wandern wir unter einer Straßenbrücke hindurch. Da rattert die Kleinbahn von Insterburg her und klettert in gemächlicher Steigung ins Hinterland mit viel Gewackel und Gerassel. I K. B. steht an den Wagen; „Ich kippe bald", sagt das Volk. Und doch, wieviel gute landwirtschaftliche Erzeugnisse, die im deutschen Westen willkommen waren, hat dieses Bähnlein herangeschleppt. Es benutzt als Weg das Seitental der Geline oder Jeline, was „die Tiefe" bedeutet. Hier hatte bei Tarputschen die Bischofswirtschaft von Georgenburg ihre Mühle, die da jahrhundertelang lustig klapperte und öfters Rechtsstreite wegen der zu hoch gestauten Mühlenteiche erweckte. Heute sah man nur noch Dammreste. Wasserrad und Mühle waren längst geschwunden, ebenso wie die Windmühlen, auf die man noch im 19. Jahrhundert viele Hoffnungen setzte. Im Instertal beherrschte nur noch bei Neunischken eine auf der Uferhöhe das Landschaftsbild.

1723: Grabung des Stichkanals

Haben wir Georgenburg erreicht, so sind wir am Ende. Denn hier, genau unterhalb der Burg, hinter der Brücke, vereinigte sich die Inster mit der Angerapp zum Pregel, und alle Kähne, die vom Westen kamen, mußten erst bis Georgenburg fahren, ehe sie in der Angerapp ein gutes Stück aufwärts Insterburg erreichten. Das verdroß die Insterburger Kaufleute. Sie gruben 1723 einen Stichkanal quer durch die Wiesen in Richtung Nettienen. Der alte Lauf der Angerapp versandete, und die Inster war zwei Kilometer länger geworden.

Der ganze Lauf der Inster beträgt 105 Kilometer und endet hier in nur 12 Meter Meereshöhe. Es weitet sich das Urstromtal zu den satten, ebenen Althöfer Wiesen, auf denen das Herdbuchvieh weidete. Insterburger Händler ihr Schlachtvieh rasch heranzogen, wo aber auch — und das war weithin berühmt — die vielbesuchten Rennen abgehalten wurden, ehe der mustergültige Turnierplatz Georgenhorst entstand. Bei manchem Jagdreiten hat dann wohl auch Pferd und Reiter ein Bad in den letzten Fluten der Inster genommen!

Rembrandts Bibelzeichnungen

Rembrandts Handzeichnungen und Radierungen zur Bibel, herausgegeben von Hans-Martin Rotermund. 256 Reproduktionen, 315 Seiten, Leineneinband, Format 26,5 x 31 cm. Verlag Ernst Kaufmann, Lahr/Schwarzwald und Württembergische Bibelanstalt Stuttgart. 69.— DM.

Dem Betrachter dieser vorzüglichen Reproduktionen, die die feinen Tönungen von Tuschzeichnungen und zarte Skizzenstriche gut erkennen lassen, weist der Herausgeber in einer Einführung auf den Quell der innigen Vertrautheit Rembrandts mit den Stoffen der Bibel hin. Der Antrieb war das Suchen eines zutiefst frommen Christen nach dem Sinn des Lebens und das Verlangen nach Trost und Erbauung. Ein Drittel der Werke des großen niederländischen Malers ist biblischen Vorwürfen gewidmet; erhalten geblieben sind rund 700 Handzeichnungen zu biblischen Szenen. Zu beachten sind — wie Martin Rotermund mehrfach betont — die Zeitumstände: als Rembrandt lebte, war unter dem Einfluß der reformierten calvinistischen Theologie in den Niederlanden die kirchliche Bildtradition weithin abgerissen. Seine sehr konkreten Zeichnungen muten als ein Zwiegespräch mit der Bibel an, oftmals sind sie Selbstaussagen des Malers auf seinen eigenen Lebensstationen in Freud und Leid. „Rembrandt gibt das Höchste, das ein Künstler als Christ zu geben vermag: die Vergegenwärtigung und die Bezeugung des Wortes Heiliger Schrift."

Förderlich für das Verständnis des Betrachters sind auch die auf jede einzelne der hier ausgewählten Zeichnungen und Radierungen eingehenden Erläuterungen des Herausgebers. Stets wird die von des Künstlers Hand dargestellte Stelle aus der Bibel vermerkt und wörtlich wiedergegeben. Hieran knüpfen sich Erörterungen über die künstlerische Absicht Rembrandts in der jeweiligen Zeichnung und über seine angewandten Ausdrucksmittel. Zwar hielt er sich im allgemeinen nahe an den Bibeltext, es entstand aber stets ein ureigenes Werk, selbst in der flüchtig hingeworfenen Skizze, eine Dokumentation des schöpferischen Genius.

s—h

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

DIE KARTEI DEINES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatanschrift angeben!

Allenstein-Stadt und -Land

Meine lieben Allensteiner, ich möchte meinen Aufruf zur Sammlung des aus Allenstein stammenden Kulturgutes wiederholen. Bitte denkt daran und schickt mir alles, was Ihr habt. Ein paar Zuschriften möchte ich an dieser Stelle beantworten, da sie Euch alle betreffen:

1. Als Allensteiner Kulturschaffender gilt jeder Allensteiner, ganz gleich wo geboren, der in Allenstein gelebt und geschafft hat. Also, wenn einer von Euch vorübergehend für eine Zeit in Allenstein tätig war und später woanders hinzog, zählt er genau so zu uns, wie jeder andere, der in Allenstein geboren wurde oder dessen Eltern von dort stammten. Ich möchte sogar noch weiter gehen: Die Kinder jener Allensteiner, die die Heimat der Eltern bisher nie gesehen haben, die bereits im Westen geboren wurden, zählen auch mit dazu!

2. Immer wieder werde ich gefragt, ob die Kulturzeugnisse im unmittelbaren thematischen Zusammenhang mit Allenstein stehen müssen. Schön wäre es, aber es ist durchaus nicht erforderlich. Es kommt mir hier nicht auf Heimatthematik, sondern auf Kulturgut an, dazu gehört die wissenschaftliche Arbeit eines Allensteiners über China genau so wie das Gedicht über ein Walzwerk in Südfrankreich, wie eine Komposition im hawaiischen Stil oder das Gemälde vom Großglockner! Die kulturelle Leistung ist unabhängig vom Thema! Wenn wir einen Allensteiner Kulturabend veranstalten wollen — und wir werden es beim Treffen 1965 verwirklichen, wir arbeiten bereits eifrig daran —, so soll hier gerade die Vielfalt der Themen überraschen. Gewiß, das Bild der Heimat wird anklingen, aber oft sehr versteckt — und dennoch unverkennbar, zwischen den Zeilen, keineswegs in der Thematik! Also, alles, was Ihr kulturell geschaffen habt, unabhängig vom Thema, suche ich.

3. Termin: Ich gebe keinen an, bitte aber bis zum Frühherbst um Eure Beiträge. Diese können handschriftlich, maschinenschriftlich, gedruckt, vervielfältigt oder wie immer auch sein. Nicht auf die äußere Form, auf den Inhalt und mehr noch auf den Gehalt kommt es an. Doch bitte gebt nicht Urschriften aus der Hand, schickt mir in jedem Falle Abschriften oder Kopien. Ich kann nicht für die Rückgabe garantieren, da ich die Stücke zuweilen mehrfach zur Beurteilung versenden, sie aus der Hand geben muß, um den Weizen von der Spreu zu scheiden. Ich danke an dieser Stelle für über 200 Gedichte, die ich inzwischen bekommen habe, für fünf Lieder und eine Reihe von Prosastücken. Was mir vor allem fehlt, sind Kompositionen für Orchester, Bläserquartett, Streicherquartett, weitere Lieder. Ferner möchte ich baldmöglichst bindende Meldungen von Allensteiner Malern und Bildhauern, kurzum von allen Schaffenden auf dem Gebiet der bildenden Künste haben. Um unserer Kulturveranstaltung einen würdigen Rahmen zu geben, möchte ich sie in eine große Kunstausstellung einbetten, in der alle Allensteiner Künstler vertreten sein sollen. Ich bitte, mir vorerst keine Kunstwerke einzusenden, sondern lediglich eine Liste jener Werke, die zur Verfügung stehen und die Abbildung von den beiden wichtigsten Werken, damit wir uns ein Bild von der Art des Schaffens machen können. Voraussetzung zur Teilnahme an dieser Kunstausstellung ist allerdings, daß die angeforderten Kunstwerke frei Geschäftsstelle Gelsenkirchen zur Verfügung gestellt werden.

Ich rufe auch schon jetzt alle Interpreten auf, die sich eventuell beteiligen wollen. Auch hier ist jeder angesprochen, der sich auf dem Gebiet der künstlerischen Interpretation betätigt: Instrumentalvirtuosen genau so wie Dirigenten, Vortragskünstler, Schauspieler, Sprecher, Sänger und so fort.

Die Vorbereitungen brauchen ihre Zeit, denn wir wohnen weit voneinander entfernt, liebe Allensteiner; ich kann Euch nicht zu einer Probe für Montag um fünf Uhr nach Gelsenkirchen rufen. Ihr wißt selbst, eine gute Feier will einstudiert sein, und wir müssen das System des Fernstudiums wählen, wir bekommen Stoffe als Rohmaterial, die wir zuerst in Gebrauchsmaterial verwandeln müssen. Darum, bitte zaudert nicht, schiebt die Dinge nicht auf die lange Bank. Jede Stunde, die wir gewinnen, kommt dem Ergebnis zugute! Bitte, denkt an meinen Aufruf!

Georg Hermanowski, Erster Stadtvertreter,
Bad Godesberg, Zeppelinstraße 57.

Bartenstein

Der zweite Hundertjährige aus dem Kreise Bartenstein †

Die Cellesche Zeitung schreibt:

„Es schien, als ob der älteste Bürger der Stadt Celle, Lehrer i. R. Gustav Johr, früher Lindenhof in Ostpreußen, dem im vorigen Jahre am 22. Januar anläßlich seines hundertsten Geburtstages so viele Ehrungen zuteil wurden, auch diesem Winter trotzen würde. Alltäglich, zur gewohnten Zeit, machte er sicheren Schrittes in gewohnter aufrechter Haltung noch seinen Spaziergang durch die Siedlung Vorwerk, begrüßt von den Mitbürgern. Ja, die Siedlung war diesem alten Herrn in den wenigen Jahren mit ihren Bewohnern lieb und vertraut geworden. Nun wird man ihm dort nicht mehr begegnen. So bescheiden, wie es immer seine Art war, ist er auch am vergangenen Sonntag von uns gegangen, nach einem langen vollendeten Leben, wie es nur wenigen Menschen in dieser geistigen Frische und Gesundheit zuteil wird."

Kreisvertreter Zeiß konnte ihm das letzte Geleit geben.

Ebenrode (Stallupönen)

Kreisverwaltungsberichte 1919 bis 1932 gesucht

In den zwanziger und dreißiger Jahren gab der Kreisausschuß alljährlich Verwaltungsberichte heraus, die dem Kreistag vorgelegt und zahlreichen prominenten Persönlichkeiten innerhalb und außerhalb des Kreises zugesandt wurden. Diese Berichte sind für das in Vorbereitung befindliche Heimatbuch von großem Interesse. Vielleicht hat der eine oder andere der alten Stallupöner noch derartige Berichte gerettet und im Besitz und würde sie mir zur Verfügung stellen?

von Knobloch, Landrat a. D.,
Hannover, Angerstraße 15

Elchniederung

Beachtliche Leistung eines ostpreußischen Pferdes Trakehner Abstammung

Aus einem durch Zufall erhaltenen Zeitungsbericht einer ostpreußischen Zeitung aus dem Jahre 1932 geht hervor, daß eine ostpreußische Warmblutstute innerhalb von zwanzig Stunden 220 km zurücklegte. Der damalige Zeitungsausschnitt berichtet hierüber:

Auch Neukirch, im Kreise Elchniederung gelegen, will seinen Rekord haben. Der als Sportfreund weit über die Grenzen seines Heimatortes bekannte Viehhändler E. Liermann hatte sich durch eine Wette verpflichtet, mit einem Einspännerfuhrwerk die Strecke von Neukirch nach Königsberg und zurück, das sind 220 km, binnen 24 Stunden zurückzulegen. Für das Gelingen der Fahrt erhält er von einigen Gutsbesitzern als Preis 30 Zentner Hafer; im Mißlingensfalle sollte er 200 Mark zahlen. Diese Wette rief in den Kreisen der Pferdezüchter und Landwirte großes Interesse hervor.

Herr Liermann startete in Begleitung eines Unparteiischen mittags um 12.30 Uhr und kehrte am anderen Tage um 10.30 Uhr zurück, empfangen von Vertretern des Sportvereins, die Pferd und Lenker mit Kränzen und Blumen schmückten, und einer großen Menschenmenge, die den Sieger beglückwünschend umringte. Über die Fahrt gibt Herr Liermann an, daß [illegible] um 8 Uhr abends in Königsberg eingetro[illegible] [illegible]n die Fahrzeit von 7½ Stunden fallen noch Unterbrechungen bei der Fähre in Nemonien und bei der Deimebrücke in Labiau. Der Aufenthalt an beiden Stellen betrug 1½ Stunden. Nachts 12.30 Uhr ist er von Königsberg aufgebrochen, und erreichte nach 1½ Stunden Aufenthalt um 10.30 Uhr wieder Neukirch. Das Pferd befand sich in einem tadellosen Zustand.

Dieser Bericht wurde mir von Landsmann Ulrich Wohlgemuth, Bochum, früher Mägdeberg, Kreis Elchniederung, übersandt, mit der Bitte um Veröffentlichung.

Otto Buskies, Kreisvertreter,
3 Hannover, Werderstraße 5.

Gumbinnen

Superintendent Klatt verstorben

In unserer Trauer um das Heimgehen unseres lieben Herrn Superintendenten Klatt, der am 7. Januar im Alter von 80 Jahren starb, wollen wir den Dank nicht vergessen, den wir dem Verstorbenen immer wieder sagen wollen. Selbst auf seinem schweren Krankenlager hat er aller lieben Gumbinner gedacht. So erhält sein letzter Gruß in unserm Gumbinner Heimatbrief eine besondere Bedeutung. Doch strebte er immer wieder danach, neben den an alle gerichteten guten Wünschen, jeden einzelnen von uns anzusprechen. Daß er das nicht mehr konnte, war ihm eine große Not. So diktierte er einen Brief — seinen letzten Heimatbrief — noch im Krankenhaus und hier soll er nun allen zur Kenntnis gebracht werden:

„Liebe Freunde! Wundern Sie sich bitte nicht, weder zu Weihnachten noch zu Neujahr Gruß oder Wunsch von mir bekommen zu haben. Grund: ich muß Weihnachten, an Gelbsucht erkrankt, im Krankenhaus zubringen. Nach Weihnachten, hoffe ich, alles nachholen zu können. Jetzt nur herzlichste Segenswünsche für das neue Jahr

Herzlichst Euer K. Klatt."

In tiefer Trauer und herzlichem Mitgefühl gedenken wir seiner verehrten Frau und der ganzen lieben Familie, die nimmermüde in der Gumbinner Gemeinde und unserer Kreisgemeinschaft „raten und taten".

Hans Kuntze, Kreisvertreter,
Hamburg-Billstedt, Schiffbeker Weg 168

Insterburg-Stadt und -Land

Es werden gesucht:

Timm, Arthur, Bankdirektor aus Insterburg, mit Frau und Tochter. Die Familie soll in Danzig freiwillig aus dem Leben geschieden sein. Wer kann den Tod bestätigen?

Müller, Frau Anna, geb. Naujokat, aus Blüchersdorf (Reckeitschen).

Nachricht erbittet die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaften Insterburg-Stadt und -Land, 415 Krefeld, Rheinstraße 2—4.

Johannisburg

Gesucht werden:

Familie Otto Wentzek aus Steinfelde (Osranken). — Kurt Willimzik aus Gehlenburg (Bialla), Kehrwinderstraße 1. — Erich Wiktor, geb. 1909, aus Richtwalde (Kowalewen). — Erna Woiczichowski, geb. Domnik, und Tochter Gisela aus Mittenheide. — Ruth Woch und Kinder aus Gr.-Kessel. — Angehörige der Familie August Wyludda aus Schlagakrug. — Kurt Ziegler aus Johannisburg, Stadtrandsiedlung 9. — Lothar Zimny und Familie aus Johannisburg, Lindenstraße 11. — Kurt Ziegler und Familie aus Nieden. — Paul Zwalinna aus Arnswalde (Mykossen). — Wilhelmine Zolladz, geb. Tratzik, aus Kölmerfelde (Kosuchen). — Helene Zochert, geb. Bludau, aus Nieden. — Witwe Wirtulla aus Johannisburg. — Gustav Wenzek aus Lisken. — Edith Wolter, geb. Briese, geb. 1926, aus Stollendorf (Wiersbinnen). — Friedel Wichert, geb. 1924, aus Siegenau (Dannowen). — Henriette Schuchna aus Eschenried (Lipinsken). — Haensch von der Genosschenschaft Johannisburg. — Otto Sobottka, Tischler, aus Johannisburg. — Familie Budwig aus Brödau (Bogumillen). — Familie Willy Willutzki, Mühle Abb. Gehlenburg (Bialla).

Lyck

Professor Dr. Walter Rimarski †

Mit Professor Rimarski, Berlin, ging einer der großen Wissenschaftler der modernen Technik von uns, vielfach geehrt (Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft, Großes Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland usw.), Ehrenmitglied vieler Fachverbände und doch ein treuer Sohn seiner ostpreußischen, seiner masurischen Heimat. Mit ihr war er bis zu seinem Tode verbunden, der ihn erst im 90. Lebensjahr erreichte.

Die Kreisgemeinschaft Lyck kann stolz sein auf ihren großen Landsmann. Die moderne Schweißtechnik wird seinen Namen weitertragen, denn sie verdankt ihm die neuzeitliche Entwicklung.

Das Jahrestreffen wird voraussichtlich am 18. Juli in der Patenstadt Hagen stattfinden.

Otto Skibowski, Kreisvertreter,
357 Kirchhain, Bezirk Kassel

Ortelsburg

Diamantene Hochzeit

Vertrauensmann Johann Kostros und seine Ehefrau Marie, geb. Urban, aus Kobulten, jetzt in 3251 Hastenbeck über Hameln wohnhaft, feiern am 23. Januar 1964 das seltene Fest der Diamantenen Hochzeit.

Johann Kostros war früher Schachtmeister. Das Jubelpaar (85 und 82 Jahre) lebt bei ihrem ältesten Sohn Johann und dessen Ehefrau Emilie, geb. Denda, nimmt regen Anteil am Zeitgeschehen und ist bei guter Gesundheit.

Die Kreisgemeinschaft gratuliert sehr herzlich.

Emil Leyßner, Hamerudau, 85 Jahre

Am 22. Januar 1964 begeht Lehrer i. R. Emil Leyßner aus Hamerudau, jetzt wohnhaft in 45 Osnabrück, Hauswörmannsweg 55, seinen 85. Geburtstag.

Landsmann Leyßner wurde in Kiparren bei Willenberg geboren, wo sein Vater, Johann L., Lehrer war. Seine Jugendjahre verlebte L. in Michelsdorf bei Passenheim. Dorthin wurde sein Vater 1884 versetzt. Nach dem Wunsch seiner Eltern sollte Emil Leyßner auch Lehrer werden. So besuchte er von 1894 bis 1896 die Präparandenanstalt in Hohenstein und anschließend bis 1899 das Lehrerseminar in Ortelsburg. Nach bestandenem Examen erhielt er den ersten Lehrauftrag in Grammen. Weitere Dienststellen waren Gilge, Kreis Labiau, und Eckwald (Rocklaß) bei Willenberg.

Am 1. November 1913 übernahm Emil Leyßner die neu eingerichtete zweiklassige Schule in Hamerudau, die er bis zur Vertreibung leitete. Über 32 Jahre hat unser Geburtstagskind Freud und Leid der Gemeinde geteilt und steht auch heute noch mit vielen ehemaligen Schülern und Gemeindegliedern in freundschaftlicher Verbindung. Bereits in der Heimat hat Emil Leyßner für 25- und 40jährige treue Dienstzeit die Verdienstorden in Silber und Gold erhalten. Nach schweren Jahren der Flucht — 1947 starb seine Ehefrau — wird er jetzt von seiner Tochter Waltraut liebevoll betreut.

Die Kreisgemeinschaft Ortelsburg gratuliert sehr herzlich und wünscht dem Jubilar, daß er seinen 85. Geburtstag im Kreise seiner Angehörigen bei guter Gesundheit begehen kann.

Max Brenk, Kreisvertreter,
328 Bad Pyrmont, Postfach 120

Schloßberg (Pillkallen)

Aus technischen Gründen verzögert sich die Absendung unseres Heimatbriefes. Die letzten der rund 10 000 Briefe werden erst Ende Januar zur Post gegeben werden können.

Dr. Wallat-Willuhnen,
314 Lüneburg, Wilh.-Reinecke-Straße 68

Tilsit-Ragnit

Die Heimatschriftstellerin Susanne von Baibus, geb. von Sanden-Tussainen, ist am 30. November heimgerufen worden.

Sie wurde am 14. November 1890 in Tussainen, Kreis Tilsit-Ragnit, an der Memel geboren. Nach einem reich erfüllten Leben verbrachte sie die letzten zehn Jahre glücklich bei ihrem Sohn in Argentinien. Auf einer Besuchsreise nach Deutschland erkrankte sie und ist nach viermonatigem Krankenhausaufenthalt in Wiesbaden von uns gegangen. Ihre bekanntesten Bücher sind: „Das Paradies an der Memel", eine Kinder-Pferdegeschichte, und „Es war einmal in Bethlehem", das Neue Testament, für Kinder erzählt.

Gert Joachim Jürgens, Geschäftsführer,
314 Lüneburg, Schillerstraße 8 I r.

Wenn man verreist ...

Sofern Sie es nicht vorziehen, bei kürzerer Reisedauer das Abonnement zu Hause weiterlaufen zu lassen, können Sie auch am Ort Ihrer Reise das Ostpreußenblatt lesen. Postabonnenten beantragen bei ihrem Postamt einige Tage vor Reiseantritt die Überweisung der Zeitung an die Urlaubsanschrift (ebenso verfährt man übrigens bei jedem Wohnsitzwechsel). Kurz vor der Rückkehr unterrichtet man in gleicher Weise das Postamt des Reiseortes. Die Post kann dann bei der Zustellung der Zeitung mit Ihnen „mitgehen". Sollte trotzdem mal eine Folge ausbleiben, wird sie auf Wunsch gern von unserer Vertriebsabteilung (2 Hamburg 13, Postfach 80 47) unter Streifband übersandt.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee, 1 Berlin SW 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus). Telefon 18 07 11.

18. Januar, 18 Uhr, **Heimatkreis Mohrungen,** Kreistreffen im Hotel Ebershof, Schöneberg, Ebersstraße 68 (U-Bahn Innsbrucker Platz, Straßenbahnen 66, 73 und 74, Busse 4, 16, 48, 65, 74 und 75).

18. Januar, 19 Uhr, **Heimatkreis Königsberg,** Bez. Charlottenburg, Spandau, Moabit, Wedding. Bezirkstreffen mit Filmvorführungen im Lokal Zum Lindenschloß, Charlottenburg, Kaiser-Friedrich-Straße 71 (Busse 21, 65, 74; Straßenbahnen 3, 54 und 55 bis Haltestelle Luisenplatz).

19. Januar, 16 Uhr, **Heimatkreis Lötzen,** Kreistreffen mit Lichtbildervortrag und Neuwahl im Vereinshaus Heumann, N 65, Nordufer 15 (Bus 16, U-Bahn Amrumer Straße).

19. Januar, 15 Uhr, **Heimatkreis Goldap,** Kreistreffen im Gesellschaftshaus Heumann, N 65, Nordufer 15 (Bus 16, U-Bahn Amrumer Straße).

Zum 70. Geburtstag von Ernst Badekow

Wenn am 21. Januar Ernst Badekow seinen 70. Geburtstag begeht, werden die in Berlin lebenden Landsleute dieses verdienstvollen und stets hilfsbereiten Mannes mit besonderer Verehrung und Dankbarkeit gedenken.

Ernst Badekow wurde als Sohn des Architekten, Maurer- und Zimmermeisters Ernst Badekow und seiner Ehefrau Meta, geb. Diebel, 1894 in Berlin geboren. Seine Tätigkeit führte ihn als Oberspielleiter und Schauspieler an das Hoftheater Oldenburg, die Stadttheater Magdeburg, Leipzig, Freiburg/Breisgau, Frankfurt/Main, Görlitz, Oppeln, an das Neue Schauspielhaus Berlin. Weiterhin war er Schauspieldirektor in eigener Regie in Elbing. Von 1932 bis 1943 war er Intendant des Stadt- und Grenzlandtheaters Tilsit, sowie des Städtischen Orchesters.

Durch die Vertreibung führte ihn sein Weg wieder nach Berlin. Seit 1952 ist er als Geschäftsführer der Stiftung Haus der ostdeutschen Heimat und Kulturreferent des Berliner Landesverbandes der Vertriebenen und der Landsmannschaft Ostpreußen — Landesgruppe Berlin — tätig.

Seiner Initiative ist es mit zu verdanken, daß das Haus der ostdeutschen Heimat (früher Europahaus) in Berlin eine Kultur- und Begegnungsstätte aller Einheimischen und Vertriebenen in Berlin und darüber hinaus aus Ost und West geworden ist.

Die Landsmannschaft Ostpreußen — Landesgruppe Berlin — gratuliert ihm recht herzlich zu seinem Geburtstag und wünscht ihm weiterhin recht erfolgreiche Tätigkeit und bestes Wohlergehen.

Dr. Matthee, 1. Vorsitzender

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Otto Tintemann, 2 Hamburg 33, Schwalbenstraße 13 Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 45 25 41/42. Postscheckkonto 96 05.

Bezirksgruppen

Niendorf—Schnelsen: Sonnabend, 18. Januar, um 20 Uhr im Lokal Jägerklause, [illegible]-Straße 1, Monatszusammenkunft. Die Mitglieder der Frauengruppe werden zu einer wichtigen Besprechung um ihr Erscheinen gebeten.

Altona: Sonntag, 19. Januar, ab 16 Uhr im Hotel Stadt Pinneberg, Hamburg-Altona, Königstraße 260, Winterfest mit humoristischen Darbietungen und Tanz. Wir laden alle Landsleute hierzu herzlich ein.

Farmsen/Walddörfer: Donnerstag, 23. Januar, um 19.30 Uhr im Luisenhof (gegenüber U-Bahnhof Farmsen) Lichtbildervortrag unseres Landsmannes Otto Stork. Um recht zahlreichen Besuch wird gebeten.

Fuhlsbüttel: Freitag, 24. Januar, um 19.30 Uhr im Landhaus Fuhlsbüttel, Brombeerweg 1, Lichtbildervortrag unseres Landsmannes Otto Stork mit neuen Lichtbildern über unsere Heimat. Wir bitten alle Landsleute mit ihren Verwandten und Bekannten um ihr Erscheinen.

Bergedorf: Freitag, 24. Januar, um 20 Uhr im Holsteinischen Hof, Lohbrügge, Alte Holstenstraße 50, Jahreshauptversammlung mit anschließendem Fleckessen.

Hamm—Horn: Sonnabend, 25. Januar, um 19.30 Uhr im Hammer Sportkasino, Hammer Park, Lichtbildervortrag unseres Landsmannes Otto Stork über Ostpreußen. Alle Landsleute sind mit ihren Verwandten und Bekannten eingeladen.

Wandsbek: Sonnabend, 25. Januar, um 19.30 Uhr Kappenfest mit Tanz und Unterhaltungsprogramm im Gesellschaftshaus Lackemann, Wandsbek, Hinterm Stern 14 (unmittelbar am U-Bahnhof Wandsbek-Markt). Alle Landsleute und Gäste, auch aus anderen Bezirken, sind herzlich eingeladen.

Barmbek—Uhlenhorst—Winterhude: Sonntag, 26. Januar, um 16 Uhr in der Gaststätte Jarrestadt, Jarrestraße 27 (U-Bahn Borgweg oder Stadtpark), Lichtbildervortrag — Ordensland Ostpreußen — Farbaufnahmen aus Ost- und Westpreußen von Otto Stork. Musikalische Umrahmung Frau Ursula Meyer. Anschließend gemütliches Beisammensein und Tanz. Eintritt frei.

Kreisgruppen

Heiligenbeil: Sonntag, 26. Januar, um 16 Uhr in der Gaststätte Jarrestadt, Jarrestraße 27. Alle Heiligenbeiler nehmen an der Veranstaltung der Bezirksgruppe Barmbek—Uhlenhorst—Winterhude (siehe oben) teil.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Niedersachsen: Arnold Woelke, Göttingen, Keplerstraße 26 Telefon in der Dienstzeit Nr. 5 87 71-8; außerhalb der Dienstzeit Nr. 4 41 36 Geschäftsstelle Hannover, Königsworther Straße 2, Telefon 71 46 51 Postscheckkonto Hannover 1238 00.

Braunschweig. Freitag, 24. Januar, 20 Uhr, im Residenzcafé (am Alten Bahnhof), 1. Stock: Heimatliches Beisammensein. Es sollen ostpreußische Autoren mit kleinen heiteren Tiergeschichten zu Worte kommen. Dazu Schallplatteneinlagen.

Hannover. Am Sonnabend, dem 8. Februar, 20 Uhr (Einlaß 19 Uhr), 7. Jahresfest der Königsberger Landsleute im Großen Saal der Casino-Betriebe (Kurt-Schumacher-Straße). Für ein gutes Unterhaltungsprogramm mit einer Tanzkapelle wird gesorgt. Daneben einige Überraschungen. Unkostenbeitrag pro Person 3,— DM. Karten im Vorverkauf: Gaststätte Arnold, Steintor / Kurt-Schumacher-Straße 33, Konditorei Skierde, Schmiedestraße / Ecke Heiligerstraße, Schumacherei Maaser, Klostergang (Regierung) und Bildergeschäft Orlowski, Am Ägidilentorplatz 2a. Der Verkauf beginnt am 20. Januar.

Hannover. Kappen- und Kostümfest der Insterburger am Sonnabend, 25. Januar, ab 19 Uhr Schloßwende, am Königsworther Platz.

Hameln. Jahreshauptversammlung am Sonnabend, 25. Januar, 20 Uhr, im Saal der „Börse". Um rege Beteiligung wird gebeten.

Hildesheim. Bei der ersten Versammlung im neuen Jahr las Hansgeorg Buchholtz im Kolpinghaus aus seinen Werken. Aus der Fülle seiner vielseitigen Darbietungen seien nur genannt die Gedichte „Stern ist nicht Stern", „Im Acker" und die Ballade „Der Wassermann", genannt „Toppich". Zu den eindrucksvollsten Romanen aus dem Katastrophenjahr 1945 zählen „Frau Krüger fährt mit ihrer Familie vom Hof" und „Fremder, bist du mein Bruder?" Tief ergriffen lauschten die Landsleute, die oft dasselbe Schicksal ihr Eigen nennen, den Ausführungen des Dichters. Der Schlußvortrag brachte eine heitere Episode aus einer Schule in Masuren um die Jahrhundertwende „Als der Herr Kreisschulinspektor kam!" Die Versammlung dankte dem Dichter mit einem reichen Beifall.

Oldenburg. Sonnabend, den 25. Januar, 19.30 Uhr, Kongreßsaal der Weser-Ems-Halle, Bunter Abend unter dem Motto „Ernstes und Heiteres aus Ostpreußen" mit anschließender Tanzveranstaltung.

Seesen. Nächster Heimatabend am 15. Februar in Verbindung mit einem Fleckessen. — Beim letzten Heimatabend im Ratskeller begrüßte der 1. Vorsitzende, Augustin, die zahlreichen Gäste aus Delligsen und besonders den Singe- und Kulturkreis Ostpreußen aus Bad Harzburg, der das Programm mit vorzüglichen Darbietungen verschönte und dafür mit starkem Beifall bedacht wurde.

Patenschaft Rotenburg-Angerburg

In Folge 2 wurde unter der Überschrift „1964 — das Jahr der achtzehn Patenschaften" diejenigen benannt, die in diesem Jahre bestehen. Die Überschrift müßte genauer lauten: „der neunzehn Patenschaften", denn der Patenbund Landkreis Rotenburg/Hannover — Angerburg ist bei dieser Aufstellung übersehen worden.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Erich Grimoni, 4 Düsseldorf, Am Schein 14, Telefon 64 25 14 — Stellvertreter: Hary Poley, Duisburg, Duissernstraße 24, Telefon 33 55 84. — Geschäftsstelle: Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 48 26 72.

Über 14 000 Aussiedler im Jahre 1963 Förderschulen in Nordrhein-Westfalen

Die Aussiedlung der Familien aus den unter fremder Verwaltung stehenden deutschen Ostprovinzen und aus den Ostblockländern geht weiter. Allein im Jahre 1963 sind über 14 000 Personen im Bundesgebiet aufgenommen worden, darunter rund 4000 Kinder und Jugendliche, die eine nichtdeutsche Schule kommunistischer Prägung besucht haben. Sie bedürfen hier im Bundesgebiet einer intensiven menschlichen, caritativen, schulischen und seelisch-religiösen Hilfe.

In Nordrhein-Westfalen bestehen weiterhin 22 katholische Förderschulen verbunden mit Internaten, die von der Caritas eingerichtet und unterhalten werden. Hinzu kommen einige weiterführende Förderschulen, die die ausgesiedelten Jugendlichen zur Mittel- oder Oberschulreife führen.

Zu Ostern dieses Jahres beginnen neue Sonderlehrgänge für spätausgesiedelte Jugendliche, die in verkürzten Sonderlehrgängen zum Abschluß der Mittleren Reife (Realschulabschluß) führen.

Anmeldungen sind noch möglich und werden erbeten an die Meldestelle für spätausgesiedelte Kinder und Jugendliche beim Diözesan-Caritasverband in Paderborn, Domplatz 26.

Delegiertentagung im April

Am 4. und 5. April wird eine Delegiertentagung der Landesgruppe in Düsseldorf durchgeführt. (Irrtümlich war eine Meldung in Folge 1 über eine Delegiertentagung in Bad Cannstatt an dieser Stelle erschienen.)

Bielefeld. Die erste Monatsversammlung im neuen Jahr findet am Sonnabend, 18. Januar, 20 Uhr, in der „Eisenhütte" (Marktstraße 8), statt. Der Abend soll der Erinnerung an Königsberg gewidmet sein. Es werden Lichtbilder gezeigt. Anschließend gemütliches Beisammensein. Eintritt frei. Die Königsberger Landsleute werden zu diesem Abend besonders eingeladen.

Dissen. Heimatabend mit Jahreshauptversammlung am Sonnabend, 18. Januar, 20 Uhr.

Düsseldorf. Der ostpreußische Pianist Gottfried Herbst, der aus Lyck stammt, gibt am 22. Januar im Schumann-Saal in Düsseldorf ein großes Konzert. Programm: Bach, Klavierübung II. Teil; Mozart, Duport-Variationen; Brahms, Sonate f-moll opus 5.

Essen West/Essen Borbeck. Monatstreffen der Bezirksgruppe am Sonnabend, 1. Februar, 20 Uhr, im Lokal Dechenschenke, Essen-West, Dechenstraße 12. Anschließend gemütliches Beisammensein und Verlosung.

Herford. In der letzten Vorstandssitzung wurden die Termine für die Hauptveranstaltungen dieses Jahres festgelegt: Kappenfest am 18. Januar bei Spilker (Bielefelder Straße). Im Februar Fleckessen. — Die für März vorgesehene Agnes-Miegel-Feier wird mit einem geeigneten Filmvortrag umrahmt. — Im April Heimatabend mit geselligem Beisammensein. — Im Mai gemeinsamer Spaziergang zum „Ausflugsort Seinmeyer". — Im Juni Ausflug. Zum 50. Todestag des in Kulm geborenen Heidedichters Hermann Löns wird im September eine öffentliche Gedenkfeier veranstaltet, an der das bekannte Rosenau-Trio aus Baden-Baden mitwirkt. — Die Adventsfeier im Dezember wird mit einer Altenfeier abschließen. — Die Mitglieder erhalten vor jeder Veranstaltung die übliche Einladung.

Fortsetzung Seite 14



An den Windungen der Szeszuppe



Schnell und klar eilen die Wasser des Flusses im Sommer über die sandigen Bänke und glitzernden Kiesel dahin, fressen sich durch die Berge und überschwemmen im Herbst und Frühjahr die weiten Wiesentäler bei G a l b r a s t e n und R u d m i n n e n. Weit spannt sich die Dr.-Rosencrantz-Brücke mit ihren schlanken Betonbögen über den Fluß und auf der Straße, über den Deich, rollen die vollen Erntewagen dem anderen Ufer entgegen. Auf den Hügeln der Ufer liegen die großen Höfe und es füllen sich die Scheunen. Oft jedoch ist der ganze Fluß verstopft. Baumstämme aller Stärken haben sich an der Brücke und den seichten Stellen zusammengeschoben und die Flößer mit ihren langen Stangen versuchen Ordnung in dem Chaos zu schaffen, damit die aus den großen Wäldern kommenden Stämme endlich die Sägewerke in Ragnit und Tilsit am Memelstrom erreichen. Laut dröhnend schlagen die schweren Stämme gegen die Betonpfeiler der Brücke. Unweit davon, im warmen Wasser, tummeln sich lachend die Lorbasse und Marjellen.

Schon früh um drei, als die Sonne sich noch golden in den vom Wind leicht gekräuselten Wellen spiegelte, war der alte Podzuweit in Galbrasten aufgestanden, hatte sich seine eingeschmorte Deckelpfeife angezündet, um dann zusammen mit seinem zwölfjährigen Enkel zum Ufer zu wandern. Frisch geteert lag das alte Ruderboot im klaren Wasser. Sie legten die Netze hinein und ließen es dann schnell mit der Strömung treiben, bis sie die große Kurve erreichten, wo die Wellen das Ufer tief unterhöhlt hatten und die großen Weidenbüsche fast bis ins Naß hinausragten. Dort sperrten sie mit dem Haggernetz den Flußbogen ab, und während der kleine Lorbaß rudern mußte, stieß der Alte mit der langen Stange immer wieder in das tiefe Wasser, daß es hoch aufspritzte. Langsam wurde das Garn dann wieder eingeholt und in seinen Maschen blitzten und blinkten die schlanken Leiber der Barben und Zährte, jedoch auch manch ansehnlicher Zander und Hecht war dabei. Wenn die beiden Erfolgreichen dann noch schwer atmend ihre gute Ausbeute in der Küche abgestellt hatten, wartete schon das lustig im Herd flackernde Feuer, um mittels der Bratpfanne die saftigen Wasserbewohner in ein kräftiges Frühstück zu verwandeln.

Als die Sonne dann zur Mittagszeit höher stieg, die Hühner in den Höfen gackerten und in den Ställen die Schweinchen grunzten, tönte laut das Rufen der „Kuhren" (der Haff-Fischer) „Hoolt Stint! — Hoolt Stint!" durch das Dorf. Bald darauf standen dicht gedrängt die Hehlwagen der Bauern am Ufer der Szeszuppe und übernahmen von den dickbauchigen Haffkähnen die hohen Fässer mit den Stinten, die sich bald gekocht in gutes Schweinefutter verwandelten.

So ging der Sommer und Herbst dahin und Anfang November fielen schon dicke Flocken in die nun rauschenden Wellen des höher gehenden Flusses. Wenn die Adventszeit nahte, schob sich das Grundeis immer enger zusammen und der aus den eisigen Weiten Rußlands daherfegende Ostwind ließ die Fluten erstarren. Das Eis krachte, lange Risse barsten, Wasser strömte daraus hervor und schloß bald wieder erhärtend die schmale Rinne. Nur dort, wo die Wasser all zu schnell über die flachen Sandbänke strömten, blieben große Blänken, und wehe dem Lorbaß, der unachtsam mit seinen Schlittschuhen über die blanke Fläche fegte, ihn hätten die eisigen Fluten wohl nie wiedergegeben; denn um diese Zeit waren die Bauern nicht am Fluß. Beim dampfenden Grog oder dem süßen Meschkinnes saßen sie im Krug; denn es war gerade Holzauktion. Gutes Tannen- und Kiefernholz hatten sie ersteigert. Das machte ihnen Mut beim Trinken, so wollten sie erst spät mit ihren schnellen Trakehnern und Schlitten über das Eis nach Hause und der dicke Schafspelz alleine würde nicht genug wärmen.

„Bim-bam, Bom-bom" — hallten die beiden großen Glocken aus dem schlanken Turme der Kirche zu W e e d e r e i t i s c h k e n am Heiligabend weit über die tief verschneiten Felder und Wälder bis über das blanke Eis der Szeszuppe hinweg und rief auch die letzten Säumigen herbei, die eingemummt in dicken Pelzen durch die klirrende Kälte der Winternacht mit ihren klingelnden Schlitten fuhren. Im Scheine des Kerzenlichtes, das durch die buntverglasten Kirchenfenster auf den Schnee fiel, eilten sie die wenigen Stufen hinan, um keines der Worte ihres lieben Pastor R e i m e r zu versäumen.

Lang harrte oft der Winter aus. Wenn die Sonne dann jedoch höher und höher stieg war seine Macht gebrochen. Auch die dicksten Eismassen wurden von den heranstürmenden Fluten zerbrochen, und sie warfen die großen Schollen donnernd gegen die Bogen der Brücke, daß man meinte der Fluß würde seine schöne Brückenzierde zerbrechen, Sprengstoffe jedoch zerrissen die sich auftürmenden Eisberge und weit ergossen sich nun die Wassermassen über die flachen Wiesen. Frisch vom Fluß gedüngt sprießte bald das saftige Gras und über ihm, im hellen Blau des Himmels, tummelten sich die Lerchen und Kiebitze. Freud und Leid teilten die Menschen mit ihrem Fluß im nördlichsten Osten unserer geliebten Heimat. Ihr, die ihr ihn gesehen, ihr werdet ihn nicht vergessen; ein Stück ist er von euch, auch wenn er euch genommen wurde.

Aufnahmen und Text Bruno Endrejat

Z u d e n B i l d e r n :

R e c h t s : Die Kirche und das Pfarrhaus in Weedereitischken (Sandkirchen). L i n k s : Blick auf die Szeszuppe und die „Dr.-Rosenkrantz-Brücke bei Galbrasten (Dreifurt).

KULTURNOTIZEN

Helmuth von Glasenapp ist ein von der Universität Heidelberg veröffentlichtes Buch gewidmet, in dem das Leben und Wirken des im Juni verstorbenen Indologen gewürdigt wird. Es erschien in englischer Sprache als erster Band der Reihe „Dokumente des indischen Denkens" aus Anlaß des in Neu Delhi tagenden Internationalen Orientalistenkongresses. — Professor Helmuth von Glasenapp wurde in Berlin 1891 geboren. An der Königsberger Albertus-Universität hat er mehrere Semester Vorlesungen gehalten.

Joseph von Eichendorffs letzter Urenkel, Rudolf Hartwig Freiherr von Eichendorff, starb am 4. Januar. Er wurde am 26. März 1897 in Schweidnitz geboren und wuchs in Schlesien und in Zoppot auf. Er war Zollbeamter; beide Weltkriege hat er als Offizier mitgemacht.

Nach der Vertreibung lebte er in Frankfurt und in Soest-W. Mit Rudolf Hartwig von Eichendorff würde die Familie Eichendorff im Mannesstamme aussterben. Um aber den Namen des Dichters zu erhalten, hat der jetzt Verstorbene den jüngsten Sohn seiner Schwester Elisabeth Gräfin von Strachwitz adoptiert, so daß der Name Eichendorff mit „Georg Michael Freiherr von Eichendorff — Graf Strachwitz" weiterlebt.

Ein Knüpfteppich von Marie Thierfeldt, der nach dem Entwurf von Hans Sperschneider hergestellt wurde, gehört zu den Neuerwerbungen des Hamburger Museums für Kunst und Gewerbe; diese werden bis zum 19. Januar in einer Sonderausstellung gezeigt. — Die ostpreußische Weberin arbeitet seit mehreren Jahren in Hamburg.

Schluß von Seite 12

Köln. Am Freitag, 24. Januar, in sämtlichen Räumen des Parkrestaurants Stadtgarten, Venloer Straße 40 (vier Minuten Gehweg vom Friesenplatz), Masken-, Kappen- und Kostümfest. Das diesjährige Dreigestirn mit unserem Landsmann Heinz Siemokat als Kölner Bauer hat sein Erscheinen mit Gefolge zugesagt. Eintrittspreis im Vorverkauf DM 3,— Abendkasse DM 4,—.

Münster. Kostümfest am 2. Februar. — Monatsversammlung am 13. Februar. — Auf der Jahreshauptversammlung gab Landsmann Schlonski den Geschäftsbericht, Landsmann Fischer den Kassenbericht. Die Neuwahl des Vorstandes zeitigte folgendes Ergebnis: 1. Vorsitzender Hans E. Pagenkemper, 2. Vorsitzender K. Schlonski, Schriftführer Erich Czerwonka, Schatzmeister Werner Fischer, Geselligkeits- und Bücherwart Hans Lesniewiecz, Kulturreferent Gerd Kleinfeld, Frauenreferentin E. Wegner, Jugendreferent für „Heim"-Arbeit Sigmar Kortas und für Volkstanzgruppe Rüdiger Kortas. Landsmann Willy Quadt wurde zum Geschäftsführer bestellt. Der Antrag des Vorstandes, den bisherigen Beitrag zu erhöhen, wurde angenommen. Selbstverständlich soll den sozial schwachen Mitgliedern nach Rücksprache mit ihren Kassierern Ermäßigung gewährt werden. — Nach der Vorführung einiger Dias wurde das bei der vorweihnachtlichen Feier gezeigte Krippenspiel von der Heinrich-Albert-Spielschar in Verbindung mit der Ostdeutschen Chorgemeinschaft unter Leitung von W. Zurmühlen wiederholt.

Mönchengladbach. Winterfest unter dem Leitwort „Macht alle mit" am 18. Januar, 20 Uhr, in der Gaststätte Schützenhof Dahl, Brunnenstraße 71/73. Rege Beteiligung wird erwartet. Der Unkosten wegen wird ein kleines Eintrittsgeld erhoben. Die Veranstaltung wird zeigen, daß dieses kleine Opfer sich lohnt. Saalöffnung ab 19 Uhr.

Düren. Heimatabend am 18. Januar, 19.30 Uhr, Lokal „Zur Altstadt", Steinweg 8. Vortrag: Die Geschichte Ost- und Westpreußen.

RHEINLAND-PFALZ

1. Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz: Werner Henne, 675 Kaiserslautern, Barbarossaring 1, Telefon-Nr. 22 08

Veranstaltungen mit Volkshochschulen

In verschiedenen Orten, meist in den Städten, besteht der Wunsch, die Bevölkerung mit ostpolitischen, das heißt heimatpolitischen Fragen anzusprechen, unter Umständen ohne dabei als Landsmannschaft allein aufzutreten. Es besteht die Möglichkeit, Vortragsveranstaltungen zusammen mit den Volkshochschulen aufzuziehen, die dafür auch Mittel unter dem Stichwort „Aktion gemeinsamer Weg" haben.

Solche Veranstaltungen sind erwünscht, selbstverständlich mit zahlreichem Besuch unserer Landsleute.

Soweit keine Redner bekannt sind, können nach Klärung der Kostenfrage Persönlichkeiten durch die Landesgruppe nachgewiesen werden.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen und Geschäftsstelle: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Telefon-Nr. 37 03.

Frankfurt. Freitag, den 24. Januar, zusammen mit den Danziger Landsleuten in der Gaststätte „Depot" Wintervergnügen mit Tanz ab 20 Uhr. Eintritt DM 2,— (Straßenbahnlinie 16 bis Buchrainplatz).

BADEN-WÜRTTEMBERG

1. Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße Nr. 42, Telefon 3 17 54.

Stuttgart. Die Frauengruppe trifft sich am 22. Januar, 15 Uhr, im Hotel Frank, Silberburgstr. Nr. 142. Frau Krimhild Struwecker berichtet von ihrer Tagungsfahrt nach Bad Pyrmont.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Cherubinstraße 1 (Telefon-Nr. 33 67 11). Geschäftsstelle ebenfalls dort. Postscheckkonto: München 213 96.

München. Faschingsveranstaltung der Ermländer am Sonntag, 19. Januar, 18 Uhr, im Alemanenhaus, Kaulbachstraße 20, Haltestelle Universität. Es spielen die Hit Killers. Eintritt 2,50 DM.

„Kamerad, ich rufe dich!"

1. (Pr.) Artl.-Regt. Zusammenkunft in Hannover am 24. Januar im Klubzimmer der Schloßwende (Königsworther Platz 3). Beginn 19 Uhr mit Fleckessen. Anschließend kameradschaftliches Beisammensein.

Auskunft wird erbeten über ...

... Friedrich Goltz und Tochter Hildegard, aus Kuttenhof, Kreis Ragnit. Beide wurden im Februar 1945 in Frauenburg von den Russen verschleppt.

... August und Anna Meez, aus Fürstenau, Kreis Pr.-Holland.

... Familie Hermann Kuhn, aus Nemritten, Kreis Heiligenbeil. Der Sohn, Fritz Kuhn, war zuletzt Soldat.

... Adolf Kuntze und Ehefrau Anna sowie Tochter Helene, aus Kugelhof, Kreis Heydekrug. Sie sind im März 1945 in Königsberg zuletzt gesehen worden; ferner über Helene Tramischus, geb. Kuntze, aus Königsberg, Kreuzstraße 5, die seit den Kampfhandlungen in Königsberg verschollen ist.

... Helmut Tietz (geb. 12. April 1923) aus Groß-Franzdorf, Kreis Insterburg. Er war Gefreiter (Funker) bei der Einheit Feldpost-Nr. 26 075 A und ist seit Oktober 1943 bei Smolensk vermißt.

... Brigitte Wieberneit (geb. 16. Januar 1940) in Karkeln, Kreis Elchniederung. Ihre Mutter soll in der Heimat verstorben sein.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Bestätigung

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse des Gustav Pangritz aus Heiligenbeil bestätigen? Dezember 1935 bis März 1936 Firma Siemens & Schuckert, Zinten; April 1936 bis November 1938 mit kurzen Unterbrechungen bei der Firma August Glaw, Mehlsack; Februar bis Juli 1939 und Dezember 1939 bis Januar 1944 Firma Erich Korns, Heiligenbeil.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

— — —

Mitgliederversammlung des Trakehner Verbandes

Tagesordnung für die ordentliche Mitgliederversammlung des Verbandes der Züchter und Freunde des Warmblutpferdes Trakehner Abstammung e. V., am Sonnabend, 18. Januar, 10 Uhr, in Hamburg, Curiohaus, Rothenbaumchaussee 13 (Weißer Saal).

1. Begrüßung durch den Vorsitzenden. — 2. Geschäftsbericht 1962/63. — 3. Jahresabschluß 1962/63. — 4. Vorschlag für das Geschäftsjahr 1964/65. — 5. Neuwahl des Vorstandes. — 6. Neufassung der Satzung. 7. Vorträge: Referat von Dr. Gerhard Schulz, Bad Segeberg „Lahmheiten beim Pferd infolge Hufererkrankungen" und die Vorführung eines Tonbandes mit Ausschnitten aus der Jubiläumsfeier in Neumünster. — 8. Aufnahme neuer Mitglieder. — 9. Anträge und Sonstiges.

Auf gefährlichem Wege

Von Dr. Erich Janke

Keine westdeutsche Zeitung hat so deutlich auf die politischen Gefahren der jüngsten Vereinbarung zwischen Beauftragten des Berliner Senats und solchen des SED-Regimes über den Besuch Ost-Berlins hingewiesen wie die „Neue Zürcher Zeitung". Das Schweizer Blatt betont, daß das Ulbricht-Regime die jahrelange Trennung der Berliner Familien mit Erfolg dazu benutzt hat, eine Regelung zu erpressen, die auf eine faktische Anerkennung der sog. „DDR" hinauslief. Auf den Passierscheinen war vermerkt, daß sie zum Besuche der „Hauptstadt der DDR" berechtigen. Da mehr als eine Million solcher Passierscheine ausgegeben worden sind, ist also in vielen Hunderttausenden von Fällen „schwarz auf weiß" anerkannt worden, daß Ost-Berlin die „Hauptstadt der DDR" ist, und es ermangelt — sagen wir es offen — des durchschlagenden politischen Gewichts, wenn dazu von West-Berliner und westdeutscher Seite gesagt worden ist, die Übereinkunft und das ganze Verfahren habe allein humanitären Charakter und bedinge keineswegs eine Anerkennung des Ulbricht-Regimes. Das ist zwar rechtlich zutreffend, aber die SED kann sich doch auf die faktische Anerkennung berufen, ja die östliche Agitation hat zugleich die Behauptung verbreitet, Ulbricht habe eine „humanitäre" Einstellung an den Tag gelegt, indem er den West-Berlinern den Verwandtenbesuch ermöglichte. Dies wurde mit um so größerem Eifer vorgebracht, als die Mauer damit Symbol der Unmenschlichkeit ist.

Die politischen Weiterungen des Vorgangs sind gegenwärtig noch nicht abzusehen, zumal es nunmehr erheblich schwerer fallen wird, entsprechende westliche Schritte, die gleichfalls eine faktische Anerkennung oder eine internationale „Aufwertung" des SED-Regimes bewirken könnten, durch Hinweis auf eben die damit verbundene Gefahr einer Akzeptierung der Teilung Deutschlands hintanzuhalten. Noch als es um den Beitritt der Bundesrepublik zum Moskauer Vertrag über den partiellen Atomversuchsstopp ging, waren solche Erwägungen den angelsächsischen Verbündeten besorgt vorgetragen worden. Jetzt haben sogar Engländer und Amerikaner ihrerseits davor gewarnt, den Weg zur faktischen Anerkennung der „DDR" allzu eifrig zu beschreiten.

*

Man sollte jedenfalls nicht die Augen davor verschließen, daß Moskau und Ost-Berlin mit allem Eifer darum bemüht sind, die in die bisherige deutsche Position geschlagene Bresche zu erweitern, indem sich die östliche Propaganda darauf konzentriert, die Berliner Übereinkunft über die Passierscheine als „Modellfall" für umfassendere Regelungen zu deklarieren und dabei zu verkünden, daß die „kleine Berlin-Brücke" zur „großen Brücke" zwischen der „DDR" und der Bundesrepublik ausgebaut werden müsse. Daraus geht hervor, wie weit man bereits der Verwirklichung des sowjetischen Programms näher kam, nach dem die Deutschlandfrage allein auf der Grundlage einer Anerkennung der „Existenz zweier deutscher Staaten sowie der freien Stadt West-Berlin" in Angriff genommen werden soll.

Das sind, daran besteht kein Zweifel, die bisherigen Ergebnisse der sogenannten „Politik der Bewegung", die sich damit erneut in ihrer Problematik enthüllt. Niemand wird es einem nachdenklichen Beobachter verübeln können, wenn er sich in diesem Zusammenhange an jene Wehrmachtsberichte erinnert, in denen von „Absetzbewegungen" die Rede war: Hat man, so ist zu fragen, in politischer Hinsicht die Stellung der strikten Nichtanerkennung des SED-Regimes so weitgehend geräumt, daß der Gegner den Eindruck gewinnen konnte, der Verteidiger führe allein noch ein hinhaltendes Rückzugsgefecht, welche aber jedenfalls dem Druck? Dies wird jedenfalls im kommunistischen Lager mit um so größerer Genugtuung behauptet, als die westliche „Bewegung" genau in jenem Augenblick erfolgte, als die sowjetische Position durch das Zerwürfnis mit Peking und durch erhebliche Schwierigkeiten auf dem Sektor der Versorgung der Bevölkerung der europäischen kommunistischen Länder beeinträchtigt wurde.

Die psychologische Kampfführung Moskaus, die aus der Defensive heraus unter dem Stichwort der „Entspannung" zum Bewegungskriege überging, ohne die Mauerstellung in Berlin preiszugeben, hätte sich gelohnt, wenn der westliche Verteidiger teils aus seiner Stellung hinausgedrückt, teils hinausgelockt würde, und es wäre ein Anzeichen dieses Erfolges, wenn die politischen Handlungen nun in übersichtliches Gelände verlegt werden, in dem der Verteidiger sich überdies in einer Rückwärtsbewegung befindet. Daß der kommunistische Gegner hier nachstößt und den Druck verstärkt, entspricht nur den Lehren der Geschichte.

So erscheint es zweckmäßig, an den historischen Vorgang zu erinnern, der unter dem Namen „Cannae" einen hervorragenden Platz in den Geschichtsbüchern einnimmt. Quintus Fabius Maximus Cunctator hatte sich wohl gehütet, zum Kampf mit den an Reiterei überlegenen Truppen des Karthagers Hannibal in die Ebene hinabzusteigen. Er betrieb eine Ermattungsstrategie, die er auch nicht änderte, als Hannibal die römischen Bundesgenossen und ihre in der Ebene liegenden Städte bedrohte und bedrückte. Trotz all der Klagen über diesen Terror des Angreifers, hielt der römische „Zauderer" an seiner Strategie fest, mit dem Ergebnis, daß die Lage des Karthagers immer prekärer wurde. Hannibal aber verhöhnte die Feldherrnkunst des Cunctators als Feigheit, ließ hitzige und leichtfertige römische Unterführer einige Scheinerfolge erzielen und erreichte damit, daß der Fabier abgelöst wurde: Der Konsul Varro führte dann entgegen dem Rate seines Kollegen Lucius Aemilius Paulus die Legionen in die cannensische Ebene, wo sie vernichtet wurden. Die „Strategie der Bewegung" hatte somit damals die verhängnisvollsten Auswirkungen — und erst nach der Katastrophe erteilte der römische Senat wiederum dem geschmähten Quintus Fabius Maximus den Auftrag, zu retten, was noch zu retten war.

Unsere Leser schreiben

Aus der Reichauer Dorfgeschichte

Zu dem in Folge 49/1963 erschienenen Beitrag „Spuren der Napoleonischen Armee" erhielten wir folgende Zuschrift:

„Fabian von Brothofen (Brothöfer) ist uns als erster Besitzer der beiden Dörfer Reichau und Wilnau bekannt, denn am 8. März 1532 verschrieb Herzog Albrecht dem ehrbaren Fabian Brothofen von Burghardsdorf (Borchertsdorf, Kreis Pr.-Holland), seiner Ehefrau Katharina von Borcken und ihren beiden Kindern auf Lebenszeit diese Dörfer zur Erstattung seines im Preußischen Kriege erlittenen Schadens. Die beiden Dörfer wurden im Laufe der Zeit des öfteren verkauft. Karl Melchior wurde als Major am 10. Januar 1698 von der Landesherrschaft in den Adelsstand erhoben. So hieß denn der Käufer des Gutes Karl Melchior von Reichenau.

Auf dem Rückzug in den napoleonischen Kriegen 1812 hat Napoleon im Reichauer Gutshaus gewohnt; im Dorfe Reichau soll sein Hauptlager gewesen sein. Der damalige Verwalter des Gutes hat sich erschossen, weil ihm die letzte Kuh aus dem Stall geholt wurde und keine Lebensmittel mehr aufzutreiben waren. Das Grab des Verwalters lag auf dem Lindenberg, der Ruhestätte der Gutsfamilie."

Frau Emma Weiß,
6791 Neunkirchen/Pfalz

Verse von Friedrich Rückert

Zu Folge 50, des vorigen Jahrgangs „Loblied des Weidenbaums": Die Zeilen erinnerten mich ganz außerordentlich an ein Gedicht von Friedrich Rückert, das ich vor rund siebzig Jahren in der Schule kennenlernte, seitdem nie mehr gehört oder im Texte gesehen hatte. Die Verse haben damals auf den Knaben einen so tiefen Eindruck gemacht, daß ich immer wieder beim Anblick eines Weidenweges an sie erinnert wurde und einige noch heute kenne und gern einmal in stiller Beschaulichkeit memoriere. So der Anfang des Gedichtes:

„Die alte Weide"

Der Morgentau verstreut im Tal
sein blitzendes Geschmeide,
da richtet sich im Morgenstrahl
empor die alte Weide.
und eine der letzten Strophen:
Du gleichest meinem Vaterlande,
dem tief in sich zerspaltenen,
von einem innern Lebensbande
zusammen doch gehalten.

Dr. Kurt Stahr,
355 Marburg (Lahn), Rückertweg 4

— — —

Ostpreußische Sportmeldungen

Der prominenteste Gast anläßlich der Wahl des Sportlers des Jahres im Kurhaus von Baden-Baden, war der Minister für Gesamtdeutsche Fragen, Mende. Die deutschen Sportjournalisten hatten diesmal nicht den Achter an die dritte Stelle gesetzt, der mit dem Ostpreußen Karl-Heinrich von Groddeck schon dreimal beste Mannschaft des Jahres wurde, obwohl er Europameister geworden war.

*

Nationalfußballspieler Klaus Gerwien (22), Lyck/Braunschweig, der erstmalig in der A-Nationalmannschaft in den Spielen in Afrika mit Erfolg eingesetzt war, fällt wegen einer Verletzung, die er sich in Casablanca zugezogen hatte, einige Zeit für die Bundesliga von Eintracht Braunschweig aus.

*

Nationalspieler Jürgen Kurbjuhn (24), Tilsit/Hamburg, von der Afrikareise zurück, setzte beim HSV-Spiel gegen die Boca Juniors aus Buenos Aires (2:2) aus, um ausgeruht für die Bundesliga- und die Europapokalspiele gegen Olympia Lyon zu sein.

*

Ev-Kathlen Zemke, Angerburg/Stade, die zweifache Hamburger Tischtennismeisterin, drang bei den Norddeutschen Meisterschaften in Osnabrück im Damendoppel bis ins Endspiel vor, unterlag aber mit ihrer Partnerin. W. Ge.

Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten

Am Sonnabend, 18. Januar, 11 Uhr, findet in Hannover im Hotel zur Post, Schillerstraße, eine erweiterte Vorstandssitzung der Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten unter dem Vorsitz von Bürgermeister Joachim Schulz, Itzehoe, statt. Im Mittelpunkt der Tagung steht die Vorbereitung des Wiedersehenstreffens und der Traditionswettkämpfe, die anläßlich der deutschen Leichtathletikmeisterschaften vom 7. bis zum 9. August in Berlin veranstaltet werden.

„Der Mythos vom Ostgeschäft zerbrach!"

(OD) — „Einigermaßen enttäuschend und an einem Mißerfolg knapp vorbeigekommen" sind nach Ansicht der Wiener „Presse" die österreichisch-sowjetischen Verhandlungen über die Neufassung der Warenlisten innerhalb des geltenden langfristigen Handelsabkommens für 1964. Das Austauschvolumen konnte zum ersten Male nicht ausgeweitet, sondern mußte auf Wunsch der sowjetischen Unterhändler eingeschränkt werden, die anfangs auf eine Halbierung des Austauschvolumens hingearbeitet hatten. Österreich wird nur etwa für 45 Millionen Verrechnungsdollar in die Sowjetunion exportieren können. Die Kürzungsabsicht war mit Devisenschwierigkeiten durch die massiven Getreideimporte der UdSSR begründet worden. Nur in „äußerst zäh" geführten Verhandlungen gelang es, die Sowjets zu Zugeständnissen zu bewegen. Diese bezeichneten die Schwierigkeiten als eine nur „vorübergehende Erscheinung". Bereits für 1965 könne wieder mit einer Normalisierung des Austauschvolumens gerechnet werden. Innerhalb der Liste der österreichischen Exportwaren sind nur wenige Positionen, wie Ketten, Stahlseile, Kunstseidengewebe und Maschinen für die chemische Industrie, „unumstritten" gewesen. Bei chemischen Ausrüstungen ist eine Erhöhungsmöglichkeit vorgesehen. Das Kontingent für Zuchtvieh verblieb in alter Höhe. Für Walzwaren konnte ein annähernd gleiches Kontingent ausgehandelt werden, obwohl die Sowjetunion bereits vor einiger Zeit ein generelles Importverbot für Walzwaren und Stahl verhängt hatte. Für die österreichische Industrie schwerwiegende Kürzungen wurden vor allem beim traditionellen Kontingent für Kompressoren, das in der neuen Vereinbarung gar nicht mehr erscheint, bei Armaturen und diversen Maschinen vorgenommen. Von geringerer Bedeutung ist der sowjetische Verzicht auf die Aufnahme von Schiffen in die Warenlisten. Bei den Kontingenten für den österreichischen Import blieben Steinkohle, Koks und Schleifholz unverändert. Völlig gestrichen wurden, wie erwartet, die sowjetischen Lieferkontingente für Futtergetreide, Grundstoffe für die Düngermittelproduktion und Sägerundholz. Das Kraftfahrzeugimportkontingent dürfte nur noch etwa ein Zehntel seiner ursprünglichen Werthöhe ausmachen. Nach Ansicht des Blattes hat der Ausgang der Verhandlungen einen Mythos zerbrochen, der unter führenden Wirtschaftsfachleuten manch gläubige Anhänger gehabt habe, nämlich von der Alternative zur Teilnahme an der Integration des freien Europas, die der Osthandel angeblich für Österreich zu bieten hatte. „Ein Außenhandel, der vom Partner nur als Lückenbüßer, als Notnagel für eigene Planfehler aufgefaßt wird, vermag kaum ein geeignetes Instrument für handelspolitische Alternativen und die Festigung industrieller Existenzen abzugeben."

300 Milliarden Mark

So teuer ist ein verlorener Krieg

Von Karl Kern

co. Der pralle Wohlstand in Westdeutschland täuscht oft darüber hinweg, daß die Bundesrepublik an den Folgen des verlorenen Krieges schwer zu tragen hat. Politisch mußten wir zumindest vorläufig damit zahlen, daß die örtlichen Gebiete des Reiches unter sowjetische und polnische Herrschaft gerieten und daß Mitteldeutschland von der sowjetischen Besatzungsmacht ein System aufgezwungen bekam, das es freiwillig nie gewählt hätte. Die wirtschaftlichen Schäden sind gleichfalls groß: In und nicht zuletzt von der Bundesrepublik sind in den wenigen Jahren ihres Bestehens insgesamt bereits 300 Milliarden Mark aufgebracht worden, um inländische und ausländische Kriegsschäden zu beseitigen und wiedergutzumachen.

Das überaus rasche Wirtschaftswachstum ließ in der Vergangenheit die finanzielle Bürde leichter erscheinen, als sie ist. Die Verlangsamung der Zunahme des Sozialprodukts und die Zwangslage des Staates gleichwohl Jahr für Jahr mehr Geld ausgeben zu müssen, werden deutlich machen, daß das Karthager-Wort „Wehe den Besiegten" immer noch gilt.

Es ist für uns ein großes Glück, daß in den vergangenen Jahren die Kassen des Staates manchmal schier überflossen.

Dadurch war es möglich, Wiedergutmachungen in einem Umfang zu zahlen, wie noch kein besiegtes Land in der Geschichte zuvor.

Selbst unsere eigenen ursprünglichen Schätzungen der aufzubringenden Beträge sind durch die tatsächlich gezahlten Summen längst überholt. Viele Verpflichtungen wurden außerdem erledigt, noch ehe sie fällig waren. Beispiele für die Gesamtanstrengungen des Staates, der Wirtschaft und einzelner sind die globalen **Wiedergutmachungsabkommen** der Bundesrepublik mit anderen Staaten und die verschiedenen innerdeutschen **Erstattungs- und Entschädigungsgesetze.** Dafür zahlte Bonn allein bisher fast 20 Milliarden Mark.

Im Oktober vergangenen Jahres gab Bonn offiziell an, 18,4 Milliarden Mark gezahlt zu haben. 12 Milliarden Mark entfielen auf die Berechtigten aus dem **Bundesentschädigungsgesetz.** Das war der größte Posten. Dahinter kamen die Leistungen zugunsten Israels mit rund 2,5 Milliarden Mark, die Wiedergutmachung für Beamte und Angestellte des öffentlichen Dienstes mit rund 1,6 Milliarden Mark, die Leistungen nach dem Bundesrückerstattungsgesetz mit 1,3 Milliarden Mark und die Zahlungen im Rahmen von Globalabkommen mit anderen Ländern (Israel ausgenommen) mit über einer halben Milliarde Mark.

Bonn schätzte zur selben Zeit amtlich, daß noch 8,4 Milliarden Mark zu zahlen seien. Die größte Summe (5,8 Milliarden Mark) nach dem Bundesentschädigungsgesetz, 1,38 Milliarden Mark an Israel und andere Länder, 620 Millionen Mark nach dem Bundesrückerstattungsgesetz, 400 Millionen Mark für die Wiedergutmachung im öffentlichen Dienst.

Ehe das Wiedergutmachungsabschlußgesetz, das in Bonn vorbereitet wird, nicht in Kraft ist, sind selbst amtliche Schätzungen vorläufig. Die zitierten Bonner Zahlen zeichnen sich durch Bescheidenheit aus. Private Fachleute kommen zu höheren Ergebnissen. Was zum Beispiel das Bundesentschädigungsgesetz angeht, so will Bonn mit 17,8 Milliarden hinkommen, andere objektive Schätzungen sprechen von insgesamt 26 Milliarden Mark, wobei Rentenansprüche aus diesem Gesetz mitgezählt sind.

Der Anteil der Wiedergutmachungszahlungen am Bundeshaushalt ist ständig gestiegen. 1950 betrug er 0,8 Prozent, vor zwei Jahren 5,1 Prozent, heute liegt er schon wieder höher. Wie sich diese Belastung mit anderen Aufgaben — hier seien nur die Verteidigungslasten und die Förderung von Wissenschaft und Forschung genannt — vereinbaren läßt, das ist für die Zukunft noch unklar. Eines darf allerdings nicht vergessen werden: Bei der Wiedergutmachung in jeder Form stehen moralische Erwägungen immer höher als rechnerische Überlegungen.



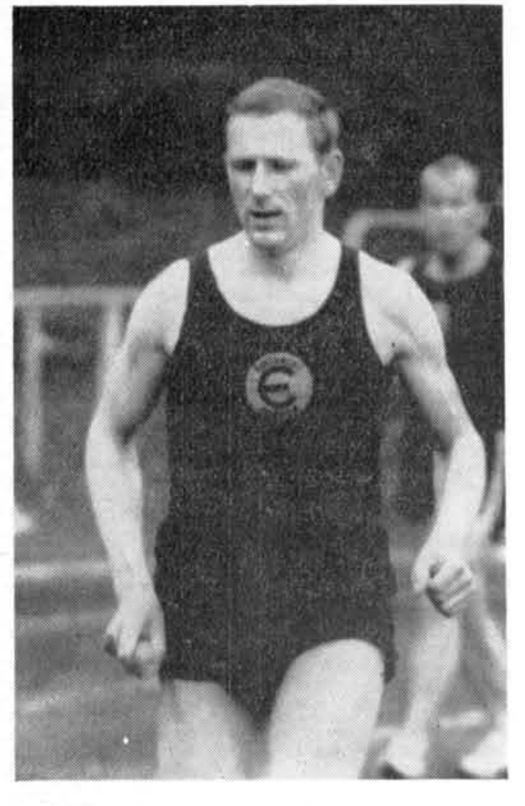
Dem Lötzener Mutterhaus Bethanien

In der niedersächsischen Stadt Quakenbrück fallen auch in der Vertreibung viele fürsorgerische Aufgaben zu, die zumeist von ostpreußischen Diakonissen und Schwestern bewältigt werden. So finden sich in dem Kindergarten, der dem Mutterhaus angeschlossen ist, viele Kinder von berufstätigen Müttern ein, die in der Wärme ihrer hübschen Spiel- und Bastelstuben die anhaltende Kälte des Winters schnell vergessen und ihre ostpreußische „Tante" über alles lieben. *Aufnahmen: Piechowski (2)*

Herbert Schantowski

In Westfalen und dann auch im westdeutschen Leichtathletikverband war man bei den Meisterschaften im Juli 1963 nicht wenig erstaunt, als ein völlig unbekannter Läufer, körperlich stark und schwer, die Titel im 3000-m-Hindernislauf in guten Zeiten gewann. Dieser Unbekannte, der Westfalen- und Westdeutscher Meister wurde, war der 25jährige, vor kaum zwei Jahren aus der ostpreußischen Heimat in die Bundesrepublik gekommene Herbert Schantowski, der für Eintracht Minden diese überraschenden Erfolge erzielte.

Herbert wurde 1938 in Gr.-Schinauen im Kreis Ortelsburg geboren und mußte 1945 in der Heimat zurückbleiben, verlebte so im Heimatdorf seine Jugendjahre und besuchte auch dort die Schule. Im nahen Ortelsburg erlernte er das Schlosserhandwerk und konnte erst mit 23 Jahren (im Dezember 1961) in die Bundesrepublik übersiedeln. Diese Umstellung war nicht einfach. Er kam nach Espelkamp-Mittwald (Am Hügel 6), wo er heute als Schlosser einen Technikerlehrgang besucht. Er nahm die erste Gelegenheit wahr, um mit ostpreußischen Sportlern zusammenzukommen. Denn schon in der Heimat spielte er Fußball, Volley- und Handball, doch mit Vorliebe war er Leichtathlet über alle Laufstrecken bis 5000 m. Im 3000-m-Hindernislauf in Ortelsburg wurde er sogar Vereinsmeister. Als zu den Traditionskämpfen 1962 der Allensteiner Franz Wessolowski der auch erst vor einigen Jahren die Heimat verlassen konnte, nach Hamburg mit Schantowski zusammentraf, sagte der Betreuer von Eintracht Minden: „Hier bringe ich unsere beiden Ostpreußen mit, die morgigen Gewinner des 1000-m-Laufs bei den Traditionswettkämpfen."



Und so war es denn auch. Wessolowski und Schantowski belegten die ersten beiden Plätze für den SV Allenstein 1910. Nach Jahresfrist kam Schantowski, der vorher bereits gute Zeiten gelaufen war, als Favorit für den Sieg im 1000-m-Lauf nach Augsburg. Es kam aber nicht dazu, da der Ostpreuße am gleichen Tag den Vorlauf für den 3000-m-Hindernislauf bestreiten mußte und bei den „Deutschen" Aussicht auf einen der vorderen Plätze hatte. Der wolkenbruchartige Regen hatte für den schweren Ostpreußen den Nachteil, daß er im Vorlauf sehr viel Kraft brauchte, um in den Endlauf zu gelangen. So belegte er nur einen sechsten Platz. Doch mit einer Zeit von 9:02,4 Minuten gehört jetzt Schantowski ebenso wie der Heiligenbeiler Dietrich Sohn mit 9:00,4 Minuten zur deutschen Spitzenklasse.

Herberts Wünsche für die Zukunft sind auf das berufliche Ziel gerichtet, aber auch im Sport und besonders im Hindernislaufen hofft er auf Verbesserungen. Mit ihm hoffen seine ostpreußischen Sportskameraden, daß er 1964 in Berlin neben der Deutschen Meisterschaft auch im Heimatdreß die 1000 und 3000 m bei den Traditionswettkämpfen bestreiten kann. Mit Herbert Schantowski und Dietrich Sohn hat Ostpreußen zwei Hindernisläufer, die für Ostpreußen wertvolle Punkte in einem Verbandszweikampf gegen Schlesien/Pommern oder einen anderen Verband gewinnen können. W. Ge.

JUGENDSEMINARE 1964

der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. im Ostheim, in Bad Pyrmont für alle politisch interessierten Jugendlichen

Mindestalter: 16 Jahre. Anmeldungen an die Abteilung ‚Jugend' der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86. — Telefon: 45 25 41.

I. 9. bis 15. März

Europa im Schmelztiegel

Wo hört Europa im Osten auf? / Integration ohne die „Satelliten"? / EWG und COMECON / Deutschland, das östlichste Außenwerk des Westens

II. 31. März bis 6. April

Der deutsche Osten

Ostpreußen und Schlesien — Pfeiler der Brücke nach Mittel-Osteuropa / Der Beitrag des deutschen Ostens zur Kunst des 20. Jahrhunderts / Ostdeutsche Dichter und Philosophen als Anreger und Beweger

III. 27. April bis 3. Mai

Deutschlands östliche Nachbarn

Das Memelland und Litauen / Polen in der Zange Sowjetzone — Sowjetunion / Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen / Der Deutsche im russischen Urteil

IV. 7. bis 13. Juni

Der Status quo des Unrechts

Die ausgelöschten Menschenrechte / Der völkerrechtliche Status Ostdeutschlands / Das Recht auf die Heimat

V. 12. bis 18. Juli

Das unbekannte Preußen

Der Staat, der einer Legende zum Opfer fiel / Waren die Preußen Militaristen? / Der Kategorische Imperativ in der preußischen Praxis

VI. 9. bis 15. August

Kulturspektrum Europas

Einheit in Eigenständigkeit / Von Narwa bis Edinburgh / Bindeglied Ostdeutschland

VII. 23. bis 29. August

Die Kirchen in unserer Zeit

Evangelische Kirche und Ostpolitik / Die katholische Kirche und die Ostkirchen / Die Judenverfolgung in der Sowjetunion

VIII. 4. bis 10. Oktober

Arbeitstagung für Jugendgruppenleiter und zukünftige Jugendgruppenleiter

Studienleiter: Dieter Friede

Der Teilnehmerbeitrag beträgt 30,— DM. Die Fahrtkosten werden in voller Höhe zurückerstattet. (Öffentliche Verkehrmittel, 2. Klasse.) Unterkunft im Ostheim in Zweibett-Zimmern, Bettwäsche wird gestellt.

Für Teilnehmer, die im Öffentlichen Dienst stehen, werden auf Wunsch Anträge auf Dienstbefreiung (auf Grund des Rundschreibens des Bundesministers des Innern vom 8. 2. 1952 — 2453-3023-V/52) ausgestellt.

DER RUNDBLICK

Hundert Jahre alte Turnvereine

Vor einhundert Jahren, also 1864, wurden in Ostpreußen folgende Turnvereine gegründet: Der Turnverein in Gumbinnen, der Verein in Guttstadt und der Verein in Pr.- Eylau.

Deutsch-Amerikanische Gemeinschaftsschule

Die Deutsch-Amerikanische Gemeinschaftsschule, die in Berlin-Zehlendorf im Schweizerhof untergebracht ist und die jetzt den Namen J.-F.-Kennedy-Schule trägt, zählt jetzt vierhundert Schüler. Für das neue Schuljahr stehen noch zusätzlich sechzig Kinder amerikanischer Soldaten und einhundert Kinder von Pan-American-Angestellten auf der Anmeldungsliste.

Eine Million für Jugendarbeit

Die Evangelische Kirche West-Berlins gibt alljährlich rund eine Million Mark für die Jugendarbeit aus. Aus diesem Etatposten werden auch die vierhundert Kindergärtnerinnen in den einzelnen evangelischen Kirchengemeinden unterhalten.

Die „Internationale Grüne Woche 1964"

findet vom 24. Januar bis zum 2. Februar im Messegelände am Berliner Funkturm statt. Für die Ausstellung sind diesmal fünfzehn Hallen und drei Pavillons mit einer Gesamtfläche von rund 54 000 Quadratmetern reserviert.

Rätsel-Ecke

Besuchskarten-Rätsel

Z. NATROOL

Ahrensburg

Die Buchstaben seiner Karte nennen — geschüttelt — einen ostpreußischen Dichter und seinen Geburtsort.

Rätsel-Lösung aus Folge 2

Wer weiß es?

1. Bizet, 2. Erpel, 3. Dachs, 4. Uriel, 5. Gabel, 6. Nagel, 7. Inder, 8. Segel.

Bedugnis



TRAKEHNER AUF DER KOPPEL

sind überall in der Bundesrepublik begehrte Besuchsobjekte nicht nur für unsere landsmannschaftlichen Gruppen und einzeln reisende Landsleute. Besonders die westdeutschen Pferdeliebhaber, unter denen sich so mancher Großstädter auch aus München, Frankfurt, Düsseldorf und Hamburg befindet, kennen sehr gut die Straßen und die Wege, die zu den weiten Koppeln der Züchter und Gestüte führen — ob sie nun in Schleswig-Holstein, in Hunnesrück oder in Rheinland-Pfalz liegen. *Aufnahme: Piechowski*

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Buss, Gottlieb, aus Sorden, Kreis Lyck, jetzt 469 Herne, Wiescherstraße 63 (Altersheim), am 22. Januar. Der Jubilar ist der älteste Lycker. Die Kreisgemeinschaft gratuliert herzlich.

zum 92. Geburtstag

Cytrich, Maria, aus Rogallen, Kreis Lyck, jetzt 215 Buxtehude, Siegsbandstraße 8, bei Rinio, am 16. Januar.

zum 91. Geburtstag

Hofer, Andreas, aus Klein-Warningken (Seidlershöhe), Kreis Schloßberg, jetzt bei seinem Schwiegersohn in 2 Hamburg-Fuhlsbüttel, Hummelsbütteler Landstraße 151, am 23. Januar. Die Bezirksgruppe gratuliert herzlich.

zum 90. Geburtstag

Gorny, Karl, aus Woszellen (Neumalken), Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Frau Johanna Szallies, 224 Heide/Holst., J.-H.-Fehrs-Straße 72, am 17. Januar.

Krohn, Carl, Postassistent, aus Königsberg, zuletzt Lötzen, jetzt 338 Goslar, Abendfrieden, am 19. Januar.

Neubauer, August, Obergerichtsvollzieher a. D., aus Gerdauen, jetzt 284 Diepholz, Ernst-August-Straße Nr. 22, am 16. Januar. Der Jubilar hat im letzten Jahr eine schwere Krankheit durchgemacht, ist aber jetzt wieder soweit, daß er kleine Spaziergänge unternehmen kann. Die Kreisgemeinschaft gratuliert herzlich.

Pogoda, Amalie, geb. Sendtko, aus Genslack, Kreis Wehlau, jetzt bei ihrem ältesten Sohn Fritz Pogoda in 3471 Abbenburg bei Böckendorf, Kreis Höxter, am 13. Januar.

Runge, Theresia, verw. Hippler, verw. Roski, geb. Klempert, aus Heinrichsdorf, Kreis Rößel, jetzt bei ihrer Tochter Luzie Berger in 205 Hamburg-Bergedorf, Curslanker Neuer Deich, am 12. Januar.

Steiner, Berta, geb. Mauerhoff, aus Sanditten und Wehlau, jetzt 2358 Kaltenkirchen, Siedlung Wulfskamp, Haus Kolberg, am 9. Januar.

zum 89. Geburtstag

Kalliski, Henriette, aus Wierbinnen (Stollendorf), Kreis Johannisburg, jetzt bei ihrer jüngsten Tochter in 4791 Hövelhof bei Paderborn, Birkenweg 4, am 15. Januar.

zum 88. Geburtstag

Nowak, Auguste, aus Theerwischwalde und Gilgenau, Kreis Ortelsburg, jetzt 532 Bad Godesberg, Kölner Straße 22, am 15. Januar.

zum 87. Geburtstag

Knorr, Paul, aus Königsberg, Samitter Allee 139, jetzt 287 Delmenhorst, Wiechernstift, am 19. Januar.

Preuß, Johanne, geb. Breiksch, aus Paddeim, Kreis Labiau, jetzt bei ihrer Tochter Elise Christoleit in 282 Bremen-Lesum, Auf dem Halm 23, am 13. Januar.

zum 86. Geburtstag

Audehm, Elise, geb. Kuhr, aus Kotzlauken, Kreis Fischhausen, jetzt 3041 Schwalingen über Soltau, am 20. Januar.

Czerwinski, Adam, Bauer, aus Millewen (Millau), Kreis Lyck, jetzt in 2351 Hitzhusen über Neumünster, am 18. Januar.

Kowalewski, Barbara, geb. Biernath, aus Königsberg, Rundteil 1, jetzt 3 Hannover, Nienburger Straße 7 a, am 17. Januar.

Ottmann, Ernst, aus Königsberg, Goltzallee 28, jetzt 2 Friedrichsgabe bei Hamburg, Rosengang 2, am 13. Januar.

Rogowski, Max, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt 4961 Röhrkasten bei Müller, am 23. Januar.

zum 85. Geburtstag

Braun, Ferdinand, aus Braunsberg, jetzt 216 Stade, Jahnstraße 6, am 11. Januar.

Konrad, Paul, aus Lyck, jetzt 42 Oberhausen-Sterkrade-Nord, Martinstraße 19, am 20. Januar.

Konstanski, Friedrich, Gutsbesitzer, aus Bartkenhof, Kreis Treuburg, jetzt 3011 Kirchdorf a. d. Deister, Siedlung 28, am 28. Januar.

Nern, Elisabeth, aus Karklienen (Brauersdorf), Kreis Gumbinnen, jetzt 7312 Kirchheim/Teck, Stiegelstraße 5, am 19. Januar.

Niederländer, Berta, aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, jetzt 239 Flensburg, Am Bauernhof 26, am 17. Januar.

Rebbe, Gustav, Postbetriebsassistent a. D., aus Königsberg, Aweider Allee 75, jetzt 509 Leverkusen, Friedrich-Bergius-Platz 5, bei Albrecht, am 19. Januar.

Struwecker, Franz, Postinspektor a. D., aus Königsberg, Schindekopstraße 26, jetzt 741 Reutlingen, Ringelbachstraße 57, am 23. Januar.

Wittmoser, Friedrich, aus Schorschienen (Moosgrund), Kreis Gumbinnen, jetzt bei seiner jüngsten Tochter in 2051 Elmenhorst über Hamburg-Bergedorf.

zum 84. Geburtstag

Brodowski, Julie, aus Sypittken (Vierbrücken), Kreis Lyck, jetzt 5892 Meinerzhagen, Haarbrinkstraße 8, am 23. Januar.

Butzke, Franz, aus Königsberg, Bärenstraße 6, jetzt 567 Opladen, Düsseldorfer Straße 128.

Jewski, Marie geb. Gorny, aus Upalten, Kreis Lötzen, jetzt bei ihrer Tochter Gertrud Quassowski in 5628 Heiligenhaus, Tilsiter Str. 5, am 24. Januar.

Karrasch, Heinrich, aus Lyck, Ortelsburg und zuletzt Stablack, Kreis Pr.-Eylau, jetzt Städtisches Pflegeheim in 2 Hamburg 22, Oberaltenallee 60, Station 7, am 9. Januar. Der Jubilar konnte am 2. Weihnachtstag seine Diamantene Hochzeit feiern. Er würde sich freuen, von Bekannten Post zu erhalten.

Kolbe, Martha, geb. Ehmke, aus Neufelde, Kreis Elchniederung, jetzt bei ihrer jüngsten Tochter in 6451 Bruchköbel, Bahnhofstraße 46, am 16. Januar.

Paesch, Otto, aus Rossitten, Kreis Samland, jetzt bei seinen Kindern Emma und Richard Paesch in 3141 Bockelkathen 36 über Lüneburg.

Pustlauk, Ludwig, aus Schönmohr, Kreis Königsberg, jetzt bei seiner Tochter Lydia Bludau in 85 Nürnberg, Waldstraße 6. Die Ehefrau ist am 11. August 84 Jahre alt geworden.

Reinbacher, Henriette, geb. Boeffel, aus Rodental (Masuchowken), Kreis Lötzen, jetzt bei ihrer Tochter Gertrud Bucholski in 6415 Petersberg, Rabanus-Maurus-Straße 35, am 12. Januar.

Senkowski, Wilhelm, Tischlermeister, aus Soldau, Kreis Neidenburg, jetzt 7907 Langenau/Ulm, Bessarabienstraße 27, am 18. Januar.

Steinorth, Alwine, aus Königsberg, jetzt 238 Schleswig, Königsberger Straße 17, am 19. Januar.

zum 83. Geburtstag

Baranski, Otto, aus Gawaiten (Herzogsrode), Kreis Goldap, jetzt 4273 Wulfen über Dorsten, Köhlerstraße 79, am 20. Januar.

Kalweit, Luise, aus Königsberg, jetzt 239 Flensburg, Friesische Straße 29, am 22. Januar.

Streit, Kurt, aus Königsberg-Tannenwalde, Farmstraße 3, jetzt 3122 Hankensbüttel bei Wittingen (Hannover), Klosterstraße 2, am 22. Januar.

Weinert, Friedrich, Hauptlehrer und Organist, aus Hoverbeck und Seehesten, Kreis Sensburg, zuletzt 7 Jahre Tragheimer Mädchenmittelschule Königsberg, jetzt 3013 Barsinghausen/Deister, Worthstraße 2, am 22. Januar.

zum 82. Geburtstag

Gennies, Johanna, geb. Luszus, aus Kampspowilken, Kreis Pogegen, jetzt bei ihrer Tochter in 332 Salzgitter-Lebenstedt, Stahlstraße 77, am 11. Januar.

Klischewski, Hedwig, aus Lyck, jetzt 2 Hamburg-Sasel, Waldweg 65, am 21. Januar.

Kopiszenski, Wilhelmine, geb. Buzilowski, aus Bobern, Kreis Lyck, jetzt bei ihrer Tochter Erika Schienke in 24 Lübeck, Ebner-Eschenbach-Str. 14, am 14. Januar.

Kylau, Elisabeth, geb. Zenk, aus Königsberg, Vorder-Roßgarten 15, jetzt 22 Elmshorn, Holstenplatz 6, am 12. Januar.

Smentek, Minna, geb. Treskaties, aus Borken, Kreis Lyck, jetzt 2819 Nordwohlde über Syke, am 21. Januar.

Wittke, Wilhelmine, aus Pillau II, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Ferd.-Hams-Straße 10, bei Tochter Erika Baumgart, am 2. Januar.

zum 81. Geburtstag

Kapeller, Hans, Strafanstaltshauptwachtmeister a. D., aus Gumbinnen, jetzt 4231 Flüren, Ruhrweg 2, am 8. Januar.

Neumann, Franz, Hausmeister beim Staatlichen Wilhelmgymnasium in Königsberg, Hintertragheim 13, jetzt 1 Berlin-Wilmersdorf, Detmolder Straße 8, am 17. Januar.

zum 80. Geburtstag

Albrecht, Rosa, aus Georgenswalde, Kreis Samland, jetzt 483 Gütersloh, Oststraße 15, am 16. Januar.

Baasner, Margarete, geb. Neubert, aus Liebstadt, Kreis Mohrungen, jetzt 588 Lüdenscheid, Wildmeche 14, am 18. Januar.

Bender, Carl, Rittergutsbesitzer u. Rittmeister d. R., aus Lenkonischken (Groß-Schenkendorf), Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 28 Bremen-Hemelingen, Westerwaldstraße 7, am 16. Januar.

Bronkowski, Gustav, Rottmeister, aus Arys, Kreis Johannisburg, jetzt 2408 Timmendorferstrand, Otto-Langbehn-Straße 9, am 21. Januar.

Brosche, Lina, geb. Trespe, aus Mühlhausen, Kreis Pr.-Holland, jetzt 4459 Hoogstede Nr. 40, Kreis Bentheim, am 20. Januar.

Eichenbrodt, Albert, aus Königsberg, Altroßgärter Predigerstraße 32, jetzt 844 Straubing, Albrechtsgasse 11. Der Jubilar würde sich freuen, besonders von ehemaligen Arbeitskollegen der Firma Honig eine Nachricht zu erhalten.

Karlusch, Walter, aus Königsberg (Stadtverwaltung), Sackheim 30, jetzt 806 Dachau, Friedenstraße 29, am 23. Januar.

Medrikat, Franz, Gestütswärter i. R., Georgenburg (Landgestüt), Kreis Insterburg, jetzt 31 Celle-Vorwerk, Tannenhorstfeld 39, am 17. Januar.

Motzkus, Frieda, aus Mulden, Kreis Gerdauen, jetzt 65 Mainz, Am Rodelberg 1 bei Sänger, am 11. Januar.

Pilaumenbaum, Meta, geb. Jurklies, aus Uschpiaunehlen (Fohlental), Kreis Schloßberg, jetzt bei ihrer Tochter Gisela Bockhorn in 6791 Sand/Pfalz, am 16. Januar.

Rieleit, Martha, aus Tapiau, Kreis Wehlau, Schloßstraße 5, jetzt 282 Bremen-Lesum, Freesenkamp 24.

Rosenbaum, Emma, geb. Schielke, aus Mortung, Kreis Mohrungen, jetzt bei ihrem Sohn Walter Rosenbaum, 6753 Enkenbach bei Kaiserslautern, Nogatstraße 9, am 19. Januar.

Schartner, Gustav, aus Jodschuhnen (Jodunen), Kreis Schloßberg, jetzt 3112 Ebstorf, Kreis Uelzen, Mittelweg 19, am 19. Januar.

Schinz, Berta, geb. Jakobeit, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, jetzt bei ihrer Tochter Helene Schinz in 55 Trier, Güterstraße 107, am 21. Januar. Die Jubilarin ist seit sechs Jahren bettlägerig und würde sich freuen, von Bekannten und Verwandten Post zu erhalten.

Unruh, Hans, Land- und Gastwirt, aus Schölen, Kreis Heiligenbeil, jetzt 515 Zieverich/Erft, Lechenicher Straße 22, am 24. Januar.

Venohr, Auguste, geb. Tolkmit, aus Königsberg, Farenheidstraße 35, jetzt 356 Biedenkopf-Ludwigshütte, am 14. Januar.

Warschun, Therese, aus Insterburg, Calvinstraße 9, jetzt 2391 Wassersleben/Flensburg, bei Baltruschat.

Wiechert, Hermann, Molkereibesitzer, aus Jodlauken (Schwalbental), Kreis Insterburg, jetzt 355 Marburg/Lahn, Friedrichsplatz 8 part., am 14. Januar.

Wixwal, Henriette, geb. Judjahn, aus Langendorf, Kreis Labiau, jetzt bei ihren Töchtern Meta Bolz und Helene Babian in 463 Bochum-Riemke, Sternbergbusch 1, am 10. Januar.

zum 75. Geburtstag

Assmann, Gottlieb, aus Obelischken (Schulzenhof), Kreis Insterburg, jetzt 433 Mülheim, Aktienstr. 93, am 25. Januar.

Bacher, Julius, aus Kullikehmen (Ohldorf), Kreis Gumbinnen, jetzt 3167 Burgdorf, Am Sägewerk 16.

Gestigkeit, Albert, Postsekretär a. D., aus Tilsit, Friedrichstraße 66, jetzt mit seiner Ehefrau in 8263 Burghausen (Oberbayern), Nikolaus-Ott-Str. Nr. 3, am 16. Januar.

Hantel, Otto, aus Groß-Reinkeninken (Reiken), Kreis Labiau, langjähriger Bürgermeister und Amtsvorsteher, jetzt 2211 Mehlbek, Post Haje über Itzehoe, am 16 Januar.

Kayma, Albert, Fleischermeister und Innungsobermeister, aus Jedwabno (Gedwangen), Kreis Neidenburg, jetzt 2303 Warleberg über Gettorf, Kreis Eckernförde, am 19. Januar.

Kendelbacher, Emil, aus Schiwinnen (Schattenau), Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 3051 Hohnhorst über Wunstorf.

Kownatzki, Emma, aus Lissewen (Lissau), Kreis Lyck, jetzt 238 Schleswig, Dannewerkredder 14, am 7. Januar.

Kreutzer, Agnes, Postassistentin i. R., aus Königsberg, Steinstraße 11, jetzt 22 Elmshorn, Besenbekerstraße 109, am 13. Januar.

Kurreik, Henriette, geb. Kaluweit, aus Oschke (Wildwiese), Kreis Elchniederung, jetzt zu erreichen über seinen Sohn Arno Kurreik, 35 Kassel, Königsberger Straße 23, am 14. Januar.

Melcher, Paul, Fuhrhalter, aus Königsberg, Kniprodestraße 2, jetzt 4963 Bad Eilsen, Rosenstraße 32, am 11. Dezember.

Rödszus, Berta, geb. Meyer, aus Klipschen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 6101 Lichtenberg/Odenwald, am 12. Januar. Der Ehemann wird am gleichen Tage 77 Jahre alt.

Urban, Franz, Bürgermeister der Gemeinde Dickschen (Lindberg), Kreis Schloßberg und Standesbeamter des Standesamtsbezirks Tuppen, jetzt 2055 Wohltorf-Heidrath 5, am 11. Januar.

Überraschung für ostpreußischen Straßenwärter

Eine ganz besondere Überraschung erlebte der Ostpreuße Franz Lettau in Marne (Holstein) in der Südermarsch, als er jetzt nach Erreichung der Altersgrenze in Pension ging. Denn außer einem Dankesschreiben von Minister Börnsen und einer Belobigung durch Regierungsinspektor Thurau erhielt Franz Lettau auch einen Brief von seinem ehemaligen Straßenmeister Gustav Rieß aus Pr.-Eylau. In diesem Brief hob der Landsmann die Tüchtigkeit von Franz Lettau hervor, der die Straßen in seinem Pr.-Eylauer Bereich immer vorbildlich in Ordnung gehalten habe.

Goldene Hochzeit

Pawils, Gustav und Frau Anna, geb. Kalwis, aus Memel, Haffstraße 5 a, jetzt 24 Lübeck, Dornestraße 63 b, am 15. Januar.

Dienstjubiläen

Strauß, Fritz, Stadtoberinspektor und Stabsintendant a. D., aus Domnau, Kreis Bartenstein, jetzt 635 Bad Nauheim, Ernst-Moritz-Arndt-Straße 11 ptr., konnte sein 50jähriges Dienstjubiläum in der Verwaltungslaufbahn begehen. Am 7. Januar wurde er 65 Jahre.

Vogel, Werner, Justizamtmann, aus Königsberg und Kuckerneese, jetzt 4426 Vreden, Wüllener Str. 260, begeht am 18. Januar sein 40jähriges Dienstjubiläum.

Beförderung

Udally, Hans, Regierungsoberbauinspektor, aus Rastenburg, jetzt 53 Bonn, Wichernstraße 4, wurde zum Regierungsbauamtmann ernannt.

Bestandene Prüfungen

Borkowski, Jürgen, Sohn des Tischlermeisters Otto Borkowski und seiner Frau Helene, geb. Haaszio, aus Treuburg, Goldaper Straße 19., jetzt 4508 Bohmte, Schulstraße 13, bestand an der Handwerkskammer Osnabrück die Meisterprüfung im Tischlerhandwerk.

Krüger, Brunhilde, Tochter des vermißten Stadtamtmannes Willibald Krüger und seiner Frau Helene, geb. Schulz (Gewerbelehrerin), aus Königsberg, jetzt 325 Hameln, Neumarker Allee 22, hat das Examen als Bibliothekarin an wissenschaftlichen Bibliotheken mit „gut" bestanden.

Wendtland, Dieter, Sohn des verschollenen Zollinspektors Ernst Wendtland und seiner Frau Frida, geb. Domnick, aus Himmelforth, Kreis Mohrungen, und Allenstein, jetzt 2132 Visselhövede, Danziger Straße 6, hat an der Technischen Hochschule Hannover die Staatsprüfung als Dipl.-Ingenieur für Maschinenbau mit „gut" bestanden.

Rundfunk und Fernsehen

In der Woche vom 19. bis zum 25. Januar

NDR—WDR—Mittelwelle. Sonnabend, 13.45: Alte und neue Heimat. — 19.10: Unteilbares Deutschland.

Deutschlandfunk. Dienstag, 22.00: Hoffnung auf Entspannung. 20 Jahre Mißverständnisse und übertriebene Erwartungen.

Hessischer Rundfunk. Montag bis Freitag, 15.20: Deutsche Fragen.

Süddeutscher Rundfunk. Mittwoch, 11.30: Begegnung zwischen New York und San Franzisco. Dr. Hupka berichtet von Gesprächen über Ostdeutschland mit Landsleuten, Amerikanern und Polen.

Südwestfunk. Freitag, 2. Programm, 11.30: Alte Heimat. Im ostpreußischen Schulhaus von Margret Kuhnke.

Bayerischer Rundfunk. Montag, 16.45: Berlin — Moskau — Bonn. 6. Adenauer in Moskau. — Dienstag, 2. Programm, 17.45: Zwischen Elbe und Oder.

Sender Freies Berlin. Montag, 15.30: Conrad Ansorge, Sonate für Klavier Nr. 2. — Dienstag, 2. Programm, 19.00: Alte und neue Heimat. — Sonnabend, 19.30: Unteilbares Deutschland.

Deutsches Fernsehen

Sonntag, 12.00: Der internationale Frühschoppen. — 16.30: Die Revolution entläßt ihre Kinder. Nach dem Bericht von Wolfgang Leonhard, 1941-1945. 17.30: Erdteil ohne Grenzen? Europäische Randnotizen von Raymond Cartier. — Sonnabend, 18.00: Der Markt, Wirtschaft für jedermann.

Man sieht es ihm nicht an . . .

Das Kalenderbuch „Der redliche Ostpreuße" ist jetzt im 15. Jahrgang erschienen. Als Nachfahre des Illustrierten Familienkalenders „Der Redliche Preuße und Deutsche" steht er in Wahrheit im 128. Lebensjahr. Mithin hat er durch eine stattliche Reihe von Generationen unseren Familien gedient als eines der bevorzugten Hausbücher neben Bibel und Gesangbuch und in Gemeinschaft mit den in kinderreichen Häusern beliebten Märchenbüchern. Es wird auch heute geschätzt und begehrt.

Der Kalender wird für die Vermittlung eines neuen Beziehers des Ostpreußenblattes kostenlos zugesandt. Sehen Sie bitte auch die anderen Werbeprämien durch:

Für die Werbung eines neuen Dauerbeziehers:

Postkartenkalender „Ostpreußen im Bild"; Hauskalender „Der redliche Ostpreuße"; Ostpreußischer Taschenkalender; Ostpreußenkarte mit farbigen Städtewappen; fünf Elchschaufelabzeichen Metall versilbert; Kugelschreiber mit Prägung „Das Ostpreußenblatt"; Autoschlüsselanhänger oder braune Wandkachel oder Wandteller 12,5 cm Durchmesser oder Brieföffner, alles mit der Elchschaufel; Bernsteinabzeichen mit der Elchschaufel, lange oder Broschennadel; Heimatfoto 24×30 cm (Auswahlliste wird auf Wunsch versandt); Buch „Heitere Stremel von Weichsel bis Memel" von Kudnig; „Die schönsten Liebesgeschichten" von Binding (List-Taschenbuch).

Für zwei neue Dauerbezieher:

Buch „Sommer ohne Wiederkehr" von Rudolf Naujok; Buch „333 Ostpreußische Späßchen"; schwarze Wandkachel 15×15 cm mit Elchschaufel, Adler, Tannenbergdenkmal, Königsberger Schloß oder Wappen ostpreußischer Städte; Feuerzeug mit der Elchschaufel.

Für drei neue Dauerabonnenten:

„Ostpreußisches Tagebuch" von Graf Lehndorff; Elchschaufelplakette, Bronze auf Eichenplatte; Der Große Shell-Atlas; Wappenteller, 20 cm Durchmesser, mit Elchschaufel oder Adler.

Wer mehr neue Abonnenten vermitteln kann, erhält auf Wunsch ein weitergehendes Angebot. Ersatzlieferung bleibt vorbehalten.

Es werden die an die untenstehende Anschrift gesandten Bestellungen prämiiert; diese sollen also nicht bei der Post verbucht werden. Auf jeder neuen Bestellung gibt der Werber seinen Wunsch an; die Gutschriften können auch zum Aufsammeln stehen bleiben. Die neuen Abonnenten müssen selbst unterschreiben.

Eigenbestellungen und Abonnementserneuerungen nach Wohnsitzwechsel oder Reise sowie Austausch- und Ersatzbestellungen werden nicht prämiiert, ebenso nicht Bestellungen aus Sammelunterkünften oder mit wechselndem Wohnort, da der Dauerbezug von vornherein unsicher ist.

Hier abtrennen

Hiermit bestelle ich bis auf Widerruf die Zeitung

DAS OSTPREUSSENBLATT

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Die Zeitung erscheint wöchentlich

Den Bezugspreis in Höhe von 2.— DM bitte ich monatlich im voraus durch die Post zu erheben.

Vor- und Zuname

Postleitzahl — Wohnort

Straße und Hausnummer oder Postort

Datum — Unterschrift

Ich bitte, mich in der Kartei meines Heimatkreises zu führen. Meine letzte Heimatanschrift:

Wohnort — Straße und Hausnummer

Kreis

Geworben durch — Vor- und Zuname

vollständige Postanschrift

Als Werbeprämie wünsche ich

Als offene Briefdrucksache zu senden an

Das Ostpreußenblatt
Vertriebsabteilung
2 Hamburg 13, Postfach 8047

Bücherschau

Potsdam 1945. Quellen zur Konferenz der „Großen Drei". Herausgegeben von Ernst Deuerlein. dto-Dokumente 152/153. 410 Seiten, DM 4,80. Deutscher Taschenbuch-Verlag, München 13.

Eine Fülle wichtiger Dokumente, Protokolle und Notizen über die Vorgeschichte und den Verlauf der Potsdamer Konferenz 1945 werden hier zum ersten Male als Taschenbuch aus dem riesigen Material der amerikanischen „Potsdam Papers" vorgelegt. Das Ostpreußenblatt hat im Laufe der Jahre eine ganze Reihe von dokumentarischen Artikeln über diese Konferenz gebracht, die noch so ganz im Zeichen der Abrechnung und der Vergeltung gegenüber dem geschlagenen Deutschland stand und die gerade auch über Ostdeutschland zu verhängnisvollsten Beschlüssen kam. Jeder Ostpreuße sollte die hier veröffentlichten Protokolle lesen. Das abgefeimte Spiel eines Stalins wird hier ganz klar enthüllt aber auch Churchills Charakter eindeutig beleuchtet. Wie hier im Geiste der Siegerhybris gefeilscht und gehandelt wurde, das sollte jeder wissen. Deuerleins Gesamtdarstellungen allerdings erscheinen uns oft recht lahm. Hier fehlt die kritische Beleuchtung durch einen großen Historiker.

— r.

B. H. Warmington: Karthago. — Aufstieg und Untergang einer antiken Weltstadt. — Verlag F. A. Brockhaus, Wiesbaden, 270 Seiten mit vielen Bildern und Karten. DM 16,80.

Von den erbitterten Kriegen Roms mit Karthago haben wir einst in den Schulen manches gehört. Dabei wurde den jungen Deutschen kaum bewußt, daß alle diese Darstellungen von Römern oder Griechen, also den schärfsten Konkurrenten Karthagos stammten und immer nur die Ansicht der einen Seite wiedergaben. Immerhin aber fühlten wir, daß eigentlich erst der Sieg der Römer über die phönizische Handelsmacht in Nordafrika den Weg zum römischen Weltreich freimachte. Die Karthager, Semiten aus Palästina, haben lange das westliche Mittelmeer beherrscht und in Spanien wie auch auf Sizilien starke Außenposten besessen. Hannibal und sein Vater galten auch nach über 2000 Jahren als geniale Feldherren. Und Karthago, dessen Trümmer heute unsere Touristen auf einer Fahrt nach Tunis besuchen, hat in jener Zeit schon 500 000 und mehr Einwohner gehabt. Warmington, ein junger britischer Archäologe, gibt ganz neue Einblicke in diese Kapitel der Geschichte. Er findet dabei auch manche Parallelen zur englischen Geschichte. Auch Karthago war ein Staat, in dem Kaufleute und Händler die Politik bestimmten. Aus vielen Ländern holte man die Rohstoffe. Für die Kriege standen nur beschränkte Menschenreserven zur Verfügung und so überwogen in den Armeen die Söldner. Gerade dieser Mangel an Menschen hat schließlich auch Hannibal nach glänzenden Siegen doch unterliegen lassen.

k.

Suchanzeigen

Erben gesucht

Am 18. 8. 1963 ist in Hadamar die zuletzt in Frankfurt a. M. wohnhafte **Frau Urte Kopp,** geb. Schereike, geb. 12. 6. 1885 im Orte Greyszönen, Kr. Tilsit, verstorben. Es ist ein nicht geringfügiger Nachlaß vorhanden. Wer Erben — Blutsverwandte — der Verstorbenen angeben kann, möge mir dies mitteilen. Dr. Otto Stegmann, Rechtsanwalt, Frankfurt a. M., Klingerstraße 26, Telefon 2 63 39, als Nachlaßpfleger.

Erben gesucht

Am 30. 8. 1945 verstarb in 4787 Geseke (Westf) Frau **Hedwig Harwardt,** geb. Fieberg, geb. am 23. 8. 1891 in Allenstein. Wir suchen den Bruder der Verstorbenen, also einen Herrn Fieberg, oder die Nachkommen desselben, da diese die rechtmäßigen Erben der Frau Harwardt sind. Meldungen an Nachlaßpfleger Fritz Becker, 4787 Geseke (Westfalen), Bachstraße 34.

Grenadier-Regt. 3 (Kronprinz) Königsberg
Inf.-Regt. 377 und Inf.-Regt. 402

Ehemalige Kameraden, die sich meiner aus der Zeit 1916 bis 1918 als Leutnant noch erinnern, bitte ich um Nachricht. Für zweckdienliche Mitteilung gute Gegenleistung. Gustav Niesch, 6761 Dannenfels (Pfalz), früher Saarbrücken.

Gesucht wird Fritz **Rautenberg,** geb. 10. 2. 1899 i. Hinzenhof, Kr. Rastenburg. Letzte Nachr. v. 22. 1. 1945. Wer kann mir irgendeine Nachr. über sein Schicksal geben? Otto Schöffski, 241 Mölln/Lbg., Hans-Sachs-Straße 23.

Ich suche zwecks Lastenausgleich meine ehem. Buchhalterin, **Frl. Hepke,** wohnh. nach ihrer Ausbombung in Königsberg Pr., Barbarastraße, bei ihrer Schwester sowie die ehem. Stenotypistin **Annelies Albrecht,** welche dort m. meinem Geschäftsführer, Herrn Schlicker, zusam. i. d. Autospedition Hermann Lehwald, Kbg. Pr., Brandenburger Straße 43, gearbeitet haben. Unkosten werden gern erstattet. Nachr. erb. an Hermann Lehwald, 2161 Wiepenkathen 68 über Stade (Elbe).

Gesucht wird Frau **Lotte Wilzer** aus Kl.-Weißensee b. Wehlau, Ostpreußen, von Fr. Frida Hellwig, 509 Leverkusen-Schleb., Sandstraße 44.

Bitte melden! Suche d. Kartenkontrolleur aus Königsberg Pr., der Ende 1944 d. letzte Karte f. selbstklebende Versicherte i. Löwenhagen umgetauscht hat. Habe d. Namen vergessen. Ich benötige die Anschrift weg. Rentensachen. Anna Lange, geb. Kleinat, 5608 Radevormwald, Hochsteinstr. 11.

Wir suchen immer noch unsere Söhne:

Uffz.
Wolfgang Georg Blank
geb. 24. 8. 1920
letzte Nachricht vom 5. 1. 1945;

Uffz.-Fahnenjunker
Werner Emil Blank
geb. 13. 4. 1922
letzte Nachricht vom 4. 1. 1945.

Beide Abschnitt Radom-Lublin-Warschau. Wer kann über ihr Schicksal Nachricht geben? Emil Blank, 244 Oldenburg (Holst), Ostlandstraße 43, früher Hotel Ostpr. Hof, Goldap, Ostpreußen.



Suche meinen Sohn, **Rudi Brandt,** geb. 14. 5. 1926, Beruf: Finanzanwärter, geb. i. Königsberg Pr. Seit 5. Juli 1944 vermißt b. Minsk/Rußl., Feldpost-Nr. 07 228 c. Für jede Nachricht sind dankbar Heinrich Brandt u. Frau Anna, geb. Meyer, Ebstorf-Uelzen, Hauptstraße 30, fr. Kbg. Pr., Karl-Baer-Straße 1.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Wir haben geheiratet

Rüdiger Scheminski
Sabine Scheminski
geb. v. Mensenkampff

Hamburg-Sasel, Mohnblumenweg 1a, 27. Dezember 1963
früher Bramannsdorf Kr. Angerapp — früher Riga

Allen, die meiner zu meinem 70. Geburtstage, den ich im Kreise meiner Familie gesund verleben durfte, in Liebe und Verehrung gedacht haben, sage ich auf diesem Wege meinen herzlichsten Dank.

Franz Walter
Regierungsobersekretär a. D.

Lübeck, Steinrader Weg 24/26 II, im Januar 1964
früher Mohrungen, Ostpreußen, Veitstraße 5 II



Am 16. Januar 1964 feiert unser 1. Vorsitzender, Herr

Otto Schostak

geb. in Balzhöfen, Ostpr.
jetzt Essen (Ruhr), Besselstraße 24

seinen 65. Geburtstag.

Für seinen weiteren Lebensweg viel Glück und Gesundheit.

Bund der Vertriebenen
Ortsverein Essen-Mitte



So Gott will, feiert am 23. Januar 1964 unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Ida Meyer

geb. Borchert
früher Geierswalde/Osterode Ostpreußen Bahnhofstraße
j. 3422 Bad Lauterberg (Harz) Glückaufstraße 11

ihren 70. Geburtstag.

Wir gratulieren herzlichst, wünschen Gesundheit und Gottes reichen Segen

Bruder Paul Borchert
und Schwägerin Anna

4 Düsseldorf-Benrath
Schwarzer Weg 97/17

Am 16. Januar 1964 feiert unser lieber, hochverehrter

Carl Bender

Rittergutsbesitzer
und Rittmeister d. R.
aus Lenkonischken
Kreis Tilsit-Ragnit
jetzt Bremen-Hemelingen
Westerwaldstraße 7

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
Familie Walter Springer
Scharbeutz
ebenso alle seine Kinder
und Enkelkinder

Unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Otto Zakrzewski

früher Bartkengut
Kr. Neidenburg

feiert am 16. Januar 1964 seinen 78. Geburtstag.

Unsere liebe Mutter

Henriette

geb. Scharnowski

vollendete ihren 70. Geburtstag. Am 8. April 1964 begehen beide ihren 44. Hochzeitstag.

Es gratulieren herzlich
die dankbaren Töchter
Schwiegersöhne
und Enkel

34 Geismar-Göttingen
Spandauer Weg 9



Am 18. Januar 1964 begeht unsere liebe Mutter und Oma, Frau

Margarete Baasner

geb. Neubert

fr. Liebstadt, Ostpreußen
jetzt 588 Lüdenscheid
Wildmeche 14

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
ihre dankbaren Kinder
Enkel
und das Urenkelchen

70

Am 17. Januar 1964 feiert mein lieber Mann, guter Vater, Schwiegervater und Opa

Straßenwärter i. R.

Fritz Sturm

seinen 70. Geburtstag.

Es gratuliert und wünscht ihm noch recht lange Gesundheit

seine Familie

46 Dortmund-Hörde
Seydlitzstraße 12
fr. Waldeneck (Laukandten)
Kr. Tilsit, Ostpreußen

Am 19. Januar 1964 feiert Herr

Albert Melzer

früher Klein-Schönau
Kreis Bartenstein
jetzt Mülheim (Ruhr)-Saarn
Saargemünder Straße 4

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen Gottes Segen

seine Frau Anna Melzer
geb. Objartel
seine Kinder
und Enkelkinder

Meine liebe Mutter

Schneidermeisterin

Wilhelmine Görlitz

geb. Müller

früher Rummau, Kr. Ortelsburg
jetzt Duisburg-Wort
Eschenstraße 125

feiert am 21. Januar 1964 ihren 78. Geburtstag.

Es gratuliert herzlichst der dankbare

Sohn Fritz

89

Am 23. Januar 1964 feiert unser lieber Vater

Hermann Reese

früher Cranz, Ostpr.
jetzt Hörnum/Sylt

seinen 89. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen

seine Kinder
Erna, Fritz, Lisbeth und Hermann

80

Mit Gottes Hilfe wird am 24. Januar 1964 unser lieber Vater, Schwiegervater und guter Opi

Hans Unruh

Land- und Gastwirt
fr. Schölen, Kr. Heiligenbeil

seinen 80. Geburtstag feiern.

Zusammen mit unserer lieben Mutti wünschen wir ihm weiterhin beste Gesundheit, viel Freude und alles Gute.

Seine dankbaren Kinder

515 Zieverich/Erft
Kreis Bergheim
Lechenicher Straße 22

80

Am 20. Januar 1964 feiert unsere liebe Mutter und Großmutter

Lina Brosche

geb. Trespe

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen Gottes Segen

ihre dankbaren Kinder
und Enkelkinder

4459 Hoogstede 40, Kr. Bentheim
früher Mühlhausen
Kreis Pr.-Holland

Unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Martha Rieleit

feierte am 12. Januar 1964 ihren 80. Geburtstag.

Wir gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen

In Dankbarkeit ihre Kinder
Olga Steffen
Erich Rieleit
Frieda Werner
Adolf Rieleit
Hedwig Mruseck
Elisabeth Gröger

Bremen-Lesum, Freesenkamp 24
früher Tapiau Schloßstraße 5

Am 13. Januar 1964 wird unser lieber Vater und Schwiegervater

Adolf Jordan

geb. am 13. 1. 1883 in Ebersbach

seinen 81. Geburtstag in unserer Mitte bei bester Gesundheit feiern, wozu wir ihm recht herzlich gratulieren.

Auch die Bittermärkler schließen sich diesen Wünschen an.

Dortmund, den 13. Januar 1964

Am 28. Dezember 1963 verschied fern der Heimat nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden mein lieber Mann, unser Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Mertins

fr. Wehlau, Ostpr.

im 66. Lebensjahre.

Erna Mertins
und Verwandte

6 Frankfurt (Main)
Eppsteiner Straße 24

Nach kurzem Leiden verschied am Neujahrstag 1964 unsere liebe Tante, Großtante und Kusine

Anna Dzienczuk

geb. Karalus

im 89. Lebensjahre.

Im Namen aller Angehörigen
Richard Dzienczuk und Frau

Heiligenhafen, Kiekut 3
fr. Insterburg, Wilhelmstr. 4

Am 10. Januar 1964 entschlief infolge einer heimtückischen Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Martha Thurau

geb. Gehder

kurz nach ihrem 67. Geburtstag.

In stiller Trauer
Friedrich Thurau
Walter Thurau
† 5. 12. 1949 infolge Kriegsleiden
und Frau Ruth, geb. Flenner
Ella Kube, geb. Thurau
Arthur Thurau und Frau
Erna, geb. Sciesla
Herbert Thurau und Frau
Charlotte, geb. Mielke
Enkelkinder
und alle Verwandten

Flensburg-Weiche
Hooger Weg 8
fr. Arnstein, Ostpreußen

Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat verstarb am 14. Dezember 1963 meine liebe, gute, einzige Schwester, Frau

Gertrud Gurski

wohnhaft in Lübeck

nach einer schweren Operation.

In tiefem Schmerz
im Namen aller Angehörigen
Käte Dilley, geb. Küssner

Bad Berneck i. Fichtelgebirge
Blumenau 24
fr. Königsberg Pr.
Sackheim 101

Unsere liebe Mutter und Oma

Elisabeth Nern

fr. Brauersdorf (Karklienen)
Kreis Gumbinnen

begeht am 19. Januar 1964 ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich

Lydia, Erna und Arno



Am 18. Januar 1964 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Gustav Rebbe

aus Leverkusen (Rheinl)
Friedrich-Bergius-Platz 5
fr. Königsberg Pr.
Aweider Allee 75

seinen 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin beste Gesundheit

seine Frau
die dankbaren Kinder
Schwiegersöhne
und Enkel

Kein Arzt fand Heilung
mehr für mich,
doch Jesus sprach:
„Ich heile dich."

Nach längerer, mit Geduld ertragener Krankheit verstarb am 31. Dezember 1963 meine liebe Frau, meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Lina Faust

geb. Gebert
aus Königsberg Pr.

im Alter von 55 Jahren.

In stiller Trauer
der Gatte Fritz Faust
Hochmössingen, Kr. Rottweil
der Sohn Heinz Gebert
mit Familie
Schwenningen (Neckar)
Siederstraße 33
und alle Anverwandten

Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.

Nach kurzer Krankheit ging heute unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa, unser guter Schwager und Onkel

Albert Wiechmann

im 83. Lebensjahre für immer von uns.

In stiller Trauer
Gertrud Meier
geb. Wiechmann
und Familie
Ernst Wiechmann u. Familie
Lene Klaws, geb. Wiechmann
und Familie
und Anverwandte

Mönchengladbach, Oststraße 67
den 11. Januar 1964
fr. Powunden, Samland
Ostpreußen

Du, lieber Vater, lebst nicht mehr,
Dein Platz in unserm Haus ist leer.
Du reichst uns nicht mehr Deine Hand,
zerrissen ist das ganze Band.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Landwirt

August Warias

fr. Erben, Ostpreußen

im Alter von 81 Jahren zu sich in die Ewigkeit zu nehmen.

In stiller Trauer
Frau Auguste Warias
geb. Schwetzler
Kinder, Enkel und Urenkel

Bork (Westf)
den 29. Dezember 1963

Allen, die beim Heimgange meines einzigen, geliebten Sohnes ihr Mitgefühl in so überaus liebevoller Weise durch Wort, Schrift und viele Kranz- und Blumenspenden bewiesen und auf seinem letzten Weg ein ehrendes Geleit getan, danke ich hierdurch herzlich. In gleichem Maße danke ich allen lieben Bekannten aus unserer geliebten Heimat für ihre aufrichtige Teilnahme durch Briefe und reiche Trostworte

Frau Auguste Wittkat

Ratheim, Henne 1, Januar 1964
früher Schmalleningken, Kreis Tilsit-Ragnit

Im gesegneten Alter von 91 Jahren entschlief heute abend

die Pfarrerswitwe

Frau Marie Zollenkopf

geb. Korn

Im Namen der großen Familie
ihre dankbaren Kinder

Erika Borchert
Wera Feldmann
Elly Woronowicz
Lothar Zollenkopf
Joachim Zollenkopf

Wipperfürth, Berlin, Camin (Meckl), den 7. Januar 1964
früher Langheim, Kreis Rastenburg

Am Abend des ersten Weihnachtstages ist unsere geliebte Mutter, unsere liebe Schwägerin und Tante, Frau

Frieda Wenzel

geb. Lakus

* 14. 9. 1884 † 25. 12. 1963

für immer von uns gegangen.

Elsbeth Wenzel
Gerda Wenzel

509 Leverkusen, Friedensstraße 29
früher Rittergut Hansdorf Kreis Elbing

Am 27. Dezember 1963 entschlief sanft nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe Frau, treusorgende Tochter, Tante und Großtante, Frau

Erna Pflaumbaum

geb. Millaschewski

im Alter von 57 Jahren.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Fritz Pflaumbaum

Freiburg (Breisgau), Elsässer Straße 21
früher Königsberg, Ostpreußen

Nach langem, schwerem Leiden entschlief am 20. Dezember 1963 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Tante

Berta Oyda

geb. Susar

im 85. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Willy Oyda
Hedwig Oyda
Willy Joachim und Frau Anna, geb. Oyda
und 3 Enkelkinder

Lübeck, Schellingweg 7, den 6. Januar 1964
früher Peitschendorf und Niedersee, Kreis Sensburg, Ostpr.

Am 6. Januar 1964 entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Wilhelmine Adam

geb. Wagner
früher Mandeln bei Königsberg Pr.

im Alter von 83 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Erich Schott und Frau Gerta
geb. Adam

Bremen-Munte I, Ginsterweg 1

Im Alter von 83 Jahren verstarb am 11. Januar 1964 in Kiel unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante

Anna Behrend

geb. Schulz
früher Königsberg Pr., Schönberger Straße 18

In stiller Trauer
im Namen der Angehörigen
Charlotte Doberschütz, geb. Behrend
Ruth Capeller, geb. Behrend

Kiel, Heider Straße 5

Die Beerdigung hat in aller Stille in Töstrup stattgefunden

Mein lieber Mann, mein treusorgender Vater, unser gütiger Großvater und Urgroßvater, unser Bruder, Schwager und Onkel

August Adam

Postassistent i. R.

ist heute im 83. Lebensjahre unerwartet von uns gegangen.

In tiefer Trauer

Therese Adam, geb. Hasenbein
Frieda Redetzky, geb. Adam
Dr. Wolfgang Redetzky
Edgar Geigle und Frau Brigitte geb. Redetzky
und 3 Urenkel

Hamburg-Lohbrügge, Böttcherkoppel 12 b, den 29. Dezember 1963
früher Heinrichswalde, Ostpreußen

Am 19. Januar 1964 jährt sich der Sterbetag unseres lieben Vaters und Opas

Wilhelm Siegmund

geb. 26. 7. 1893 gest. 19. 1. 1963

den wir in Karbach, Landkreis Marktheidenfeld, an der Seite unserer im Jahre 1958 verstorbenen lieben Mutter und unvergessenen Oma

Marie Siegmund

geb. Gerwien

zur letzten Ruhe betteten.

Unvergessen bleiben sie ein Teil unserer Familie.

Paul Gerhard Siegmund Karlstadt am Main
Elli Weidl, geb. Siegmund Wörth am Main
Irmgard Schuerger, geb. Siegmund Karbach, Lkr. Marktheidenfeld
und Familien

fr. Königsberg Pr., Hindenburgstraße 43 a



Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten, was man hat,
muß scheiden.

Am 18. November 1963 entschlief nach schwerer Krankheit unsere liebe, immer sorgende Mutter, Schwiegermutter, Schwester und Tante

Martha Neumann

geb. Fischer

im 64. Lebensjahre.

Sie folgte unserem lieben Vater, dem

Landwirt

Ernst Neumann

der am 11. Mai 1956 mit 63 Jahren starb.

In tiefer Trauer

Irene Neumann
Hanna Stein, geb. Neumann
Annemarie Schaudt, geb. Neumann
mit Verwandte

7474 Bitz (Württ), Wilhelmstraße 29
fr. Kl.-Rauschningken, Kreis Wehlau, Ostpreußen

Befiehl dem Herrn deine Wege. Ps. 37, 5

Nach kurzem Krankenlager entschlief sanft am 4. Januar 1964 unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Braasch

geb. Jankowski

im 79. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Hilde Braasch
Betty Hennig, geb. Braasch
Lore Meerkötter, geb. Braasch
Alfred Meerkötter
Marianne Rievers, geb. Braasch
und sieben Enkelkinder

562 Velbert, Heidestraße 196, Düsseldorf, Hersfeld
früher Goldensee, Kreis Lötzen, Ostpreußen

„... Er kam heim ..."

Gott der Allmächtige hat meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater und Opa

Daniel Koose

nach langem, schwerem Leiden in die ewige Heimat gerufen.

In stiller Trauer

Helene Koose, geb. Matzick
Ruth Erika Koose, Syrakus, USA
Dora Vogt, geb. Koose Cadolsburg (Mfr.)
Hans-Ulrich Vogt
und Kinder Günther und Christian

85 Nürnberg, Mommsenstraße 9, 5. Januar 1964
früher Kuckerneese

Die Beerdigung hat am 9. Januar 1964 auf dem Westfriedhof Nürnberg stattgefunden.

Nach langer, schwerer, mit Geduld getragener Krankheit ist mein geliebter Mann, unser lieber, herzensguter Vater, Schwiegervater und Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Reg.-Obersekretär a. D.

Gustav Britt

am 1. Weihnachtstage 1963 im 78. Lebensjahre für immer von uns gegangen.

In tiefem Schmerz

Grete Britt, geb. Hupkau
Studienrat Helmut Britt und Frau Marga geb. Schlonann
Dipl.-Phys. Werner Britt und Frau Ursula geb. Challiol
und Enkelkinder Marlis, Karin und Wolfgang

2407 Bad Schwartau, Hindenburgstraße 46
früher Gumbinnen, Luisenstraße 10

Mein lieber Mann, unser guter, treusorgender Vater, Schwiegervater, unser herzensguter Opi, Bruder, Schwager und Onkel

Oberpostmeister a. D.

Leutnant d. Res.

Heinrich Weber

ist im Alter von 78 Jahren von uns gegangen.

In tiefer Trauer

Gertrud Weber, geb. Heske
Hildegard Weber
Irmgard Nielsen, geb. Weber
Christen Nielsen
Jürgen, Wolfgang und Karin
Frau Berta Heske als Schwiegermutter
und alle Anverwandten

Schleswig, Kasseler Straße 14, den 4. Januar 1964
früher Gehlenburg, Ostpreußen

Fern der Heimat mußt' ich sterben,
die ich, ach, so treu geliebt.
Doch ich bin dort hingegangen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Am Samstag, dem 7. Dezember 1963, entschlief für uns alle viel zu früh nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden mein lieber Gatte, Vater, Sohn, Bruder, Schwiegervater und Schwager

Kaufmann

Otto Schimkat

im Alter von 58 Jahren.

In stiller Trauer

Herta Schimkat, geb. Dzeuke
Inge Bach, geb. Schimkat
Eleonore und Verlobter

Groß-Karben, Kreis Friedberg, Ludwigstraße 7
früher Liebenfelde, Kreis Labiau, Ostpreußen

Am 20. Dezember 1963 verschied nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 82 Jahren unser lieber, herzensguter Vater, Großvater, Urgroßvater und Onkel

August Glaw

Steinsetzmeister und Straßenbauunternehmer i. R.

aus Mehlsack, Ostpreußen, Heisterner Weg 2

Er folgte seiner lieben Frau, unserer unvergessenen Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante, Frau

Auguste Glaw

geb. Wagner

welche am 8. Oktober 1963 im Alter von fast 82 Jahren von ihrem langen, mit vorbildlicher Geduld ertragenem Leiden erlöst wurde, in den ewigen Frieden, aus dem es keine Vertreibung mehr gibt.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gertrud Seidel, geb. Glaw

5501 Pfalzel bei Trier, Am Kändelchen 1 a, im Januar 1964

Fern seiner geliebten Heimat verstarb am 29. Dezember 1963 ganz unerwartet mein lieber Bruder, unser guter Schwager, Onkel und Großonkel

Landwirt

Albert Kewitz

Stukenbrock 65 über Bielefeld
früher Stadtwald, Kreis Sensburg

im Alter von 69 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Marie-Luise Przygodda, geb. Kewitz

Lingen (Ems), Erikaweg 10

Die Beerdigung fand am 2. Januar 1964 auf dem Gemeindefriedhof in Stukenbrock statt.

Der Herr ist mein Hirte.

Am 7. Januar 1964 verstarb nach kurzem, schwerem Leiden mein geliebter, herzensguter Mann, unser lieber, treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater und Bruder

Zahnarzt

Georg Tammoscheit

Er starb, getröstet durch seinen tiefen Glauben, herausgerissen aus frohem Schaffen, fern von seiner geliebten Heimatstadt Königsberg, nach Vollendung seines 54. Lebensjahres. Für uns und alle, die ihn kannten, bleibt er ein Vorbild in seiner Lebens- und Berufsauffassung.

In tiefer Trauer

Inge Maria Tammoscheit, geb. Adam
Detlev Tammoscheit und Frau Irmgard
Dr. med. dent. Ulrich-Georg Tammoscheit und Frau Karin, geb. Thiele
Irene-Carin Gey, geb. Tammoscheit
und Heinz Gey
sowie acht Enkelkinder

Gronau (Westf), Poststraße 30, Penig (Sachs) Berlin-West
Nasdorf (Sachs), den 7. Januar 1964

Die Trauerfeier fand vor der Überführung nach Berlin am 10. Januar 1964 um 15 Uhr in Gronau (Westf) in der Trauerhalle an der Bentheimer Straße statt. Wir bitten, von Beileidsbesuchen Abstand zu nehmen.

Am Neujahrstag ist mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Ernst Schink

Fleischermeister

früher Königsberg Pr.

im 80. Lebensjahre nach langem, schwerem Leiden für immer von uns gegangen.

Sein Leben war Arbeit und Pflichterfüllung.

Der schwerste Verlust für ihn: seine Heimat.

Im Namen aller Hinterbliebenen
Martha Schink, geb. Lübke
Waltraut Minuth, geb. Schink

Oberndorf (Neckar), den 1. Januar 1964
König-Wilhelm-Straße 25

Fotomeister

Otto Lange

geb. 23. 3. 1895 gest. 30. 12. 1963

früher Insterburg, Hindenburgstraße 18

In tiefer Trauer
Lena Lange, geb. Freitag

Schwarzenbek, Schefestraße 11

Am 24. Dezember 1963 ist Herr

August Pruß

im Alter von 81 Jahren aus dem Leben abberufen. Seine Heimat war Kl.-Rauschen, Kreis Lyck, Ostpreußen.

Die Angehörigen seines letzten Wohnortes
Nordhorn, Blankering 157

Nach langem, schwerem, mit großer Tapferkeit und großer Geduld ertragenem Leiden verstarb am 13. Januar 1964 meine liebe, gute Frau, unsere gute, treusorgende Mutter und liebe Schwester, Frau

Olga Knorr

geb. Graw
Marienhöhe, Kreis Heiligenbeil

Sie liebte uns sowie sie unsere schöne Heimat geliebt hat.

In tiefster Trauer
Karl-August Knorr
Christian Knorr
Fort-Bliss USA
Karl-Heinz Knorr

Bad Schwartau, Alt-Rensefeld 42

Die Trauerfeier findet am 16. Januar 1964 um 14 Uhr auf dem Friedhof Alt-Rensefeld statt.

Am 7. Januar verstarb im Alter von 80 Jahren unser sehr verehrter und geliebter

Superintendent i. R.

Konrad Klatt

Gott sei gedankt für den treuen Diener.

Seit 1925 wirkte der Verstorbene in unserer Heimat und auch nach der Vertreibung für alle Gumbinner Bürger in Stadt und Land. Seine Liebe und Hilfe, die er einem jeden von uns angedeihen ließ, werden wir nie vergessen. So wird der Verstorbene bei uns weiterleben.

Seiner verehrten Frau und der lieben Familie gedenken wir in herzlicher Teilnahme.

Im Namen der Kreisgemeinschaft Gumbinnen
Hans Kuntze

Hamburg, 10. 1. 1964

Rektor i. R.

Dr. Hans Siebert

geb. 19. September 1889 gest. 4. Januar 1964

In stiller Trauer
Margarete Siebert, geb. Braun
Lieselotte Siebert

Hameln, Wilhelm-Mertens-Platz 8, im Januar 1964
früher Königsberg Pr., Cranzer Allee 25

Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohlmachen.

Gott der Herr nahm am 30. Dezember 1963 unseren lieben Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Ernst Elsner

zu sich in sein Reich.

Er verstarb nach längerem, schwerem Leiden, jedoch plötzlich und unerwartet, im Alter von 67 Jahren.

In stiller Trauer und im Gedenken an unsere seit Januar 1945 vermißte liebe Mutter

JOHANNA ELSNER

Gertrud Schweda, geb. Elsner
Wilhelm Schweda
Wolfgang als Enkel

Köln-Ehrenfeld
Melatengürtel 110
früher Kreuzingen
Gericht- und Hauptstraße

Die Beerdigung hat am 6. Januar 1964 von der Trauerhalle des Westfriedhofes aus stattgefunden.

Wir haben einen Herrn, Jesus Christus, durch welchen alle Dinge sind und wir durch ihn. 1. Kor. 8, 6

Gott, der Vater unseres Herrn Jesu Christi, hat heute seinen Diener, den letzten Superintendenten von Gumbinnen

Konrad Klatt

bald nach Vollendung seines 80. Lebensjahres in die unverlierbare Heimat gerufen.

Mit traurigen, aber dankerfüllten Herzen über allem, was der Heimgegangene uns, seiner Frau, seinen Kindern und Enkelkindern gewesen ist, zeigen dieses an

Hertha Klatt, geb. Ignée
Christa Treichel, geb. Klatt
Johannes Klatt und Erna geb. Pusch
Renate Josat, geb. Klatt
und Hans Josat
Martin Klatt
12 Enkel und 4 Urenkel

54 Koblenz, Dominicusstraße 18 c, am 7. Januar 1964

Fern seiner ostdeutschen Heimat verschied im festen Glauben an seinen Erlöser in den frühen Morgenstunden des 27. Dezember 1963 mein herzensguter Vater

Otto von Wilmsdorff

Justizoberinspektor a. D.

im vollendeten 86. Lebensjahre.

Annemarthe von Wilmsdorff
Realschullehrerin

Frankfurt am Main, Oederweg 7
früher Tilsit, Parkstraße 5

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 2. Januar 1964, auf dem Hauptfriedhof in Frankfurt (Main) statt.

Am 9. Dezember 1963 verschied plötzlich mein geliebter Mann, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel, Herr

Georg Klose

Er folgte seinem einzigen Kind, das am 9. Dezember 1961 verstarb.

In tiefster Trauer
Frau Charlotte Klose, geb. Maschitzki
August Maschitzki, Schwiegervater
Albert und Frieda Fittkau, geb. Maschitzki
Elsa Maschitzki
Eva Perkams, geb. Maschitzki
sowie alle Anverwandten

Coburg, Kalenderweg 19
Lübeck, Fackenburger Allee 31

Fern seiner angestammten Heimat, aus einem Leben voller Liebe und Güte, in der Blüte seiner Schaffenskraft hat ein tragischer Unfall meinen gütigen, geliebten Mann, unseren herzensguten Bruder und Vater

Ernst Rademacher-Winge

am 7. Januar 1964 von uns genommen, unfaßbar für uns alle.

Margarethe Rademacher, geb. Wald
Emmy Rademacher
Sabine, Gertraute, Ute und Teja Rademacher

Hamburg 39, Heidberg 58

Die Trauerfeier findet am Donnerstag, dem 16. Januar 1964 um 13.45 Uhr im Krematorium Ohlsdorf, Halle C, statt.

An Stelle von Blumenspenden bitten wir der Friedlandhilfe zu gedenken (DRK-Friedlandhilfe, Postscheckamt Köln, Konto-Nr. 11 65).

Ruhe sanft in Frieden,
still von uns beweint,
bis der Himmelsfrieden
ewig uns vereint.

Nach Gottes hl. Willen entschlief am 6. Januar 1964 nach kurzer, schwerer Krankheit mein geliebter Mann, unser lieber Schwager, Onkel und Vetter

Johann Otto

im 70. Lebensjahre.

In tiefem Schmerz
Bertha Otto, geb. Ewert

Pinneberg, Generaloberst-Beck-Straße 4
früher Braunsberg, Ostpreußen

Die Beisetzung fand am 13. Januar 1964 auf dem neuen Friedhof in Pinneberg statt.

Nach einem erfüllten Leben entschlief am 6. Januar 1964 im 86. Lebensjahre nach schwerer Krankheit unser lieber Vater

Fritz Schikowsky

Landwirt
aus Moterau, Kreis Wehlau

In stiller Trauer
Alfred Schikowsky
Else Schikowsky, geb. Littfin

41 Duisburg-Laar, Schillstraße 39

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 10. Januar 1964, um 13 Uhr auf dem Laarer ev. Friedhof an der Möhlenkampstraße in Beeck statt.

Nachruf

Viel zu früh für seine Familie und uns verschied am 7. Januar 1964 an den Folgen eines Verkehrsunfalls Herr

Ernst Rademacher

fr. Gutsbesitzer in Winge, Kr. Tilsit-Ragnit, Kreisteil Pogegen

Der Verblichene war über seinen Verwandten- und Freundeskreis hinaus bekannt und geachtet. In der Heimat hat er lange Jahre unter den schwersten politischen und persönlichen Umständen seinen Mann gestanden. Nach der Vertreibung erarbeitete er sich alsbald durch Fleiß, Umsicht und Zuverlässigkeit einen angemessenen Wirkungskreis. Mitten im hoffnungsfrohen Schaffen ereilte ihn an seiner neuen Dienststelle bei der Behörde der EWG in Brüssel sein tragisches Geschick.

Seine Bindung an die Heimat und den landsmannschaftlichen Gedanken hat er durch die langjährige Leitung der Hamburger Ostpreußen- und Memellandgruppen sowie als stellvertretender Kreisvertreter für Pogegen bewiesen

Wir werden das Andenken an diesen aufrechten Deutschen guten Nachbarn und treuen Landsmann stets in Ehren halten.

Für die Kreisgemeinschaft Pogegen
Heinrich v. Schlenther Kreisvertreter
Für die Arbeitsgemeinschaft der Memelkreise in der Landsmannschaft Ostpreußen
Richard Meyer

Ps. 34, 19

Mein lieber, guter Lebenskamerad in Freud und Leid

Emil Grohnert

Zigarrenkaufmann

geb. 23. 3. 1883 verst. 30. 12. 1963

hat mich plötzlich unerwartet für immer verlassen.

In tiefem Leid
Johanna Grohnert, geb. Glaser
und alle, die ihn liebhatten

Lübeck, Pelzerstraße 10 a
früher Königsberg Pr. Georgstraße 12

Fern der Heimat ist am 22. Dezember 1963 unser lieber Vater und Schwiegervater

Max Jankowsky

im Alter von 72 Jahren für immer von uns gegangen

Er folgte seiner am 20. März 1963 entschlafenen Gattin, unserer lieben Mutter und Schwiegermutter

Ludwika Jankowsky

geb. Vogelgesang

In tiefer Trauer
Gertrud und Bruno Bundel

Wurmlingen/Tuttlingen
früher Liebenfelde/Königsberg

Ganz plötzlich und unerwartet verstarb an seinem Arbeitsplatz mein lieber Mann, unser treusorgender Vati, Bruder, Schwager, Onkel und Neffe

Walter Böhm

Dieses zeigen tiefbetrübt an

Herta Böhm, verw. Dittkrist, geb. Aron
und Kinder Wolfgang und Helga

Welzow, N.-L., im Dezember 1963
Herm.-Löns-Straße 2
früher Liebenfelde, Ostpreußen